

Österreichische Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
31. August 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Genossen und Genossinnen!

Der W... schuß für das Viertel ober dem Wienerwald hat am 25. August im Beisein der Bezirksvertrauensmänner nach einem Bericht über die politische Lage folgenden Beschluß gefaßt:

Die fortwährenden Gewalttaten der Heimwehr, ihre unverhüllte Drohung, die demokratische Republik und ihre Verfassung mit Gewalt zu stürzen und ein faschistisches Regime in Oesterreich aufzurichten, rückt die Gefahr eines Bürgerkrieges immer näher. Die Regierung, die verpflichtet wäre, dem hochverräterischen Treiben der Heimwehren ein Ende zu machen, die für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu sorgen hätte, ist entweder nicht willens oder nicht fähig, die Heimwehr geübend in die Schranken zu weisen. Sie sucht die Öffentlichkeit damit zu beruhigen, daß keine unmittelbare Gefahr besteht und daß alle Sicherheitsvorkehrungen getroffen sind. Die um ihr Lebensrecht kämpfende Arbeiterschaft in Oesterreich weiß aber, daß die Verbrecher, die an der Spitze der Heimwehrbewegung stehen, kein Gewissen haben und sich nicht bedenken werden, unser Land in die schwersten Gefahren zu stürzen.

Angesichts der Bürgerkriegspläne der Heimwehr hat die sozialdemokratische Partei daher nur eine Antwort:

Organisation der energischsten und grimmigsten Abwehr!

Wer die Republik und die Errungenschaften der Arbeiter freudlos antasten will, muß mit dem Widerstand von mehr als einer Million Sozialdemokraten rechnen. Und der Kampf wird geführt werden, bis die faschistische Pest in Oesterreich ausgerottet ist.

Der Kreisausschuß beschließt daher:

1. Der Ausbau des Republikanischen Schutzbundes ist mit allen Mitteln zu fördern und alle wehrhaften Genossen sind verpflichtet, dem Schutzbund unverzüglich als ausübende Mitglieder beizutreten.

2. Um dem Schutzbund die Durchführung seiner großen Aufgabe zu erleichtern, sind unter dem Titel:

„Abwehrfonds des Republikanischen Schutzbundes“

überall und unverzüglich Sammlungen einzuleiten, um den Kampffonds unserer Abwehrorganisation zu stärken.

3. Er verpflichtet alle Organisationen, den Kampf um die Rechte und Freiheiten der Arbeiterschaft in vollster Disziplin, Einheit und Geschlossenheit zu führen und jede selbständige Einzelaktion zu unterlassen.

4. Schließlich spricht der Kreisausschuß den feigen Genossen, die den feigen Ueberfall der Heimwehr bei St. Lorenzen kräftig zurückgewiesen haben, die lebhafteste Sympathie aus und betrauert die Opfer, die im Kampfe für die Freiheit der Arbeiterschaft gefallen sind.

Genossen und Genossinnen! Der Kreisausschuß rechnet in dieser kritischen Zeit voll und ganz auf die verständnisvolle und proletarische Mitarbeit aller Parteimitglieder. Zeigen wir uns durch unser Verhalten würdig der großen Verantwortung der sozialdemokratischen Partei.

Wir wollen Freiheit und Frieden! Sklaverei und Knechtschaft sind mit dem Selbstbewußtsein der Arbeiter unvereinbar! Wer uns unser Heiligstes, unsere Würde, rauben will, der wird geübend behandelt werden.

Der Wahlkreisausschuß für das Viertel ober dem Wienerwald.

Seipels Schuld an dem Heimwehrfaschismus.

Als Herr Seipel im Juni demissionierte, hat er in einem Schreiben auch die Gründe, die ihn zur Demission veranlaßten, der Öffentlichkeit mitgeteilt. In dem Schreiben hat Seipel die Einsicht erkennen lassen, daß er nicht der Mann sei, geordnete parlamentarische Verhältnisse herbeizuführen und daher bereit ist, zurückzutreten, um einem anderen die Geschäfte zu überlassen, dessen Persönlichkeit die Gewähr einer friedlichen Entwirrung bietet. Seipels Entschluß ist damals von der gesamten politischen Öffentlichkeit Oesterreichs begrüßt worden. Man war froh, des ewigen Störenfriedes entledigt zu sein; und die nachfolgende parlamentarische Periode hat bewiesen, daß „Seipels böser Geist“ die Ursache aller Hemmnisse und Hindernisse war.

Der „Vorfall zum Guten“ hält aber bei Seipel nicht an. Er kann es offenbar nicht überwinden, daß das Land „ohne ihn“ und „besser regiert“ wird, daß jetzt wirkliche Arbeit geleistet wird und damit allen Bevölkerungsschichten fählich dargetan ist, daß das Unglück dieses Landes der Dr. Seipel ist. Er will wieder obenauf kommen und da scheinbar momentan selbst bei seinen eigenen Anhängern dazu keine große Lust besteht, intriguiert er gegen die Regierung und hat sich vor allem, einem inneren Trieb folgend, der Heimwehr mit Haut und Haaren verschrieben. Schamlos, wie dieser Prälat nun schon einmal ist, hat er bei einer Tagung des Weltstudentenhilfswerkes in Krems ohne innere Nötigung und Berechtigung erklärt:

„Man werde im Herbst von der Heimwehr noch hören.“

Seipel ist damit zum öffentlichen Anführer der Putz- und Bürgerkriegsabsichten der Heimwehr geworden. Die Heimwehr benützt ihn öffentlich als ihr Sprachrohr und aus seiner Kenntnis der Vorgänge in der Heimwehr weiß man jetzt, wie tief sich dieser „sonderbare Priester und Staatsmann mit ihr eingelassen hat. Man kann aus allen Reden der Heimwehrführer die Zuversicht herauslesen, die sie sich von der Mithilfe Seipels für ihre Pläne erwarten.

Herr Seipel steht also heute an der Spitze einer Bewegung, die die Mazedonisierung Oesterreichs herbeiführt. Er ist gewissermaßen der geistige Berater der Heimwehrbanditen geworden und da der Verstand der Herren Steidle und Pfriemer offenbar nur ausreicht, um dummgeschwollene und freche Reden zu halten, so wird Herr Seipel wohl derjenige sein, den sich der

österreichische Faschismus als künftigen Diktator

ausersehen hat. Bei den moralischen Qualitäten dieses Diktators kann man sich schon vorstellen, wie es den Arbeitern dann ergehen wird. Seipels Haß gegen alles Sozialdemokratische ist geradezu krankhaft und manchesmal hat man den Eindruck, daß man hier geradezu vor einem „psychopathischen Problem“ steht und wir halten ihn in seiner Verfassung und auf Grund der Erfahrungen, die wir mit ihm gemacht haben, zu allem fähig.

Von gleicher Sinnesart ist die Heimwehr beschaffen. Die Herren haben nicht mehr und nicht weniger im Sinn, als die marxistische Weltanschauung mit Stumpf und Stiel auszurotten. Natürlich handeln die armen Erbsen da im Auftrag ihres Herrn und Meisters Seipel, selbstverständlich auch, daß sie ihren Geldgebern, der Industrie und den Banken, die Verwirklichung dieses hehren Zieles in bestimmter Aussicht stellen müssen, wobei natürlich jeder Heimwehrführer daran denkt, daß bei diesem Unternehmen auch für seine eigene Tasche etwas abfallen wird. Freilich, vom Vorfall bis zum Gelingen ist noch ein sehr weiter Weg. Und wenn sich schon die politischen Kinder, die da an der Spitze der Heimwehrbewegung stehen, sich darüber keine klare Rechenschaft geben können, was ein Bürgerkrieg bedeutet, wieviel Elend und Jammer er auslöst und wie dadurch der wirtschaftliche Wohlstand aller Bevölkerungskreise auf Jahrzehnte hinaus geschädigt werden kann, so müßte es doch der „große Staatsmann Seipel“ wissen und es müßte ihm bei Erkennung der Folgen schauern, welche Verantwortung er da auf sich legt. Und hier beginnt

das eigentliche große Verbrechen,

das dieser sonderbare Staatsmann an seinem eigenen Volke begeht. Denn Seipel weiß ganz genau, daß dieses arme Land nur durch Frieden und wirtschaftliche Arbeit sich fortbringen kann, daß jede Erschütterung dieses Zustandes alle in Mitleidenschaft zieht

HEUTE
beginnt unser
neuer Roman

Das Weltbild im Wochenspiegel.

und daß wir alle daran arbeiten müssen, den Anschluß an das deutsche Reich politisch und wirtschaftlich vorwärts zu bringen, damit auch wir endlich wieder einmal ordentlich leben können. Große Ideen aber lassen sich überhaupt nicht ausrotten; man kann nur die Menschen verderben, die diesen Ideen anhängen. Aber dann muß Herr Seipel und seine Heimwehr 90 Prozent der Arbeiter und Angestellten massakrieren, denn die österreichischen Arbeiter werden von ihrer sozialdemokratischen Ueberzeugung nicht lassen und für sie kämpfen. Es ist nun einmal Tatsache, daß die erdrückende Mehrheit der Industriearbeiter und Angestellten sozialdemokratisch ist: Wie wollen denn diese Herrschaften ihren Heimwehrstaat ohne Hilfe der Arbeiter „aufbauen“? Haben sie sich etwa den „faschistischen Idealstaat Mussolinis“ als Vorbild gewählt? Dann sollen sie vorerst mit den italienischen Arbeitern Fühlung nehmen, und sie werden dann erfahren, wie verhaßt und gehaßt der Faschismus eigentlich ist. Sie können aber auch dann erfahren, wie schlecht es den Arbeitern in Italien geht und wie dieser Staat selbst mit den größten wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Diese Schwierigkeiten liegen eben in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die ja die Heimwehr verteidigt und befestigen will. Und ob jetzt Herr Seipel oder Herr Steidle die Geschichte eines „faschistischen Oesterreichs“ leiten würde, sie werden die üblen Folgen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und damit die innere Unzufriedenheit der arbeitenden Volksmassen nicht beseitigen, sondern durch ihr Regieren höchstens die Richtigkeit der marxistischen Weltanschauung erweisen.

„Wirst die Rache wie du willst.“ Seipel und Steidle werden den Gang der Weltgeschichte so wenig aufhalten, wie es Herr Mussolini wird. Der Fluch aber, daß sie durch ihr Verhalten das ganze Volk gefährden und seinen Aufstieg hemmen, trifft sie schon heute. Vor allem Seipel! Die Maske, als ob er sich selbstlos in den Dienst des Volkes stelle, muß herunter! Ehrgeiz und Haß sind es, die ihn eine Bewegung unterstützen lassen, deren unglückliche Auswirkungen er erkennen muß. Er vor allem ist daher der Hauptschuldige, wenn es in Oesterreich zu einem Bürgerkrieg kommt.

Landbund gegen den Heimwehrfaschismus.

Der Landbund hielt unter dem Eindruck der in den letzten Tagen durch die Provinzpresse bekanntgewordenen Putschabsichten der Heimwehrführer gestern Sonntag in dem steirischen Markt Deutsch-Weistriz eine bedeutsame Tagung ab, die lediglich der Erörterung der innerpolitischen Situation diente.

Das politische Referat erstattete der Führer des Landbundes, Vizelandkanzler Ing. Schumy, der in seiner Rede die von Regierung und Parlament in der nächsten Zeit zu ergreifenden Maßnahmen scharf präzisierete.

Bezüglich der Heimwehr erklärte er, daß — unbeschadet der Sympathien gewisser Kreise für die Heimwehr — festzustellen sei, daß jedes Kollidieren mit dem Putsch und dem Bürgerkrieg Oesterreich und seiner Bevölkerung aufs schwerste schade. Die Bauernschaft lehne strikte jede Diktatur ab und halte unbedingt an der Selbstverwaltung fest. Die katastrophalen Folgen, die ein Putsch für Oesterreich unweigerlich nach sich ziehen würde, müßten bei den kommenden Verhandlungen von der Regierung mit vollster Gewissenhaftigkeit beachtet werden.

Bei der Durchsetzung der Forderungen nach innerer Befriedigung müßten Regierung und Parlament zum Wohle der Bevölkerung gemeinsam und nach einheitlichen Richtlinien zusammenarbeiten.

Die Rheinlandräumung. Der britische Außenminister Henderson erklärte, daß die Räumung des Rheinlandes durch die englischen Truppen anfang September, spätestens am 15. September beginnen solle. Im Laufe dieser Räumungsoperation werde sich die belgische Besatzung nach einem Bericht der belgischen Telegraphenagentur in die dritte Zone zurückziehen, um der Okkupation der dritten Zone den internationalen Charakter zu belassen. Das würde bedeuten, daß im Falle des unbedingten Rückzuges der Engländer, Franzosen und Belgier zusammen die dritte Zone besetzt halten.

Ein Munitionsdepot fliegt in die Luft. In der Nähe von Bukarest ist das Fort Domnesti, das als Munitionsdepot diente, in die Luft geschoßen. Große Mengen Artillerie- und Infanteriemunition explodierten. Zur Zeit der Explosion befanden sich im Fort 90 Mann, 1 Hauptmann und 2 subalterne Offiziere. Man nimmt an, daß die Wachtposten und Arbeiter, die zur Zeit der Explosion in der Festung beschäftigt waren, den Tod gefunden haben.

Der Faschismus in Litauen. Das Kriegsgericht hat einen litauischen Staatsbürger zum Tode verurteilt, weil er angeblich an der polnischen Grenze von Pleschaitisanhängern eine Hüllmaschinenfabrik übernehmen wollte. Da der Diktator von Litauen das Gnadengesuch verworfen hat, ist der zum Tode Verurteilte hingerichtet worden.

Im Osten nichts Neues. An der chinesisch-russischen Grenze werden dauernd Zwischenfälle gemeldet. Im Gebiet der ostchinesischen Eisenbahn ist das Standrecht verhängt worden. Rußland soll ständig Sabotageakte auf der ostchinesischen Eisenbahn unternommen haben. Es werden auch ständig Schanzmügel von der Grenze gemeldet. Russische Grenztruppen sollen einen Angriff auf Dalai Nor unternommen haben. Russische Panzerzüge sollen einen Vorstoß auf die chinesischen Stellungen unternommen und sie mit Geschützfeuer belegt haben. Die Chinesen erwiderten das Feuer mit Haubitzen, worauf sich die Russen zurückzogen. Gefangen genommene Russen und internierte russische Staatsangehörige sollen von chinesischen Soldaten ungemein grausam behandelt worden sein.

Der Schiedspruch in der englischen Baumwollindustrie. Das zur Entscheidung des Konflikts in der Baumwollindustrie eingesetzte Schiedsgericht hat mit Stimmeneinhelligkeit den Schiedspruch gefällt. Er lautet auf eine 6,41-prozentige Lohnherabsetzung. Es habe

sich, so geht aus der Begründung des Schiedspruches hervor, gezeigt, daß die Industrie in einer schlechten Lage sei. Das Schiedsgericht sei jedoch der Auffassung, daß die Lohnkürzung keineswegs das einzige Mittel der Abhilfe sein dürfe.

Mussolinis Rache. Die Frau des italienischen Sozialisten Carlo Rosselli, der kürzlich von der Zwangsverschickten Insel Lipari geflüchtet ist, wurde, obwohl sie schwer leidend und schwanger ist, verhaftet, nach Aosta gebracht und dort gezwungen, in der Polizeistation neben Prostituierten und anderen Frauen die Nacht zu verbringen. Erst nachdem sie beim Polizeipräsidenten dringend ihren Gesundheitszustand vorgezeigt hat, wurde ihr erlaubt, in einem Hotel in Aosta zu wohnen, wurde aber unter ständige polizeiliche Kontrolle gestellt. Mussolini ist eben nichts schädig genug.

Schwere Eisenbahnkatastrophe auf der Tauernbahn. Bei Schwarzach-St. Veit stieß der Berliner Schnellzug D 115 mit dem Personenzug 716 auf freier Strecke zwischen den Bahnhöfen Schwarzach-St. Veit und Löffarn zusammen. Bei diesem Zusammenstoß sind 4 Personen getötet worden, während zirka 20 Personen mehr oder weniger leicht verletzt wurden.

Hochwasserkatastrophe in Serbien. Ueber die Stadt Ueskib ging ein schweres Gewitter nieder, das eine Hochwasserkatastrophe verursachte. Die beiden Nebenflüsse des Vardar, die die Stadt durchfließen, überschwemmten die nieder gelegenen Stadtteile, wobei 800 Häuser zerstört wurden. Etwa 50 Personen sind in den Fluten umgekommen. Der Materialschaden dürfte mehr als 100 Millionen Dinar betragen. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich im Dunkel der Nacht ungemein schwierig.

Schwere Kämpfe an der Klagemauer. Die Zwischenfälle zwischen Juden und Arabern in Jerusalem haben an der Klagemauer zu einem schweren Kampf geführt, der zwei Stunden dauerte und in dessen Verlauf 9 Juden und zwei Araber getötet wurden. Außerdem sollen 107 Personen verletzt worden sein, davon 16 schwer.

Ein gehehrter Eber tötet 2 Frauen. Bei einer Kreisjagd in der Nähe des Gutes Ostrovice bei Staniskau durchbrach ein riesiger Eber die Treiberkette, durchschwamm den Dnjepr und tötete 2 auf dem Felde arbeitende Frauen durch Hiebe mit seinen Hauern. Bald nachher wurde der Eber von den Jägern erlegt.

Die Christlichsozialen in Oesterreich und das Zentrum im Reich.

Genosse Karl Kerner veröffentlichte in der Augustnummer der sozialdemokratischen Monatschrift „Die Gesellschaft“ einen interessanten Aufsatz über den Unterschied der beiden kirchlichen Parteien in Deutschland und in Oesterreich. Wir lassen die wichtigsten Stellen des Artikels folgen.

Eine Tatsache fällt auf und ihr Widerspruch verwirrt viele Sozialdemokraten. Im Reich wie in Oesterreich besteht eine große katholische Volkspartei, dort das Zentrum und hier die Christlichsoziale Partei — sie scheinen dem scheinbaren Betrachter als dasselbe: Trotzdem steht die Sozialdemokratie im Reich, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, nunmehr schon seit vielen Jahren mit dem Zentrum in einer Regierungsmehrheit, in Oesterreich dagegen gegen die Christlichsoziale Partei — nach der kurzen Koalition von 1918—1920 — im schroffsten politischen Kampfe. Aus dieser Tatsache leiten nicht wenige deutsche und

österreichische Parteigenossen die Folgerung ab, die Oesterreicher handelten doch prinzipieller. Umgekehrt glauben viele Reichsdeutsche, die österreichische Sozialdemokratie begehe einen schweren Fehler, indem sie zur Verteidigung der Demokratie und zur Abwehr des Faschismus das Bündnis mit der größeren katholischen Volkspartei in Oesterreich verschmähe. Beide Teile urteilen unrichtig.

Trotz der äußerlichen Ähnlichkeit bestehen zwischen Zentrum und Christlichsozialen tiefgehende Unterschiede

und deren Auswirkungen werden durch die verschiedene Struktur der beiden Länder noch verschärft.

Das Zentrum tritt in der Geschichte nicht als soziale Klassenpartei, sondern als staatspolitische Opposition gegen das protestantische kleindeutsche Kaisertum der Hohenzollern. Es stellt den Katholizismus als bedrohte Konfession gegen das befürchtete protestantische Staats-

kirchentum, verankert den katholischen Kirchenglauben demokratisch im Volke. Durch das von Bismarck oktroyierte allgemeine Wahlrecht noch mehr als durch die religiöse Opposition auf die Massen verwiesen, rüstet es sich hinterher bald mit einem ökonomischen und sozialen Programm aus. Zentrumsmann war zunächst der Bauer, der Mittel- und Kleinbürger. Die katholische Bewegung bemächtigte sich der katholischen Arbeiterschaft. Ernster als in irgend einem anderen Lande der Welt entstand im Reich eine katholische Arbeiterbewegung und diese wuchs sich zum stärksten Bestandteil des Zentrums aus. Allmählich wurde so die konfessionelle Staatspartei zu einer ökonomisch-sozialen Bewegung.

Die Christlichsoziale Partei in Oesterreich hat geschichtlich an-

die entgegengesetzte Bahn

beschrieben. Der Katholizismus war ja hierzulande herrschende Staatsreligion. In den österreichischen Alpenländern beherrschte die Kirche ohnehin das Dorf absolut — wozu sich also bemühen? Die Arbeiter? Die kleinen Leute? — Die waren durch den hohen Zensus von jedem Wahlrecht ausgeschlossen und für die Politik völlig belanglos. Die Christlichsoziale Partei entstand in den Wiener Vorstädten als Revolte des Kleinbürgers und ihr erster Gehalt war der rüdeste Antifaschismus. Von dort ging es vorwärts, in die Höhe und Breite, bis zu jener Gestalt, die die Partei durch den Bundeskanzler Seipel erhalten und die ihr Ende zum direkten Gegenteil ihres Anfangs machen sollte.

Woher jene Revolte der Wiener Kleinbürger?

Die österreichische Feudalität brach aus Haß gegen das liberale Großbürgertum dem Kleinbürger Bahn, indem sie 1883 den Wahlzensus in den Städten auf fünf Gulden herabsetzte. Diese neue Wählererschaft, die Fünfguldenmänner, waren es, die Karl Lueger in ihren Vorstadtwirtshäusern aufsuchte, mit denen er die Christlichsoziale Partei begründete. Der erste Grundsatz dieser Partei war gegeben: Der Jude ist schuldig! Darüber hinaus ergab sich ein reichhaltiges Programm: Das Kleinbürgertum vertritt zugleich alle denkbaren Programme, bekämpft den Liberalismus prinzipiell, gibt sich aber selbst als wahrhaft liberal. Man verdammt den Sozialismus, aber nennt sich mit Stolz „auch“ sozial. Man zerrt Behörden und Richter in den Not, aber tritt ein für die Autorität; man zeteri gegen die Gesetzlosigkeit der Herrschenden, aber ist nicht so „dumm“, sich selbst durch das Gesetz binden zu lassen; man treibt Radikal, aber vertritt die „Ordnung“. Im übrigen ist Programm Nebensache — man braucht bloß den richtigen Mann. Und dieser Richtige ist in der Tat wieder alles, was das Volk bedrückt.

Der richtige Mann für die Fünfguldenmänner war Dr. Karl Lueger.

Er eroberte die Kurie der Fünfguldenmänner im Reichsrat, den dritten Wahlkörper im Wiener Gemeinderat.

Die dauernde Abneigung der Kapitalisten der Industrie gegen das Finanzkapital nährt den Antifaschismus der Reichen. Um diese Antifaschismen der Reichen für sich zu gewinnen, brachte Lueger besondere Agitatoren, die Salonantifaschisten a la Prinz Liechtenstein. Nun war es auch nicht mehr der Jude an sich, sondern das „mobile Großkapital“ und der unproduktive Handel, die Börse. Lueger hat von diesen Dingen und von Programmen nie viel gehalten. Viel wichtiger war für ihn die Eroberung der Wiener Hausbesitzer, die den ersten Wahlkörper des Gemeinderates beherrschten. So hat das Wahlprivileg des Hausbesitzes die Partei, die möglicherweise eine soziale Richtung hätte nehmen können, schon in den Anfängen korrumpiert. Im Jahre 1896 bestieg Lueger den Bürgermeisterstuhl von Wien.



Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch.

(4)

„Verstehen Sie denn etwas vom Haushalt?“

„Nicht viel“, gestand Annie ehrlich. „Aber“, fügte sie eifrig hinzu, „ich möchte gern lernen. Wenn gnädige Frau es mit mir versuchen wollten, ich würde mir große Mühe geben. Mir liegt so sehr daran, eine Stellung bei einer guten Herrschaft zu finden.“

Lächelnd schaute Frau Tizlaff in das von gutem Willen strahlende Gesicht des jungen Geschöpfes.

„Ich hatte eigentlich auf eine erfahrene Hilfe als Ersatz für meine vortreffliche Grete gehofft“, meinte sie. „Indessen, da Grete selbst Sie empfiehlt — und wenn Sie sofort eintreten können —“

„Sobald Sie es wünschen, gnädige Frau.“

Die Präsidentin hielt ihr mit raschem Entschluß die Hand hin.

„So wollen wir es miteinander wagen. Kommen Sie gleich morgen, damit Grete Sie noch ein wenig anweisen kann. Auf Wiedersehen Kind.“

Sie nickte der glückselig sich Verabschiedenden freundlich zu.

Eine so junge, gänzlich unerfahrene Gehilfin im Haushalt, das bedeutete für sie selbst freilich viel Mühe, Arbeit und Geduld, Frau Tizlaff verhehlte sich das nicht. Sie hatte doch dem Zauber in Wesen und Erscheinung des jungen Dinges, dem ehrlichen Blick der ernstesten, guten Augen nicht widerstehen können. War es Torheit gewesen, so mußte sie es tragen.

Drittes Kapitel

Dunkel wölkte sich der Sternenhimmel über der langen Pappelallee der Reichstraße. Nebel, saft menschenleer lag ihre Fahrbahn im Schein der elektrischen Bogenlampen, deren Licht nicht einzudringen vermochte in die Schattensphäre der Vorgärten zu ihren beiden Seiten. Selten nur auf ihrer langgedehnten Fläche der Ton einer Hupe, die Feuer Augen eines Autos oder Hufschlag und Räderrollen einer heimkehrenden Equipage. Seltener noch der Klang von Schritten auf dem Asphalt der Gehbahn. In den Fenstern der meisten Willen, die die Straße säumten, waren die Lichter schon erloschen, denn die elfte Stunde hatte geschlagen, und man ging früh zur Ruh' in dem vornehmen Viertel.

Auch das Haus Nummer 25 lag in tiefem Dunkel. Nicht einmal aus der Schulterwerkstatt drang ein Lichtschimmer, und schwarze Schatten werfen die mächtigen Büsche des Vorgartens. Wäre ein aufmerksamer Beobachter in der Nähe gewesen — aber was hätte ein Beobachter in der nur von wohlhabenden, angesehenen Leuten bewohnten Straße zu suchen gehabt? — er würde mit Bewunderung bemerkt haben, daß ab und zu eine schattenhafte Gestalt vom Dunkel dieses Vorgartens eingeschluckt wurde, daß ohne einen Laut, und daß ohne der Klingelknopf angerührt worden wäre, die scheinbar fest verschlossene Haustür sich eine Spalte weit aufst, um sich ebenso geräuschlos und schnell zu schließen, sobald der Schatten im tieferen Schatten des Hausflurs untergetaucht war.

Im Keller des Gebäudes aber brannte Licht. Es war ein niedriger, gewölbter Raum. In seiner Mitte stand ein langer Tisch mit schwarzer Decke verhangen. Ein dreiarmer silberner Leuchter glänzte darauf. Das Flackerlicht seiner drei Kerzen vermochte nicht die dunklen Ecken des Gewölbes zu erhellen, geschweige denn durch

die vergitterten, mit schweren Holzklappen verwahrten Kellersenster verräterisch hinauszuschauen in die Welt. Kein Bierseidel war auf dem Tisch zu sehen, keine Zigarre, keine Pfeife, nichts als der feierliche Armleuchter. Denn die Sitzungen des „Diavolo-Klubs“ waren eine ernste Sache und erforderten nüchterne Köpfe. Elf Personen hockten auf Schemeln um die Tafel, der zwölfte, der Hausmeister, stand an der Kellertür, sorgsam hinaussehend, ob auf dem Steinpfad, der von der Pforte zur Haustür führte, Schritte erklangen, fremde, gefährdete Schritte.

Im unsicheren Kerzenschimmer, der auf ihnen spielte, boten die Gesichter der Tafelrunde ein Bild, eines Rembrandts würdig. — Charaktergeichter alle, und einander ungleich doch, als kämen, die sie auf ihren Schultern trugen, aus verschiedenen Welten. Das taten sie auch. Aus Höhen, aus Tiefen, aus dem Sumpf, in dem sie geboren, von den Gipfeln, von denen sie herabgestürzt waren, hatte das Schicksal sie zusammengeführt, hielt sie zusammen durch ein gemeinsames Band: den erbitterten Krieg mit der gestifteten Menschheit. Plumpe Gesichter gab's unter ihnen mit vorspringenden Kiefern, mit tierischer Gier in tief liegenden Augen, — glatte Gesichter unter sorgfältig vom Haarkünstler geträufelten Scheiteln, — bleiche Gesichter mit flackernden Augen, die von einem zügellosen Leben erzählten, und mit gut bürgerlicher Ehrbarkeit dreinschauende Gesichter. Und ungleich wie die Gesichter war die Kleidung, Lumpen bei den einen, eine schätzbare Abgetragenheit bei den meisten, bei einigen in die Augen beißende Eleganz. Ringerkäufe mit stumpfen Fingern gab's und schmale weiße Hände mit wohlgepflegten Nägeln, je nach der Art des gewählten Gewerbes, das jeder einzelne sich erwählt hatte. Brüder waren sie gleichwohl, enger miteinander verknüpft, als Bande des Blutes verknüpft. Und „Brüder“ nannten sie sich auch.

Vor dem Armleuchter saß, seiner Würde bewußt, der Präsident des Klubs, breitschulterig, vierschrötig, ein erfolgreicher Geldschrankknacker. Die Polizei kannte ihn unter verschiedenen Namen, vielleicht wußte er selbst seinen ursprünglichen nicht mehr. Im Kreise seiner Brüder hieß er „Karamellen-Karle“, weil der ungeschlachte Kiese an Heißerkeit litt und beständig eine Düte Zuckerlakt mit sich führte. Zu seiner Rechten lehnte mit geschulterter Armut ein schlanker Jüngling am Tisch. Tuch und Schnitt seines Rockes waren erlesen, seine Miene schier hochmütig, denn er betrieb eine gar vornehme Gaunerei. Stand ein Gut zum Verkauf, so erschien er, bot im Namen seines Auftraggebers, eines Herrn aus vornehmerem Geschlechte, dem Besitzer einen Preis von unerwarteter Höhe, zog aus dem Röfcherchen, das er mit sich führte, ein Kontraktformular mit vielen Paragraphen, deren einer ein hohes Reugeld für Käufer wie Verkäufer festsetzte, für den Fall, daß der eine oder der andere vor der gerichtlichen Auflassung von dem Handel zurückträte. Um dieses Reugeld sicherzustellen, sollten beide Parteien einen Teil davon in barem Geld in einer Kasse niederlegen, die in dem Koffer verschlossen werden und alsdann dem Besitzer des Gutes selber zur Aufbewahrung übergeben werden sollte. So billiger Bedingung widersetzte sich nur selten ein von dem verlockenden Geschäft geblendeter Verkäufer. Vor seinen Augen legte „Kramer-Willem“ alsdann zehn- bis zwanzigtausend Mark in

guten Scheinen in ein Stahlkästchen. Der andere mußte das gleiche tun. Vor seinen Augen wurde das Kästchen im Koffer verwahrt und der Koffer ihm übergeben, den Schlüssel behielt der Agent. Nur als er schon in der Tür stand, fiel es diesem jedesmal ein, daß er bei seiner Weiterreise doch notwendig die Wäsche brauche, die im Koffer verpackt sei, und er schlug dem Gutsherrn deshalb vor, daß jener das verschlossene Kästchen behalten solle, den Koffer aber dem Reisenden lasse. Vor seinen Augen nahm der Gauner dann das Kästchen wieder heraus und handigte es dem Verkäufer ein — nur war es ein anderes Kästchen. Denn der Koffer enthielt zwei ganz gleiche Abteilungen und zwei ganz gleiche Kästchen. Das mit den Wertpapieren nahm Kramer-Willem im Koffer mit. In dem andern fand der Geprellte, wenn er lange genug auf das Eintreffen des vornehmen Käufers gewartet hatte, einen Packen alter Zeitungen. Das Geschäft war eintägig. „Kramer-Willem“ besaß eine elegante Wohnung, eine teure Geliebte, ein Reispferd und einen Keller mit guten Weinen.

Zur andern Seite von „Karamellen-Karle“ saß ein blasser Mensch mit aufgewippter Nase und unruhigen, gelenkigen Fingern, der „Rinke Tobias“, ein vielfach vorbestrafter Taschendieb. Sein Nachbar und Handwerkskollege, der „Missionar“ genannt, war von schwerfälligem Körperbau, hatte aber, wohl in Anbetracht seiner unschuldsvollen Miene und der fromm auf seine Schultern herabfallenden langen Haare, mehr Glück. Eng aneinander geschmiegt hielten sich der „Prinz“, ein außerordentlich nobel auftretender Falschspieler, und „Schiffer-Gustav“, ein erfolgreicher Bauernfänger, beide unübertrefflich im Knippen unerfahrener Neulinge. „Schlachter-Emil“, eine Ringergestalt mit einem Bullenbeißerkopf und der „Schwarze Peter“ bevorzugten gewaltigere Methoden. Kriminalnachmeister Ritter schaute sich immer zuerst nach ihnen um, wenn irgendwo ein besonders frecher Einbruch oder Raubansatz verübt worden war. Der „Lange Philipp“ dagegen, ein klapperdürerer Melancholiker, unternahm selten eine Arbeit auf eigene Hand, galt aber für unübertrefflich im „Ausbaldbornen“ und „Schmierestehen“.

Um den äußersten Enden des Tisches lauerten noch zwei Personen, die sich in diesem Kreise nicht sonderlich wohl fühlten. Der eine war „Rundel-Friebe“, so benannt von seiner begehrten Liebe für glühendes Edelgestein. Er war so oft verschütt gegangen (abgefakt worden), daß er müde geworden, sich den Vorschlägen der Kriminalbeamten gefügt und als Vigilant in ihre Dienste getreten war. Gleichzeitig diente er aber auch dem „Diavolo-Klub“ zur Ueberwachung der Polizei, ein gefährliches Doppelspiel, das ihn oft Blut schwitzen ließ in der Not, die beiden Broterwerbe miteinander in Einklang zu bringen. Und am andern Tischende, blaß, mit flackernden Augen und in großer Unruhe, drückte sich Seltor Maienrod in den tiefsten Schatten. Er war „Diavolo-Bruder“. Man hatte ihn herbeisohlen und er wagte nicht, sich zu weigern. Es ist nicht nur der Teufel, der die ganze Hand nimmt, wenn man ihm den kleinen Kinaer abboten hat. In der Regel war sein Sprechzimmer der Ort der Beratung mit seinen Klienten, auch mit diesen Klienten. Über die „Diavolo-Brüder“ hielten den Keller von Nummer 25 für sicherer vor Lauschern als irgend eine Amtsstube.

Ein Schemel blieb leer. Es war ein Mann der Bande über Bord gegangen.

Die Tür der Villa hatte sich hinter dem Bekten geschlossen. „Karamellen-Karle“ räuferte sich. Heiter begann er: „Brüder, einer von uns ist alle geworden, der „Grüne Toni“, der Heßberg. Die Greiferei

hat ihn gelappt. Der Bruder hat Frau und Kinder“.

„Karamellen-Karle“ legte seinen Hut auf den Tisch und einige Silbermünzen hinein, dann schob er ihn weiter. „Gebt Miße her, Jungens, damit sie was zu acheln (essen) haben, bis der Toni aus dem Kasten kommt“.

Der Hut ging rund um den Tisch. Münzen klapperten hinein. „Kramer-Willem“ und der „Prinz“ spendeten großzügig Schéine.

„Im Reintaler seinem Laden selbst ist er gebumst (gefakt) worden?“ erkundigte sich „Schlachter-Emil“. „Das ist zuwider“.

„Karamellen-Karle“ schaute zum unteren Tischende hinunter.

„Der Herr Doktor wird schon dazu tun, daß er losscher geht (frei kommt). Was?“

„Ich muß den Hergang genau kennen“, verlangte Maienrod.

Der „Lange Philipp“ hob sein melanancholisches Gesicht.

„Kann der Mensch für Unglück? Es ist ein Stück vom Kriminaler Ritter. Der hat den Toni lang schon auf der Rube (in Verdacht). Ich hab' den Hergang gesehen mit meinen Augen. Ich kann ihn beschreiben genau dem Herrn Doktor. Am Sonnabend sind gekommen zu mir der „Maurer-Ede“ und der „Grüne Toni“. Philipp, haben sie gesagt, wir wollen schieben einen Messer matten (einbrechen) beim Juwelier Reintaler. Wir haben ausgeblendet, daß er hat verkauft einen Schmuck und gemacht ein großartiges Geschäft damit. Er hat den Draht dafür nicht bringen können auf seine Bank, weil die schon ist gewesen geschlossen. Er hat ihn auch nicht mitgenommen in seine Bleibe (Wohnung). Er liegt verschlossen in seinem Kasten in der Ladensstube. Der Kasten ist einer aus Großvaterzeit. Kinderspiel, den zu schränken (aufzubrechen). Zur Haustür haben wir die Klamonisse (Dietrich). Das Schwierigste ist die Doppeltür zwischen Hausflur und Ladensstube. Zwei Eisenstangen mit festen Schließern liegen davor. Wir müssen die Nieten der Schließer sprengen und die Türen mit der Elle (Brecheisen) aus den Angeln heben. Ganz ohne Lärm geht das nicht. Ich will's auf mich nehmen. Der „Maurer-Ede“ muß derweil Schmiere stehen an der Tür zum Hof und der Treppe nach oben, und du vor dem Haus auf der Straße. Wenn da ein Fawler (Geheimpolizist) herumschleicht, denn pfeist du die Wacht am Rhein, dann geben wir Pech nach dem Hof. Der hat men Durchgang zur nächsten Straße. Kommt aber einer vom Hof her oder vom Haus herunter, dann machen wir uns dünne nach der Straße. — Woll, sag ich, das Ding dreh ich. Wa ich Schmiere stehe, kappst auch die Polente (Polizei) nicht. — Gut, so um ein Uhr herum pendle ich denn vor Reintaler seinem Laden auf und ab. De „Ede“ und der Toni sind hineingegangen, und ich hör den Toni arbeiten. Sonst ist es totentstille und niz Verdächtiges weist sich straßauf, straßab. Auf einmal bricht ein Höllenspektakel im Haus los. Die Haustür fliegt auf. Und zwei Greifer und der Kriminaler Ritter zerren den Toni mit Handschellen um die Gelenke heraus. Vom „Maurer-Ede“ keine Spur. Der treese Gannes hat' seinen Rabber verrasselt. (Der falsche Schuft hatte seinen Kameraden verraten.) Er hatte was auf'm Kerbholz, der „Maurer-Ede“, ich weiß woll. Und der Kriminaler Ritter versteht's, die zu laufen, die keine Ehre im Leibe haben. Er hatte Lampen gekriegt von dem Ede, um der hat, statt Zinken zu geben (zu warnen) die Polente duckmäuschenstill vom Hof durch die Hintertür hereinkommen lassen. Die beiden Türen waren aus den Angeln gehoben, aber bis in die Ladensstube ist der Toni gar nicht gekommen“.

(Fortsetzung folgt.)



Seide nur ausdrücken- nie ausdrehen und winden!

Einst war das Tragen eines seidenen Kleides ein Ereignis. Heute tragen Sie Seide fast bei jeder Gelegenheit, weil diese mittels LUX ohne Mühe und Gefahr gewaschen werden kann. — Meiden Sie das Reiben und Winden der Seide, da die zarten Fäden reissen und zerfasern. Mit LUX ist jegliches Reiben überflüssig, denn der LUX-Schaum zieht von selbst den Schmutz heraus. Der Schweiss greift die Seide an, deshalb waschen Sie getragene Seidensachen gleich nach ihrer Verwendung.

Waschen Sie seidene Sachen folgendermassen: Bereiten Sie mit heissem Wasser einen schönen LUX-Schaum. Geben Sie dann kaltes Wasser hinzu, bis der Schaum lauwarm ist, und drücken Sie nachher den Schaum durch den zu reinigenden Gegenstand. Alsdann spülen Sie diesen in lauwarmem Wasser aus, schlagen ihn in ein sauberes Tuch ein, und wenn er fast trocken ist, mit einem warmen (nicht heissen) Eisen bügeln.

LUX



Eine andere Besucherin aber nahm an demselben Morgen großen Anteil an dem tragischen Geschehnisse. Hope Janner stand vor dem kleinen, viereckigen Stein, der von einer Eisentafel beschützt wird, damit er nicht von den Füßen der Menschen entweicht wird. Sie schaute auf die einfache Inschrift. Dann schweifte ihr Blick zu der kleinen Kirche, wo die sterblichen Reste dieses jungen Weibes zur letzten Ruhe bestattet waren.

„Arme — arme Jane!“ sagte sie mit weicher Stimme. Ihr Begleiter Richard Hallowell fand nicht den Mut, darüber zu lächeln.

Hier beklagte Jugend das Dahinscheiden der Jugend. Ein Bublikopf von heute neigte sich in Trauer über die Stelle, wo damals Janes langes Haar über ihr Haupt geschlungen wurde, damit das Hinterbein nicht gehindert würde, seine grauwolle Arbeit zu tun. Er konnte ihr vollendet schönes Profil sehen. In dieser trauernd geneigten Haltung sah ihre Gestalt noch viel grazioser aus als in aufrechter Stellung. Ihre zarte, reine Gesichtsfarbe hob sich wundervoll von dem grauen Hintergrund des alten Mauerwerkes ab. Die Tragödie des ehrgeizigen Somerset wirkte durch die lebendige Anwesenheit dieses schönen

jungen Mädchens nur noch bitterer und schmerzlicher.

„War es nicht schrecklich? Sie wohnte in King's House ... Von dem Fenster aus sah sie, wie man ihren toten Gatten forttrug ...“

„Hope, Sie machen den lachenden Morgen durch solche Betrachtungen todtraurig!“ Sie lächelte ihn schnell an und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Ja — es nicht recht von mir, Dick! Ich will gut sein. — Ist der blendende Offizier dort nicht Bobby?“

Die lange, schlante Gestalt des wachhabenden Offiziers erschien unter der Veranda des Wachhauses.

„Ja, das ist Bobby. Gestern Abend kam er vom Urlaub zurück, und heute macht er seine erste Wache.“ Dick lachte leise. „Er ist ein geborener Müßiggänger — ein klein wenig Tätigkeit befriedigte ihn vollkommen.“

„Das ist das erste Mal, daß Sie heute gelacht haben“, hielt sie ihm vor. Er hätte ihr gern gesagt, daß er an diesem Morgen wenig Grund zum Fröhlichsein hatte, aber er schwieg.

Dick Hallowell sah in der schwarzen, tadellos sitzenden Offiziersuniform mit der feuerroten Binde sehr gut aus. Er war

einen Kopf größer als Hope. Seine grauen Augen blickten kühn und klar in die Welt. In seinem Gang lag etwas von der Geschmeidigkeit und der Biegsamkeit eines Athleten.

„Nun habe ich Ihnen alles gezeigt“, sagte er. „Ich hoffe, es würde den ganzen Tag dauern.“

Sie lachte leise.

„Das ist nicht wahr! Sie sind ganz unruhig geworden und möchten mich gern los sein, seitdem Ihr Bursche kam. Wartet jemand auf Sie?“ Bevor er antworten konnte, fuhr sie fort: „Ich bin eine geborene Hellseherin — und außerdem kenne ich den Tower schon sehr gut. Aber ich wollte zu gerne einmal sehen, wie Sie eigentlich in Uniform aussehen!“

Als sie sprach, kam ihr mit Bedauern zum Bewußtsein, daß sie sich erst kurze Zeit kannten. Vor nicht ganz einem Monat waren sie einander begegnet. Sie hatte eine Bootstange im dunklen Kielwasser eines Dampfers auf der Themse verloren und sich mit ihrem Boot im Weidengebüsch verstrickt. Er ruderte herbei, um sie zu befreien und war sehr vergnügt.

Sie gingen dem Löwentor zu. Unter einem Torbogen machten sie halt und schauten zusammen auf die düstere Holzschranke, hinter der der Fluß lag.

„Das Verrätertor!“ Sie zitterte, mußte aber nicht, warum. „Ja — das Verrätertor“, nickte er, „ein hochhehrbares Tor heutzutage — man denkt kaum noch daran, daß Königinnen und Hofleute diese Stufen betraten.“

Sie lachte wieder und sie gingen weiter. Die Schildwachen salutierten. Dann erreichten sie die geschäftige Welt von Tower Hill. Schwere, mit Kisten hochbeladene Wagen zogen an ihnen vorbei. Vom nahen Billingsgate zog sich ein Fischgeruch her.

Hope's schönes Auto kam lautlos herbei. Dick öffnete den Schlag.

„Wann werde ich Sie wiedersehen?“

Sie lächelte bei seiner Frage.

(Fortsetzung folgt.)

Eberhard Stein, der große Jäger.

„Hört“, sagte Stein, „wie ich einst im Schwabenland Hasen jagte. Es ist wenig bekannt, daß Hasen eine große Vorliebe für Schnupftabak haben. Ich erfuhr durch einen alten Jäger von dieser Tatsache und machte sie mir gleich zunutze. Nämlich ich ging auf eine Chaussee und streute auf jeden der vielen weiß gestrichenen Steine, die dort an den Grabenrändern aufgestellt sind, eine Prise Schneeberger Schnupftabak. Die Hasen kamen in der Dämmerung zahlreich herbeigelaufen und schnupperten lustern: „Donnerwetter, das scheint ja alter, echter Schneeberger zu sein.“

Da nahm jeder einen tüchtigen Zug, fing schrecklich zu niesen an und zerflog dabei seinen Kopf an der harten Steinplatte. Um jeden Stein lagen schließlich drei oder vier Hasenleichen. Ich fuhr mit einem großen Leitervagen die Chaussee entlang und fand Schritt für Schritt so zahlreiche Beute, daß der große Wagen in kurzer Zeit gefüllt war.“

„Hört“, sagte Stein, „wie ich einst in Afrika im Busch mit Löwen zusammengetrieben. Ich war auf einem Treck begriffen. Seelenruhig schlief ich eines Nachts in meinem ersten Wagen, als ich geweckt wurde durch das Schreien meiner Zugtiere, welche aus acht Eseln bestanden, die sich jetzt ängstlich um den Wagen drängten. Ich hielt Ur'shan und bemerkte viele große, glühende Augen, die mich ringsum aus der Dunkelheit anstarrten. Es war ein Krang von Augen um mich: Löwen, nichts als Löwen. Hunderte von ihnen! Ich griff zur Flinte und nahm mir ein Augenpaar nach dem andern vor. Löwe auf Löwe fiel unter meiner sicheren Hand. Ich zählte 68. Doch andere traten an die Stelle der Erlegten und der feurige Augerring schloß sich enger und enger. Der Lauf meiner Flinte glühte. Meine Munition ging zur Neige. Ich sann auf Flucht. In dem pechschwarzen Dunkel spannte ich meine Esel ein, die angstvoll durcheinander rannten, schoß eine Lücke durch die Löwenherde und jagte davon. Nie hatte ich Esel so rennen sehen. Stunde auf Stunde ging es in einer tollen Hezjagd durch die Wüste. Nie hätte ich den Eseln solche Ausdauer zugetraut. Endlich graute der Morgen und da sah ich die Ursache: ob ihr es mir nun glaubt oder nicht: in der Finsternis hatte ich an Stelle der acht Esel acht riesige Löwen eingespannt.“

„Hört“, sagte Stein, „wie ich in Indien auf die Tigerjagd ging. Man jagt dort bekanntlich bei Tage mit großem Aufwand an Treibern und Tieren vom Rücken riesiger Elefanten aus. Das war für mich eine viel zu umständliche Sache. Ich erfand meinen eigenen Trick. Ich sagte mir: viel leichter ist der Tiger des Nachts zu jagen, denn seine glühenden Raubtieraugen leuchten dann schon auf hundert Schritt Entfernung wie zwei Automobillaternen. Ich brauche nur einfach in die Mitte zu zielen und der Tiger fällt mit Sicherheit durch Gehirnschuß. Mit diesem Verfahren habe ich große Erfolge gehabt. Aber denkt euch, als ich nach einigen Jahren abermals nach Indien kam, da waren die Tiger inzwischen auf einen sabelhaften Kniff gekommen: sie kamen immer zu zweit und jede Bestie kniff dann ein Auge zu.“

daß meine Kugel unerschütterlich zwischen den beiden Köpfen hindurchging.

„Hört“, sagte Stein, „wie es mir einst in Ostpreußen mit den Wildfäuen erging.“

„Hört“, sagte Stein, „welches Abenteuer ich einst auf meinen Jagdzügen im Papualand erlebte.“

Sozialdemokratische Abgeordnete des n.-ö. Waldviertels.

Duda Adolf

geb. in Sternberg (Mähren) 2. Mai 1878 Sohn eines Webermeisters. Besuchte 6 klassige Volksschule, Fachschule für Weberei und Kürse.

dann abwechselnd bei einem Bahnbau- und bei einem chineesischen Grenzarbeiter als Bauern- und Holzknecht in Zentralasien und im Ural bis zur 3. russischen Revolution 1917.

Laser Adolf

geb. 4. Mai 1879 in Sternberg, Mähren als Sohn einer armen Hausbesitzerfamilie. Besuchte sechs Klassen Volksschule, zwei Klassen Realschule und erlernte dann das Buchbinderhandwerk.

Reither Hans

geb. 3. Juni 1874 in Hadres, Bezirkshauptmannschaft Hollabrunn; 5 Klassen Volksschule, Obst- und Weinbau-Kurs; gebürtig beim 84. Infanterie-Regiment Wien.

Lindner Eduard

in Krems wohnhaft, entstammt einer Bahnwächterfamilie aus der Steiermark, wo er am 15. März 1875 in Gams, Bezirk Liezen, geboren wurde.

Gassner Josef

Angestellter der österr. Bundesbahnen in Sigmundsherberg, wurde am 26. Juli 1890 in Sigmundsherberg geboren.

Kaminger Rudolf

geboren am 12. November 1887 in Pöggstall und dorthin zuständig, erlernte er nach fünf Klassen Volksschulunterricht das Schriftsetzerhandwerk und besuchte nach seiner Freisprache mehrere Spezialkurse an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Programmänderungen der Vorwoche.

Nachtrag: Wiener Programm.

Montag, 26. August.

17.45 Uhr Die Gesangsvorträge von Agnes Duj-Stepan entfallen. Es wird Grete Wilhelm von A. Dvorak vier Lieder aus dem Zyklus „Liebeslieder“ singen.

Diensstag, 27. August.

21.00 Uhr Uebertragung aus Salzburg „Serenade“. An Stelle des angekündigten Programmes gelangt zur Aufführung: W. A. Mozart: Serenade, F-dur, Nr. 13, W. A. Mozart: Serenade, C-moll, Nr. 14.

Sonntag, 1. September.

Bei dem Abendkonzert der Jazzkapelle Hanns R. Korngold & C. M. Winteritz: Mitwirkend: Hans Grünhut (Gesang). 22.30 Uhr „Bölkerebund“-Konzert. Die Namen der Mitwirkenden werden noch bekanntgegeben.

Berlin: Cembalo. London: 1. Violine. Paris: 2. Violine. Mailand: Viola. Wien: Violoncello. 3. Sean Ph. Rameau (1683-1764): Air pour les Amours (aus dem Prologue).

Montag, 2. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundsfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.10 Jugendsunde: Durch das Burgenland.

Diensstag, 3. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik 15.15 Bildrundsfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Musikhistorische Kämpfe zwischen alter und neuer Musik.

Mittwoch, 4. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundsfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Vom Schulbeginn. 18.30 Saat und Saatmethoden unter Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse Österreichs.

Elektro-Material, Luster Bügeleisen Für Neubauten Vorzugspreise! Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten Rathausplatz 14

Donnerstag, 5. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundsfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.30 Bericht für Reise und Fremdenverkehr.

Freitag, 6. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundsfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert 17.45 Akademie. 18.45 Wochenbericht für Körperport.

Samstag, 7. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundsfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert 17.50 Märchen für Groß und Klein.

Sonntag, 8. September.

10.40 Uhr Uebertragung des Ring-Rundlaufes. 11.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Bildrundsfunksendung.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

Im Gefolge Luegers hatte sich auch eine christlichsoziale Arbeiterbewegung zu organisieren begonnen. Groß war Lueger (aber) nicht als Bekämpfer der Privilegien, sondern als Opposition unter den Privilegierten. Die Wählerschaft der Fünfguldenmänner war sein „christliches Volk von Wien“. Abermals war es das Wahlrechtsprivileg, das die Partei vom Anfang an korrumpierte, ihr eine Richtung aufzwang, die sie vom Zentrum differenzierte. Man dachte nicht im entferntesten daran, die Privilegien der Hausherren und der Kleinbürger in der Gemeinde den Arbeitern oder der Demokratie zuliebe aufzuheben — der Arbeiteranhang war zu einflusslos, um die Gesamtregierung zu bestimmen. Die Empörung der Arbeiterklasse über diesen Verrat an der Demokratie war grenzenlos. Die Christlichsoziale Partei verlor den größten Teil ihrer Anhängerschaft in der Arbeiterklasse und hat auch den Rest von Epoche zu Epoche mehr eingebüßt.

Bis zur Jahrhundertwende ist die christlichsoziale Richtung nur eine Wiener Lokalpartei. Albert Geismann und Prälat Scheider gliederten ihr seit 1900 die Bauernschaft an.

Mit Hilfe des Pfarrers und der Kapläne eroberte Geismann das Dorf,

mit Hilfe des Dorfes stimmte er die hochkirchlichen Kreise um und machte die Christlichsoziale Partei zur offiziellen Partei der Kirche, zum Träger des Klerikalismus. Da in Oesterreich der Hof, der Adel, die Regierung, die Behörden auf den Katholizismus als Staatsreligion eingestellt waren, lebte sich diese neue Religiosität in anderen Gegenden aus (als in Deutschland): in dem Gegensatz gegen Juden und Freimaurer, gegen die angeblich kirchenfeindliche Sozialdemokratie. War der Katholizismus Deutschlands ausgerichtet gegen Uebergriffe der Staatsmacht, so der österreichische gegen die sozialdemokratische Arbeiterschaft und gegen das städtische, moderne Wesen überhaupt. Nunmehr wird jeder Einsichtige begreifen, daß das Problem der politischen Weggenossenschaft der Sozialdemokratie ganz anders liegt in Deutschland und Oesterreich.

Sicherlich war es der Traum der christlichsozialen und rednerischen Vorkämpfer dieser österreichischen Bewegung gewesen, allgemeine Volkspartei zu werden. Das Beispiel des deutschen Zentrums zeigt uns, daß es trotz der Klassegegensätze unserer Gesellschaft bis zu einem gewissen Grade durch Jahrzehnte hindurch möglich ist. Aus bestimmten historischen Gründen sind die Christlichsozialen es nicht geworden. Als die Arbeiterschaft das allgemeine Wahlrecht 1905 und 1906 erobert hatte und in den ersten Wahlen 1907 mit nahe an 100 Sozialdemokraten im Parla- mente erschienen war, war es Geismann klar geworden,

daß die Christlichsozialen die allgemeine Volkspartei nicht werden können.

Und so war es Geismann, der sich bemüht den Ausweg zurechtlegte: wenn nicht Volkspartei, so bürgerliche Partei und wenn möglich, die bürgerliche Partei schlechtweg. Lieber erste Regierungspartei als zweite Oppositionspartei! Geismann war es, der die Christlichsoziale Partei zur Staatspartei, zur habsburgischen Hofpartei, zur ständigen Regierungspartei gemacht hat. Wohl hat auch das Zentrum in den wilhelminischen Tagen manchen Wandel mitgemacht — und dennoch: Es wurde niemals eine reine, bewußt bürgerliche oder bäuerliche Partei.

Was Geismann als Hilfsmittel und zum Teil als Ausflucht wählte, das ergriff Seipel aus Prinzip, die Partei und durch sie den Staat ganz in den Dienst der Kirche zu stellen, zugleich die Partei zum

Sammelbecken aller reaktionären Gewalt

zu machen. Diese Politik Seipels bedeutete einen zweifachen Bruch, den Bruch mit der ursprünglichen Mission



Noch hübscher als zuvor

Der erwartete Besuch denkt sich das wohl auch von Ihrem Heim, von Ihrer Einrichtung, wenn er nach Beendigung der großen Putzerei kommt.

Von der Eingangstür angefangen, scheint ja alles neu hergerichtet.

Bereiten Sie sich selbst und Ihren Besuchern diese angenehme Ueberraschung! Das Putzen der Fußböden, Türen und Fenster und der Küchengeräte aus Glas, Porzellan, Stein, Metall, Holz usw. wird ganz leicht von statten gehen, wenn Sie Vim, das in der Luxfabrik erzeugt wird, zu Hilfe nehmen. Auf der Schachtel steht genau, wie es zu machen ist.

VIM
PUTZT ALLES
ZERKRATZT NICHTS

ebenso wenig passen kann, wie den Heimwehren.

Die Schutzbündler haben aber keinen Anlaß, sich der Farben zu schämen, vor denen unsere geistigen Ahnen, die Barrikadenkämpfer von 1848, gesungen haben:

Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Goldene leuchtet die Flamme!

der Partei und den Bruch mit der ganzen Geistigkeit des deutschen Zentrums. Die Führung der Partei ist (heute) geistig, faktisch und geldlich ganz auf die große Bourgeoisie übergegangen. Und so ist die Christlichsoziale Partei durch geraume Zeit die kapitalistische Partei schlechtweg, die konsequente Vertreterin des Besitzes gegen die Arbeit, der Autorität gegen den Umsturz.

Der Schutzbund in Berlin.

Die Feier des zehnten Jahrtages der deutschen Verfassung wurde im ganzen Deutschen Reich festlich begangen. Nicht nur daß sich die Reichsfarben Schwarz-rot-gold überall durchgesetzt haben und die Behörden an den Feiern restlos teilnahmen, sein wesentlichstes und erfreulichstes Zeichen war, daß das ganze Volk an dieser Feier teilnahm, daß der Verfassungstag ein Volksfest war, so dokumentierend, daß das ganze deutsche Volk zu Republik und demokratische Verfassung stehen. Am eindringlichsten war der Verlauf des Verfassungstages in Berlin, wo ihm neben den amtlichen Festlichkeiten im Reichstag, bei denen Gen. Severing die Festrede hielt, der Aufmarsch des Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold sein besonderes Gepräge gab. 130.000 Reichsbannerleute, also eine Armee in vier Armeekorps, marschierten von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags durch die Straßen von Berlin, stürmisch bejubelt von der Berliner Bevölkerung. Geradezu unerhört großartig war aber der Beifallsturm der die österreichischen Schutzbündler begrüßte, die im Reichsbannerzug mitmarschierten. Der österreichische Republikanische Schutzbund hatte es sich natürlich nicht nehmen lassen, an dem Ehrenfest der deutschen Bruderorganisation ebenfalls vertreten zu sein, und so waren 1600 Schutzbündler, E. L. D., Wiener, St. Pöltner und Wr. Neustädter Ordner nach Berlin geeilt um dort zu erfahren, mit welcher brüderlichen Sympathie sie von den Deutschen ohne Unterschied der Partei aufgenommen werden.

Auch in der großen Verfassungsfeier des Reichsbanners in der Kroll-Oper, bei der auch seitens der Oesterreicher Genosse Dr. Deutsch sprachen, betonten alle Redner die innige Verbundenheit des Schutzbundes mit dem Reichsbanner und versicherten den österreichischen Genossen, daß das Reichsbanner bereitstehe, um sie nötigenfalls in ihrem Verteidigungskampfe für die Demokratie zu unterstützen. Der Abschluß der Feier war eine grandiose Kundgebung für den Aufschluß.

Die Feinde der deutschen Demokratie machten natürlich alle Anstrengungen um die Feier zu stören. Stahlhelmer und Kommunisten versuchten in edler Brüderschaft einen „Wirbel“ zu provozieren, was angesichts der Riesenzahl der Republikaner und Demokraten kläglich scheiterte. Dafür rächten sie sich durch feige Ueberfälle auf einzelne Reichsbannerleute. Auch Schutzbündler wurden mehrfach von kommunistischen Plattenbrüdern angefallen, wobei ein Genosse aus St. Pölten nicht unerheblich verletzt wurde. Die Herren haben eben ein feines Gefühl dafür, daß

der Schutzbund allen Terroristen gleichmäßig gefährlich ist, mögen sie nun links oder rechts stehen.

Angesichts dieser kommunistischen Uebereien steht es dem Wiener Kommunistenblatt besonders gut an, heuchlerische Tränen darüber zu vergießen, daß der Schutzbund neben seinen eigenen roten Fahnen in Berlin hinter den schwarz-rot-goldenen des Reichsbanners marschiert ist. Es zählt sich zwar eigentlich gar nicht aus, mit diesen Buben zu polemisieren, aber es sei hier doch unser Verhältnis zur Schwarz-rot-goldenen Fahne festgestellt. Diese Farben sind nicht nur in den Augen jedes Arbeiters dadurch geweiht, daß sie die Farben der Revolution von 1848 sind, sie sind auch im neuen Deutschland zum Symbol aller Republikaner geworden, fanatisch gehaßt von den Reaktionsären, die sich um die monarchistischen Farben scharen. Es ist daher nur selbstverständlich, daß die Verteidiger der deutschen Demokratie schwarz-rot-gold zu ihrer Fahne gewählt haben, daß in Deutschland auch starke bürgerliche Gruppen, Zentrum und Demokraten dazu gehören, während in Oesterreich diese Aufgabe allein auf den Schultern der Sozialdemokraten liegt, ist nicht unsere Schuld. Wenn der Schutzbund gemeinsam mit dem Reichsbanner hinter den Fahnen des Reichsbanners marschiert ist, hat er damit nur bezeugt, daß er ebenso wie das Reichsbanner entschlossen ist, Republik und Demokratie gegen jeden Umsturzversuch zu verteidigen, was freilich den Kommunisten

Vor Gericht.

Der Berggeist.

Eine lustige Berggeistgeschichte fand am 21. August vor dem hiesigen Schöffengerichte unter dem Vorsitze des Hofrates Soos ihr trauriges Ende. Johann Schartner war bis zu seinem 25. Lebensjahre ein braver Arbeiter, als plötzlich in seinem Hirn ein Rädchen ausprang und er einen Weg einschlug, der ihn zu einem Verfehmten stempelte. Er betrat die Bahn des Verbrechens und von diesem Augenblick an ruhte die Hand des Gesetzes schwer auf ihm. Erst kamen kleine Strafen und immer größere folgten, bis er schließlich wegen Gewohnheitsdiebstahls zu fünf Jahren Kerker und Anhaltung in einer Zwangsarbeitsanstalt verurteilt wurde. Doch eines schönen Tages entwich er.

Vors.: „Warum san S' denn durchgebrannt?“

Angekl.: „Na, was hab' ich denn drinn verlu'n, das seh' i net ein!“

Um diese Zeit begann es plötzlich auf der Reisa lpe zu spuken. Und leichtgläubige Seelen unter den Gebirgsbauern wußten gar viel von einem eigentümlichen rotbaarigen und grauig anzusehenden Gespenst zu erzählen, das da und dort auftauchte, um wieder so geheimnisvoll zu verschwinden. Der Volksmund spann gar eifrig Legenden um den geheimnisvollen Herumirrenden, der unbedingt irgend eine Seele sein mußte, die verflucht wurde und darob keine Ruhe fand. Die Gendarmerie war aber unbedingt anderer

Meinung, denn gerade um diese Zeit war Hochkonjunktur in Einbrüchen in Berg- und Holzknechtshütten. Doch alle Streifungen nach dem Geheimnisvollen blieben ergebnislos.

Vors.: „Haben Sie einbrochen?“
Angekl.: „Einbrochen? Aber woher! Die Fenster hab' ich nur eindruckt.“

Doch der Zufall spielte dem Berggeist eines Tages übel mit. Ein Förster, der das Jagdrevier durchstreifte, mußte vor einem schweren Ungewitter, das ihn überraschte, Zuflucht suchen. Plötzlich sah er aus einem Felspalt Rauch emporziehen. Als er im Tale angelangt war, verständigte er die Gendarmerie, die bald das Rätsel löste, denn sie fand drinnen in der Felsenhöhle niemand geringeren als ihn selbst, den Berggeist! Der ruhte in sanftem Schlummer in seiner mit den gestohlenen Sachen recht heimlich eingerichteten Wohnung und war erschüttert, weil seine Robinsonade ein so jähes Ende fand.

Vors.: „Wie Sie sich Ihr Leben vorstellten, ist mir rätselhaft.“

Und so mußte Robinson seine goldene Freiheit, die er so liebte, wieder lassen und in den Kerker wandern. Es ist ein langes Sündenregister, dessen er angeklagt ist. In der dem österreichischen Touristenklub gehörenden Ruglerhütte stahl er Ofen, Strohsack, Decke, verschiedene Werkzeuge, ein Tischbuch, Lebensmittel und, damit er auch etwas für seinen Geist tue, eine Reihe schönge-

stiger Alpenbücher. Und dasselbe noch in anderen Hütten und auch die Aermsten, die Hütten der Holzknechte, ließ er nicht ungeschoren.

Vorsitzender Hofrat Soos liest das ganze Sündenregister vor. „Bekennen Sie sich schuldig?“

Angekl.: „Alles stimmt net. Sardinien hab' i net g'nommen, weil i de net is.“ Im großen und ganzen ist der Angeklagte, ein kleiner schwächlicher und gar nicht schrecklich aussehender 30jähriger Mann, geständig. Er steht in gleichgültiger Stellung seinen Richtern gegenüber und verantwortet sich in nachlässiger Weise, oft ist er sehr ungehalten über ihm überflüssig erscheinende Fragen. Der Hüter der Naturfreundehütte auf der Hinteralm gibt an, daß der Angeklagte in dieser Hütte gehaust hätte, als wenn Feinde drinnen gewesen wären.

Staatsanwalt Kloos: „Ich begreife es, wenn er aus der Zwangsanstalt entflieht, denn jeder Mensch liebt die Freiheit. Ich würde es begreifen, wenn er sich Sachen, die er unbedingt zum Leben braucht, verschafft hätte, aber vergessen wir nicht, daß er auch Wein und Bücher sich angeeignet hat.“ Weiters plädiert Staatsanwalt Kloos für eine Strafe des Gewohnheitsdiebstahles.

Der Angeklagte (von Dr. Deutsch verteidigt) wurde des Verbrechens des Gewohnheitsdiebstahles nicht schuldig erkannt, da er, wie der Vorsitzende in seiner Begründung sagt, zwar selbstverschuldet, aber doch in einer Lage war, die ihm das Leben auf ehrliche Weise unmöglich machte. Er wurde zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Vors.: (In beforgtem Tone) „Sie, hören Sie, mit Ihnen ist's a Kreuz, mit Ihnen nimmt's ein schlechtes Ende.“

Der Angeklagte geht lächelnd fort.

Der Spiegel.

Als nächste treten vier Menschen vor die Gerichtsbarrre, denen das Leben alles schuldig geblieben ist. Vagabunden sind's, nach der Tschechoslowakei zurück, in Oesterreich heimisch, sind sie unzähligmale abgehafft, unzähligmale wegen Bettlei und Vagabundage vorbestraft. Der Greis ist der einzige, der etwas Lesen und Schreiben kann, die alte Frau an seiner Seite, die schluchzend immer wieder hinausgeführt wird, seine Kinder, die Tochter ein häßliches zwerghaft aussehendes Wesen, sein Sohn, alle sind Analphabeten. Die Strafkarte bei den Frauen fällt außer der Vagabundage und Bettlei leer aus, die Männer sind mit kleinen Strafen wegen Uebertretung des Diebstahles vorbestraft. Angeklagt sind sie, im Jahre 1927 in Waidhofen a. d. Ybbs in einem Schuhgeschäft eingebrochen zu haben.

Weinend beteuern sie ihre Unschuld. Der Kron- und einzige Zeuge dieser angeblichen Tat spielt ein gar eigenartiges Spiel. Er ist aus einer sehr übelbelumundeten Familie der einzige angeblich anständige, er gibt an, er wäre noch nicht vorbestraft, was aber durch die Einvernahme eines Gendarmen widerlegt wird, ist übrigens Konfident der Waidhofner Gendarmerie und, wie die Gendarmerie meldet, unfehlbar, worüber man sich sehr wundern muß, wenn man diesen stupid lächelnden und äußerst beschränkt aussehenden Menschen sieht, der sich nach der Verhandlung auf der Straße noch immer lächelnd herumtreibt. Der ganze Gerichtshof hat

Darf die Kirche Bürgerkriegswaffen segnen?

Ein Brief der religiösen Sozialisten an Bischof Memelauer.

Der Bund der religiösen Sozialisten Oesterreichs hat an den Kardinal Piffil und an den Bischof von St. Pölten, Memelauer, einen Brief gerichtet, in dem er gegen den dauernden Mißbrauch kirchlicher Feiern durch die Heimwehr Stellung nimmt. Das Schreiben lautet:

Die blutigen Ereignisse von Sankt Lorenzen haben alle Welt erkennen lassen, in welchem Grade die Gefahr eines Bürgerkrieges in Oesterreich angewachsen ist.

Die Zuspitzung der politischen Gegensätze ist derart, daß alle, die sich im Gewissen verpflichtet fühlen, den Gefahren eines Bürgerkrieges mit aller Kraft zu begegnen, auch kein Mittel unversucht lassen dürfen, das diesem Ziele ernstlich dienen kann.

Von solchen Erwägungen ausgehend, erlauben wir uns daher im Namen der Katholischen Arbeitsgemeinschaft im Bund der religiösen Sozialisten, aber auch in dessen Namen und im Namen aller, die

aus christlichem Gewissen heraus an der Aufrechterhaltung des inneren Friedens arbeiten,

die Aufmerksamkeit E. E. darauf zu lenken, wie sehr der inneren Befriedigung unseres Staates dadurch gedient wäre, wenn Sie Vorkehrungen treffen würden, die es unmöglich machen, daß

Wehrformationen aller Art in geschlossenen Zügen und uniformiert an kirchlichen Feiern teilnehmen und daß Wimpelweihen für Wehrverbände stattfinden.

Wie die Tatsachen beweisen, werden solche religiöse Feiern von rechtsstehenden Wehrverbänden derzeit mit Bedacht dazu mißbraucht, um die von den Landeshauptleuten im Bereich Ihrer Diözese erlassenen und für alle Wehrverbände geltenden Aufmarschverbote zu umgehen. Die dann in der Folge solcher religiöser Feiern auftretenden politischen Demonstrationen und Erzeffe gefährden im höchsten Grade den inneren Frieden, sie tun auch das ihre,

um religiöse Einrichtungen in Mißkredit zu bringen.

Eine Aktion wie jene, um die wir mit obigem Hinweis ersuchen, wäre nicht nur eine Tat zur Aufrechterhaltung des inneren Friedens und der Sicherung der Weiterentwicklung unseres Staates auf legalem Wege, sie wäre zugleich ein sichtbares Zeichen für die Neutralität der Kirche in politischem Kampfe und für den Verständigungswillen in Bezug auf das Verhältnis zwischen Kirche und dem sozialistischen Proletariat, von welchem Verständigungswillen die letzte katholisch-soziale Tagung nach dem Willen der Bischöfe zeugen sollte.

Eine solche Aktion liegt also derart im allgemeinen und im Interesse der Kirche selbst, daß wir sie wohl zuverlässlich erwarten können.

den Eindruck, daß dieser Mensch kein einwandfreier Zeuge ist, nur die Gendarmerei von Waidhofen ist anderer Meinung und nimmt sich diesen Menschen, der unmöglich sich seiner Verantwortung bewußt sein kann, denn er macht keinen guten Eindruck, als Konfidenten, den Menschen aus der Familie, in der das Verbrechen zu Hause ist. Und ebenso wie das Aussehen ist die Aussage des Zeugen. Lächelnd erklärt er, daß er im Jahre 1927 vergnüglich abends um 9 Uhr in den Straßen Waidhofens lustwandelte, als er die vier Angeklagten vor dem fraglichen Schuhgeschäft in voller Arbeit fand, erst blickte er ihnen lange, lange zu, dann wurde es ihm zu dumm, er schritt mutig auf die vier zu und wollte unbedingt dem Besitzer des Geschäftes läuten, woran er natürlich, von den Bieren gehindert wurde mit der Drohung, sie werden ihn erschlagen, wenn er nicht schau, daß er weiter komme. Nun bekam er so entsetzliche Angst, er, der Konfident, der davon lebt, Verbrechen aufzuzeigen, daß er das Geheimnis der vier zwei Jahre für sich behalten hat, erst nach zwei Jahren hat er den Mut bekommen, wieder davon zu sprechen, obzwar in dieser Zeit Gelegenheit gewesen wäre, da sich die vier lange Zeit in Waidhofen nicht aufgehalten haben. Und auf dieses Gewäsch einer solchen Persönlichkeit, wie es dieser Herr ist, auf dieses Gewäsch hin wurde eine Anzeige an die Staatsanwaltschaft gemacht und weil die Verdächtigten eben arme Kerle sind, wurde auch die Anklage erhoben. Aus den vier Angeklagten Ignaz, Johann, Elisabeth und Theresie Pittner bringt man nicht viel heraus. Es ist nur ein

unbeholfenes Stammeln und Schluchzen, unter dem sie immer wieder ihre Anschuld beteuern.

Dr. Deutsch: „Wenn man aus einer übelbelumundeten Familie ist und noch dazu Konfident einer Gendarmerei ist, ist man sehr verdächtig.“

Auch der Gerichtshof findet den Konfidenten der Waidhofner Gendarmerei für nicht sehr zuverlässig und spricht die Angeklagten frei.

Eine Zigeunerschlacht.

Im Juni lagerten auf einer Wiese in der Nähe von Neulengbach zwei Zigeunerturps mit ihren Karren. In der Nacht zum 20. Juni kam es zwischen den beiden Lagern zu einem wilden Kampfe, an dem sich auch die Frauen und Kinder beteiligten. Die Gegner gingen mit Messern und Revolvern aufeinander los. Als die durch den Kampflärm alarmierten Gendarmen auf den Kampfplatz kamen, trafen sie auf einen wüsten mit einander halgenden Menschenhaufen. Gegenseitig stürmten die Zigeuner die Wagen, rissen die Plagen herunter und bearbeiteten sich mit Peitschen und Knütteln. Erst mit gefälligem Bajonett gelang es den Gendarmen, die Kämpfenden zu trennen und die Ruhe wiederherzustellen. Neben vielen Leichtverletzten gab es auch einen Schwerverwundeten, den Zigeuner Anton Fels, der mit einer Stichwunde im Rücken bewußtlos unter einem Wagen lag. Der Stich war ihm, wie die Erhebungen ergaben, von zwei Brüdern im gegnerischen Lager, Franz und Walter Berger, mit einem Dolchmesser zugefügt worden. Beide hatten sich vor einem Schöffengericht wegen des Verbrechens der schweren Körperverletzung und des versuchten Totschlages zu verantworten.

Vors.: Warum habt ihr den Fels gestochen? — Angekl.: Wir leben schon seit vierzig Jahren mit den Fels' auf Kriegsfuß; damals und vor drei Jahren wieder wurde ein Angehöriger unserer Familie von

den Fels im Streite erstochen. Wir haben uns gegenseitig Blutrache geschworen. — Vors.: Und was war der direkte Anlaß des nächtlichen Kampfes? — Angekl.: Mein Bruder Walter hat mit der Schwester der Fels eine Liebschaft gehabt. Sie ist auch von ihm schwanger geworden, und weil er sie hat stehen lassen, haben uns die Fels bei Nacht angegriffen. — Vors.: Schaut die Blutrache bei euch immer so aus? Ihr habt übrigens auch erklärt, daß ihr den Fels, wenn ihr aus dem Arrest kommt, niederstechen werdet. — Die Angeklagten geben auch diese Drohung zu.

Der Senat verurteilte die beiden Angeklagten zu je drei Monaten schweren Kerkers, die durch die Untersuchungshaft genau auf den Tag verbüßt erschienen. Von der gefälligen Drohung wurden beide Angeklagten freigesprochen, da das Gericht der Ansicht war, unter Zigeunern könne man Drohungen mit dem Erstechen oder Erschießen nicht ernst nehmen.

Gewerkschaftsbewegung.

Von der christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Mit großer Befriedigung berichten christliche Gewerkschaftsblätter, daß sie endlich die Zahl von 100.000 Mitgliedern überschritten haben. Daß da Unternehmerterror und sonstige unsaubere Dinge mitwirken wird selbstverständlich verschwiegen. Aber Zahlen können auch sprechen. Und die Sprache scheinen christliche Gewerkschafter nicht so verstehen, sonst würden sie mit ihren nicht so großen, oder schämen ihre Mitglieder dahingehend ein, daß Denken nicht ihre starke Seite ist. Da Gottes reiches Segen auf dieses Gebilde des öfteren erfüllt wird und die Huld aller Arbeiterfeinde ihnen gewiß erscheint, wollen wir einen kleinen Vergleich zwischen den freien und christlichen Gewerkschaften ziehen, um zu erkennen, ob auch Gottes Segen auf den christlichen Mitgliedern ruht. Auf Grund der Berichte haben die freien Gewerkschaften einen durchschnittlichen Wochenbeitrag von 54.5 Groschen, während die christlichen einen solchen von 16.6 Groschen 1928 eingehoben haben. Ist die christliche Gewerkschaft wirklich mehr als ein Taschengeldklub? Oder prunken sie mit Mitgliedern, die sie in Wirklichkeit gar nicht haben?

Und diese Gewerkschaft macht sich pagig und will zur Geltung kommen. Lassen wir noch einige Zahlen sprechen! Die Verwaltungsausgaben betragen bei den christlichen 54 Prozent, während sie bei den freien Gewerkschaften nur 24 Prozent beträgt. Wenn man mehr als die Hälfte für Verwaltung ausgibt, was bleibt da noch für die Mitglieder übrig? Es ist wahrhaftig sehr wenig, so wenig, daß sich eben nur ein christlicher Gewerkschafter damit bescheiden kann. Beim Mitglied verfährt eben auch der Segen Gottes. An Unterstützung erhielten die christlichen Mitglieder von ihrer „Kampfgewerkschaft“ 9.9 Prozent, während die der freien Gewerkschaften 27.3 Prozent erhalten haben. Alles in allem genommen zeigt diese Gegenüberstellung, daß die christlichen Gewerkschaften nichts anderes sind als ein Hemmnis für den Aufstieg der Arbeiterklasse. Sie sind und bleiben ein gefügiges Werkzeug der Unternehmer! Der Arbeiter hat nicht den geringsten Vorteil. Wer sich aus Dummheit oder Unvernunft dorthin verirrt, wird als Mitglied nur mit Nachteil dafür bestraft.

Kein Fortschritt in lohnpolitischer Hinsicht und noch Nachteil in gewerkschaftlicher Hilfeleistung. Die Nutznießer dieser Gewerkschaft sind höchstens die Lenker und Leiter, das besagen die hohen Verwaltungsausgaben, und die Unternehmer, da diese von dieser „Kampfgewerkschaft“ nicht das geringste zu befürchten haben. Auch für diese irreführenden Mitglieder muß der Tag kommen, wo sie erkennen, daß sie mißbraucht wurden, und diese Erkenntnis ihnen beibringen, muß Aufgabe der freigewerkschaftlichen Arbeitererschaft sein.

Der neue Roman beginnt heute!

DAS VERRÄTERTOR
Von EDGAR WALLACE
Ins Deutsche übertragen von RAVI RAVENDRO

Zum Frieden bereit — zum Kampf entschlossen!

Zwei Massenkundgebungen gegen den Heimwehrafchismus.

Auf die unaufhörlichen Herausforderungen der Heimwehrafchisten, auf die Drohungen mit dem „Marsch gegen das rote Wien“, auf die Großmäuligkeit der Heimwehrahauptlinge, die die von den Arbeitern geschaffene republikanische Verfassung umstürzen, „umgestalten“ möchten zu einem Instrumente gegen die arbeitenden Menschen, hat die Arbeiterschaft St. Pöltens am Montag eine Antwort erteilt, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt! Ja, wir wollen keinen Brudermord, wir wollen eine friedliche Auseinandersetzung, wir wollen den Kampf mit den geistigen Waffen, aber alles hat seine Grenzen! Niederknüppeln, in die Knechtschaft führen läßt der österreichische Arbeiter sich nicht.

5000 Menschen haben die Stadtsäle einfach überflutet. Es war kein Plätzchen mehr in den Sälen und kaum eines mehr im Garten. Es mußten aus der Volksversammlung zwei Massenversammlungen gemacht werden. Und das hätten die Hahnenschwänzer eines Kuefstein, eines Raab stören, diese Versammlungen etwa gar sprengen wollen, wie Gerüchte wissen wollten? Wir glaubten es nicht und glauben es nicht, aber eines steht fest: In diesem Montag hätten die Hahnenschwänzer auf Granit gebissen. Das war keine irgendwie künstlich entfachte, keine etwa einem leicht entflammaren Böklein wie irgendwo im Süden entstammende Begeisterung, die Säle und Garten durchbraute, nein, das war ein elementarer Ausbruch der Volksseele, das soll aber auch eine furchtbar ernste Mahnung an die Bürgerkriegszünder im bürgerlichen Lager sein!

In einem Lesebuchgedichtlein der alten Zeit stand zu lesen von einem Fährten-geschichte, das für seine Burg der Mauern entraten könne, weil die Leiber seiner Untertanen die Mauern seien.

Bei diesem „Marsch auf Rom“, den die Faschisten in Oesterreich vorhaben, werden sie plötzlich Wälle aufragen sehen, Wälle und Mauern, in die ihre Maschinengewehre — eine schnell wieder geschlossene — Bresche schießen können da und dort, die sie aber nicht übersteigen werden, auch nicht mit den goldbeladenen Eseln der Banken und der Industrie; die sie nicht überrennen werden mit den Scharen ihrer Söldlinge: Wälle, gebildet aus den Leibern der zum Neuzerstern entschlossenen österreichischen Arbeiterschaft.

Des mögen die Herren versichert sein. Wir haben bewiesen, daß es uns nicht gelüftet nach Blut, wir haben die Hand zum Frieden immer und immer geboten, als Demokraten, als wahrhafte Pazifisten. Die bürgerlichen Parteien und ihre Regierung sind an der Reihe nun, an die Reihe zu legen die gemeingefährlichen Narren, die Desperados der Heimwehren! Die bürgerlichen Parteien mögen die Geister bahnen, die sie nach der Julikatastrophe des Jahres 1927 gerufen und die jetzt sie selbst bedrohen.

Die Massenversammlung in den Stadtsälen:

Stunden schon vor Beginn der Versammlung strömten die Menschen zu den Stadtsälen. Um halb 8 Uhr waren alle Säle überfüllt und im Garten stauten sich die Massen.

Genosse Schnofl eröffnete die Versammlung.

Als erster Redner spricht mit lebhaftem Beifall empfangen

Hans Müllner:

Zunächst wollen wir Dank sagen unseren feierlichen Genossen für ihren heldenmütigen Kampf und für die kräftige Abwehr des Heimwehrahauptlings (Lebhafte Beifall). Es war

eine befreiende Tat,

daß unsere feierlichen Genossen bewiesen haben: Es kann die Arbeiterklasse auch gegen den mit allem ausgerüsteten Gegner dank ihrer Begeisterung Ungeheures vollbringen! (Große Zustimmung) Der alte Kampfsgeist ist wieder lebendig geworden. Und es möge die Heimwehr zur Kenntnis nehmen: An dem Tage, an dem sie sich unterfängt, gegen uns zu marschieren, wird die Arbeiterschaft die Freiheit, die Republik, die sozialen Erwerbungen mit ihrem Blute verteidigen (Rufe: Sehr richtig!)

Der österreichische Faschismus wird nicht das Glück haben, wie in Italien!

Mögen auch die ausgewachsenen Hanswurste Pfrimmer und Steidle, mit denen eine Auseinandersetzung einfach nicht möglich ist, auch die Besse der Arbeiterklasse, die Ausgestoßenen, die jeder Partei zu erbärmlich wären, um sich versammeln! Der größte Tachener des Krieges, der den Helldemut den anderen überließ, Herr Steidle; ein Starhemberg, der von seinen Ahnen nur das eine geerbt hat, die Leute zu schinden, den man andernwärts in einer Kinderbewahranstalt versorgen würde, bei uns aber Politik treiben läßt. (Heiterkeit); ein Czernin, den schon alle politischen Parteien abgeschüttelt haben; eine Schar von Generälen und Obersten, das sind die Menschen, die in Oesterreich diktieren möchten! Und all diese Erbärmlichkeit krönen der Prälat Seipel (Lofende Pfuirufe) und der bekannte Mörder Pabst! Militärorden für die Ausrüstung der Heimwehren haben die Banken und Industrielten, die für die Arbeiter nie Geld haben.

Die Arbeiterschaft ist friedlich gesinnt. Sie hat seit dem Umsturz alles vermieden, was zu blutigen Auseinandersetzungen führen könnte. Doch unsere Geduld hat ein Ende in dem Augenblick, in welchem man uns die Freiheit rauben wollte. Darum jeder wehrhafte Mann hinein in den republikanischen Schutzbund!

Wir müssen unsere Freiheit mit allen Mitteln verteidigen!

(Stürmischer Beifall).

Müllner verliest eine Resolution, die an leitender Stelle abgedruckt ist. Schnofl leitet die Abstimmung ein. Spontan erhebt sich die Massenversammlung und unter ungeheurer Begeisterung wird diese Resolution beschlossen, die nicht Papier bedeutet, sondern ein Gelöbniß, daß der Faschistenspuk der Heimwehren nunmehr seine Grenze findet an der Kampfschlossenheit der Arbeiterklasse. Mit einem wahren Beifallssturm empfangen, mit Hochrufen begrüßt, betritt

Koloman Wallisch

das Rednerpult.

Ich überbringe der St. Pöltner Arbeiterschaft die herzlichsten Grüße der österreichischen Arbeiter (Stürmischer Beifall). Wenn die Heimwehr auch Arbeiter in ihren Reihen hat so sind das jene Menschen, in denen das Gefühl der Knechtseligkeit noch so stark ist, daß sie nicht glauben können, an die Gleichberechtigung. Man hat doch mit allen möglichen Mitteln versucht, die Heimwehrebewegung zu entfachen. Man hat zuerst den Leuten gesagt, es gehe ja nur gegen den „roten Terror“, von einem Bürgerkrieg hat man nichts gesagt. Man hat den Arbeitern und Angehörigen einreden wollen, wie gut es ihnen gehen werde, „wenn nur einmal die ausgepressten Bonzen (Zwischenrufe: „Und die Pfaffen?“) entfernt werden, man hat Märchen von roten Greuelthaten verbreitet, um nur ja auf dem Lande der Bevölkerung einzureden, daß die Sozialdemokraten verwohrene und blutrünstige

Menschen seien. Man hat gegen die Vertrauensmänner die Staatsanwaltschaften mobilisiert, doch die Arbeiter haben sich nicht gebeugt. Man hat Stellenermittlungen eingerichtet, um die Arbeiter zu ködern. Auch das hat nicht den gewünschten Erfolg gezeitigt. Sie haben mit Provokationen und Aufmärschen eingesezt, wir haben in Ruhe und Entschlossenheit dem Stand gehalten und sind jeder Auseinandersetzung ausgewichen.

weil wir Arbeiterblut nicht vergießen wollten.

Aber die Aufrüstung der Hahnenschwänze hat auch unsere Menschen ausgerüstet, der Schutzbund hat sich versiebenfacht in unserem Bezirke und die Gemeindevahl in Bruck hat gezeigt, daß noch nicht alles, wie die Pfrimmer behaupten, auf den „Seimatschutz“ schwört, denn wir haben nicht nur Stimmen, sondern auch Mandate gewonnen! (Beifall).

Wie ist es zu dem Blutvergießen von St. Lorenzen gekommen? Sind Franzosen, sind vielleicht Italiener, sind Jugoslawen eingebrochen um uns mit Krieg zu überziehen. Nein,

nur der „Heimatschutz“ ist gekommen!

(Große Entrüstung). Sie sind gekommen mit Stahlhelmen, mit Spaten, mit Beispicken, mit allen möglichen Waffen zu einem Feste unserer Arbeiter, zu einem Feste, zu dem Frauen und Kinder vor allem gekommen sind (Stürmische Pfuirufe). Sie wollten die Arbeiter in die Flucht jagen! Wir haben ihre Wimpelweihen nirgends gestört, wir haben auch an dem Tage nichts unternommen gegen ihre Versammlung, wir wollten einer Auseinandersetzung auch noch an diesem Tage ausweichen. In fünfjähriger Stärke sind sie, nachdem sie auf unserem Festplatz alles demoliert haben, angerückt und

da hat sich die Kraft und die Begeisterung unserer Menschen geoffenbart: Junge Burshen und Greise, 18jährige und 60jährige haben sich Schulter an Schulter zur Wehr gesetzt und haben gekämpft wie die Löwen, haben mit dem Mutte der Verzweiflung gekämpft gegen die Söldlinge des Kapitals, weil Frauen und Kinder hinter unseren Leuten versammelt waren, die wir mit unseren Leibern zu decken und zu schützen hatten. Und wir sind die Stärkeren geblieben!

(Ungeheurer Beifall). Tief zu bedauern ist, daß Arbeiterblut vergossen wurde, denn auch unter den Heimatschützern sind 100 verwundete Arbeiter! Nicht ein Gastgionni, nicht ein Bojel, nicht die, die die Heimwehr besolden, sind uns entgegengetreten, sondern Arbeiter haben sie unter der Vorpiegelung, daß man sie zu einer „Unterhaltung“ führe, auf uns gehezt.

Wenn die Heimwehrebewegung im Donau-Gebiete Fuß fassen konnte — auch das sei aufgezeigt, so wohl auch deshalb, weil die Arbeiterschaft dort nicht geschlossen nur zu einem Teile organisiert war und weil man nicht erkannt hat, daß

hoch über allen Meinungsverschiedenheiten in irgend einer Frage steht die Einigkeit und Geschlossenheit der arbeitenden Menschen!

(Große Zustimmung). Diejenigen, denen die Sozialdemokratie nicht radikal genug war, die waren die ersten, die Unterschluß gesucht haben in der Garde des Kapitals! 1919 hätten wir abrechnen können. Wir hätten alle unsere Feinde erledigen können, wenn wir für gewaltsame Auseinandersetzungen gewesen wären,

wenn wir Sozialdemokraten nicht aus innerster Ueberzeugung Demokraten wären und wenn wir uns nicht bewußt wären, daß nur auf dem Boden der Demokratie die Arbeiterklasse aufsteigen kann

Bevor wir aber das, was wir erkämpft haben, von den Söldnern des Kapitalismus uns entreißen lassen, da gibt es einen Kampf bis zum letzten Atem-

zugel (Begeisterte Zustimmung!) Wir erwarten von der Regierung, daß sie für Ruhe und Ordnung Sorge tut sie es aber nicht

Dann werden wir Ordnung machen!

(Großer Beifall).

Wir müssen arbeiten an der Aufklärung der Menschen. Das Kapital will ja nur unwissende, dumme Menschen! Solche Menschen, wie die Heimwehr sie in ihren Reihen hat, daß man ihnen zu einem ihrer Aufmärsche, jedem einzelnen, einen gedruckten Zettel in die Hand mitgab:

„Ich muß in Innsbruck aussteigen“

(Stürmische Heiterkeit.)

Aufklärung, Werbung, Ausbau des republikanischen Schutzbundes! Und wir werden in dem Kampfe die Stärkeren bleiben, es wird die Arbeiterklasse den Weg des Erfolges fortsetzen!

Den Ausführungen des Redners folgte ein minutenlang anhaltender Beifallsorkan.

Hubert Schnofl:

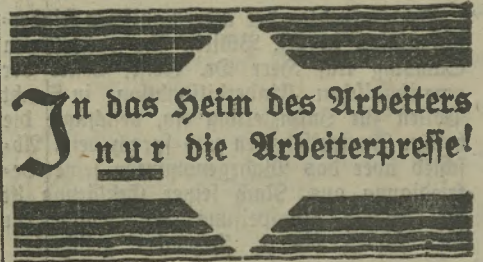
Die Begeisterung, die heute unsere Versammlung erfüllte, ist uns ein Beweis, daß alle bereit sind für die Demokratie, für das Recht der arbeitenden Menschen zu kämpfen. Es lebe die Internationale völkerebefreiende Sozialdemokratie!

Durch den Saal brausen die Hochrufe und schon aus hunderten von Reihen, bis auf den letzten Mann und die letzte Frau fällt die Versammlung ein, ertönt das

„Lied der Arbeit“.

Die Parallel-Versammlung.

Ueber tausend Menschen, die in den Sälen keinen Platz mehr finden konnten, sammelten sich im Garten der Stadtsäle, so daß es notwendig war, eine Parallelversammlung abzuhalten. Genosse Pollak führte den Vorsitz. Es sprachen die Genossen Mayer Müllner, Sedlacek und Wallich. Alle Reden wurden mit Beifallsstürmen aufgenommen.



In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

386 sozialdemokratische Bürgermeister in Oesterreich.

Nach einer soeben abgeschlossenen Erhebung des Wiener sozialdemokratischen Gemeinderatsklubs gibt es in Oesterreich 334 Gemeinden mit sozialistischer Mehrheit. In 44 Gemeinden hat die sozialdemokratische Fraktion von den Mandaten die Parität und in 8 Gemeinden ist sie in der Minderheit, konnte aber die Bürgermeisterstelle besetzen. Die meisten sozialdemokratischen Bürgermeister, nämlich 173, gibt es in Niederösterreich. An der Spitze steht das Viertel unter dem Wienerwald mit 107, dann folgen das Viertel ober dem Wienerwald mit 29, das Viertel ober dem Manhartsberg mit 22 und das Viertel unter dem Manhartsberg mit 15 sozialdemokratischen Bürgermeistern. Dann folgen Steiermark mit 77, das Burgenland mit 76, Kärnten mit 32, Oberösterreich mit 15, Salzburg mit 9 und Tirol mit 3 sozialdemokratischen Bürgermeistern. Die 386 sozialdemokratischen Gemeinden zählen, Wien eingeschlossen, 3.038.530 Einwohner. Es wird also nahezu die Hälfte (47,52 Prozent) der Einwohner Oesterreichs von Sozialdemokraten verwaltet.

Musikschule

des Männergesangsvereines Sankt Pölten, Stadtpflege, 1. Stock

Schuljahr 1929/30 Unterrichtsbeginn 15. Sept.

Klavier: Musikdirektor Christian Arlt Kapellmeister Richard Kellner

Violine: Franz Nolz, Konzertmeister des Symphonie-Orchesters St. Pölten

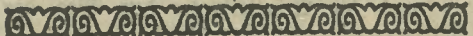
Cello: Tonkünstler Othmar Eder aus Wien

Gesang: Frau Anna Kellner, Schülerin der Frau Kammerlängerin Professorin Blanka Blansch

Honorar:

Einzelunterricht S 12— monatlich
Unterricht 2 Schüler gemeinsam S 7— monatlich
Einmaliger Regiebeitrag bei der Anmeldung S 5—

Anmeldungen und Auskunft bei
Karl Thaler, Kaufmann, St. Pölten
Wienerstraße 39, Telephon 69



Aus der „Volkswacht“ vor 10 Jahren.

Aus Nummer 35 vom 28. August 1919.

Die Kohlenkrise. Die Wirkungen unseres Kohlenmangels bekommen auch die angrenzenden Staaten zu fühlen. Infolge der Einstellung des Schnellzugsverkehrs in Deutschösterreich ist es notwendig geworden, auch den Schnellzugsverkehr zwischen Prag und Wien, Prag und Paris, sowie Prag und Stettin auf den tschechoslowakischen Gebieten vom 19. d. an einzustellen.

Die Friedensverhandlungen mit Deutschösterreich. Man hat den Eindruck, daß sich die Alliierten den meisterhaften Darlegungen Kenners über unsere wahre wirtschaftliche und soziale Lage doch nicht ganz entziehen können. Widerstand gegen die von England vorgeschlagenen Milderungen, denen sich auch Italien angeschlossen hat und gegen die Amerika selbstverständlich keinen Einspruch erhebt, soll nur noch von den Sukzessionsstaaten, von den Jugoslawen, den Polen und den Tschechoslowaken erhoben werden.

Der Inspektor der amerikanischen Kinderhilfsaktion in St. Pölten. Am verflossenen Samstag traf Herr Dr. Geist, Leiter der amerikanischen Kinderhilfsaktion, in Sankt Pölten zur Inspektion ein, beichtigte die beiden Auspeisestellen und sprach beim Abschied über das Wahrgenommene seine Befriedigung aus. Nach seiner Erklärung ist die weitere Auspeisung der Kinder in St. Pölten bis 1. Dezember gesichert.

Kartoffeldiebstähle. Gegen die Kartoffeldiebe, die jetzt auf den Feldern sich herumtreiben und die noch ganz unreifen Früchte ausreißen und vernichten, muß man sich im allgemeinen Interesse auf das entschiedenste wenden. Dadurch werden die Kartoffelfelder verwüstet und nicht nur der betreffende Besitzer, sondern die Allgemeinheit, deren Versorgung mit Kartoffeln dadurch gefährdet wird, auf das empfindlichste geschädigt.

Die Ernährungsvorschriften gelten für alle! Bedauerlicherweise glauben noch immer manche Landwirte und Produzenten, daß sie sich über die zur Linderung der Not des Volkes erlassenen Ernährungsvorschriften straflos hinwegsetzen können.

Pyra. (Nachricht.) Beim Nachkirchtag am 18. d. M. sollen, wie wir vernehmen, rechte „bürgerliche“ Preise verlangt worden sein. Für ein Gericht Kalbsbraten mußten 20 Kronen, für ein Gericht Schweinsbraten 24 Kronen, für ein Backhuhn 35 Kronen, für ein Bierl Wein 6 Kronen, für ein Krügel Bier 2 Kronen bezahlt werden. Na, das konnte die „Balgasche“ doch einmal nicht mittun!

Litsienfeld. (Wie unsere Gemeinde bisher verwaltet wurde.) Es gibt wohl keine Gemeinde in unserem ganzen Bezirk, welche unter solch trostlosen Ver-

hältnissen übernommen werden mußte, wie die Gemeinde Litsienfeld. Eines der traurigsten Kapitel ist unsere Schule. Während alle unsere Nachbargemeinden über ein schönes, modernes Schulgebäude verfügen, läßt unsere Schule alles zu wünschen übrig. Dieselbe wurde vor zirka 20 Jahren der Gemeinde vom Stifte geschenkt und trotzdem lasten heute 30.000 Kronen Schulden darauf.

Schwarzenbach an der Pielach. (Gründung einer Lokalorganisation.) In Büchls Gasthaus in Schwarzenbach referierte am Samstag, den 9. August Genosse Müllner (St. Pölten) über die Aufgaben der politischen Organisation. Nach dem mit Beifall aufgenommenen Referat meldeten sofort 25 Mitglieder ihren Beitritt zur sozialdemokratischen Partei an und die Gründung einer Lokalorganisation wurde beschlossen.

Waidhofen an der Ybbs. (Wenn man „hamstern“ geht, da kann man was erzählen.) Ein Genosse schreibt uns: Durch die Not wurde ich gezwungen, auch einmal hinauszugehen und mein Glück zu versuchen, das heißt, zu versuchen, für

viel Geld und gute Worte einen Liter Milch oder ein paar Eier zu erstehen. Ich kam zum Bauerngut des Hidor Wagner (Unterreltbauer 12), wo ich, wie es sich ziemt, mit Anstand anklopfte. Ein Mädchen mit etwa 15 bis 16 Jahren öffnete mir und ich frug nach der Bäuerin, die mir aus meiner Schulzeit bekannt war. Wir sind ja mit zusammen in die Schule gegangen, und so hoffte ich, daß ich keine Fehlbilte tun werde, wenn ich sie darum ersuche, mir einige Lebensmittel zu verkaufen. Als ich aber die paar Schritte ins Haus machte, kam von hinten der Sohn des Hauses, mit einer Heugabel bewaffnet. Der packte mich ohne viel Federlesens, warf mich zu Boden und gab mir dann einen Fußtritt, daß ich über die Schwelle kollerte.

Scheibbs. („Protest.“) Am 10. August beschlagnahmten die freiwilligen Ernährungsaufsichtsansprüche unter Aufsicht der Gendarmerie unbefugte transportierte Lebensmittel: 12.04 Kilogramm Butter, 2.82 Kilogramm Kalbsfleisch, 1.80 Kilogramm Haser und 1 Kilogramm Korn. Die „Erregung“ der Schleihändler wuchs ins Ufgraue.

Das war der Krieg!

Manchmal, an einem einsamen Abend oder Sonntag oder auch mitten in der Hast des Tages legen wir die Hand auf die Stirn und denken nach: Wie war es doch vor zwölf, vor fünfzehn Jahren an diesem Tage, um diese Zeit! Dann steigen böse Bilder der Vergangenheit auf. Und bringen düstere Schatten in die Stunde der Muße. Und wir sind froh, daß die Bilder der Vergangenheit angehören.

Alle Menschen sind von Zeit zu Zeit von bösen Erinnerungen heimgejuchelt! Wie erst die Menschen, die den Krieg erlebt haben, gar die, die ihn in seiner schrecklichsten Gestalt gesehen haben. Wie war es denn möglich, daß wir dem Grauen entronnen sind, fragen sie nach vielen Jahren noch.

Entronnen?
Das Vorwort des Buches: „Im Westen nichts Neues“ von Erich Remarque gibt die Antwort:

„Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen,

über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde — auch wenn sie seinen Granaten entkam.“

Die Generation, die vom Kriege zerstört wurde, das sind die Menschen, deren Leben mit dem Krieg begonnen hat, die von der Schulbank oder der Lehrwerkstätte weg in die Kaserne und an die Front kamen, die vorher nicht „Bett und Beruf“ hatten. „Wurzellos und ohne Hoffnung“ sind sie zurückgekommen. Und viele, sehr viele sind wurzellos geblieben.

Und wenn sie nun das Buch lesen, da sagen sie mit wachsender Spannung, sie und alle Frontsoldaten: Das war ja ich, das waren ja wir, das haben wir gesehen, erlebt, erduldet, erlitten, verflucht.....

Wer kennt ihn nicht, den Kantorek, den Klassenlehrer, den strengen, kleinen Mann in grauem Schokrock, mit einem Spitzmausgesicht; „der die Jungen seiner Klasse mit ergriffener Stimme fragte: „Ihr geht doch mit, Kameraden?“ Und sie gingen alle. Auch der Josef Behm, ein dicker, gemütlicher Bursche, ließ sich überreden. Und war einer der ersten, die fielen. Es gab „Tausende von Kantoreks“, tausende Spießer, für die der Krieg zumindestens so lange ein herrliches „Stahlbad“ war, solange sie nicht selbst daran teilnehmen mußten. Sie hatten vor der ehrlichen Jugend „die Phrase und die Geschicklichkeit“ voraus.

Jetzt sind sie totischer in Deutschland Stahlhelmer und bei uns Heimwehler.

Und erproben noch immer die Wirkung ihrer Phrase.

Und den Himmelsstoß, kennt ihr den nicht mehr? Den Soldatenschinder, der euch „in vollem Gepäck mit Gewehr auf losen, nassem Sturzacker hinlegen“ und wieder „hinlegen“ ließ, bis ihr „ein Dreckschlumpen“ wart? Und wieviele Quälereien hat so ein Himmelsstoß noch mit wahrer Wollust erfunden! Nicht jeder war ein Himmelsstoß? Viele, sehr viele Himmelsstoß waren! Und jeder hatte die Macht, es zu sein. Und diese Macht ist vielen zu Kopf gestiegen. Und diese Macht möchten sie wieder haben. Darum sind sie heute Heimwehler. Aber

die Bauernburschen, die den Himmelsstoß zur Macht verhelfen wollten und die den Heimwehlergläubigen glauben, daß es beim Militär ganz schön war, sollten recht aufmerksam und oft das Buch lesen

und ihre Väter, die die Himmelsstoß kennen gelernt haben, fragen, ob es wirklich so schlimm war. Da werden sie eher die Wahrheit erfahren.

Junge Helden! Wie oft haben das zu Kriegsbeginn die geschrieben, die selber alles eher als Helden waren! Indes wurden die jungen Menschen in der Kaserne „auf das Heldentum wie Zirkuspferde vorbereitet“. Immer wieder sagen die Frontsoldaten: Das haben wir erlebt, gedacht. Auch das: „Kropp schlägt vor, eine Kriegserklärung solle eine Art Volksfest werden mit Eintrittskarten und Musik, wie bei Sittergesechten. Dann

müßten in der Arena die Minister und Generäle der beiden Länder in Badhofen, mit Knüppeln bewaffnet, aufeinander los gehen.“

Wer übrig bliebe, dessen Land hätte gesiegt. Das wäre einfacher und besser als hier, wo die falschen Leute sich bekämpfen“.

Junge Helden! „Wir fahren ab als mütterliche oder gut gelaunte Soldaten — wir kommen in die Zone, wo die Front beginnt und sind Menschenleiere geworden“.

Junge Helden! Neben uns liegt ein verängstigter Rekrut, ein Nachkopf. Er hat das Gesicht in die Hände gepreßt. Sein Helm ist weggepurzelt. Ich fische ihn heran und will ihn auf seinen Schädel stützen. Er sieht auf, stößt den Helm fort und kriecht wie ein Kind mit dem Kopf unter meinen Arm, dicht an meine Brust. Die schmalen Schultern zucken. „Bald danach erwisch't den Flachskopf. Die Hüfte ist ein einziger Fleischbrei mit Knochenplittern“.

Stahlbad: „Die Einschläge haben aufgehört... Der Friedhof ist ein Trümmerfeld. Särge und Leichen liegen verstreut. Sie sind noch einmal getötet worden; aber jeder von ihnen, der zerstückt wurde, hat einen von uns gerettet“.

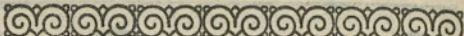
Stahlbad: „Gaskranke, die in tagelangem Würgen die verbrannten Lungen stückweise auskochen“.

Stahlbad: „Es ist beschwerlich, die einzelne Laus zu töten, wenn man hunderte hat. Die Tiere sind etwas hart, und das ewige Knipsen mit den Fingernägeln wird langweilig. Tjaden hat deshalb den Deckel einer Schuhputzschachtel mit Draht über einem brennenden Kerzenstumpf befestigt. In diese kleine Pfanne werden die Läuse einfach hineingeworfen — es knackt, und sie sind erledigt“.

Die zerstörte Generation: „Wir waren achtzehn Jahre und begannen die Welt und das Dasein zu lieben; wir mußten darauf schließen. Die erste Granate, die einschlug, traf in unser Herz. Wir sind abgeschlossen vom Täglichen, vom Streben, vom Fortschritt... das können wir:“

Kartenspielen, fluchen und Krieg führen. Nicht viel für zwanzig Jahre — zwölf für zwanzig Jahre“.

Das war der Krieg: „Mitten in der Nacht erwachen wir. Die Erde dröhnt. Schwere Feuer liegt über uns... Jeder



Hallo!

Die Schule beginnt

Wollen Sie Geld ersparen?

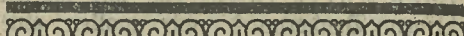
Dann besorgen Sie Ihren Schuh-Einkauf für die Kinder in

Strapaz-Schuhen

zu den billigsten Preisen in prima Qualität im

Schuhhaus

Th. Budischowsky
St. Pölten, Rathausg. 3.



fühlt es mit, wie die schweren Geschosse die Grabenbrüstung wegreißen, wie sie die Böschung durchwühlen und die obersten Betonklöße zerfetzen... Morgens sind einige Rekruten bereits grün und kochen... Langsam rieselt widerlich graues Licht in den Stollen und macht das Blitzen der Einschläge fahler. Der Morgen ist da. Jetzt mischen sich explodierende Mienen in der Artilleriefire. Es ist das Wahnsinnige an Erschütterung, was es gibt. Wo ich niederfeger, ist ein Massengrab... Unser Kompanieführer X... sagt, daß heut abend verjuchet werden soll, Essen heranzubringen... Aber es mißlingt... Wir ziehen unsere Schmachtrümen enger und kauen jeden Happen dreimal so lang... Einer der Rekruten hat einen Anfall... Er hört auf nichts und schlägt um sich der Mund ist naß und sprüht Worte, halb verschluckte sinnlose Worte. Es ist ein Anfall von Unterstandsangst, er hat das Gefühl, hier zu ersticken und kennt nur den einen Trieb: hinauszugelangen. Wenn man ihn laufen ließe, würde er ohne Deckung irgendwohin rennen. Er ist nicht der erste. Plötzlich heult und blüzt es ungeheuer, der Unterstand kracht in allen Fugen unter einem Treffer, glücklicherweise einem leichten, dem die Betonklöße standgehalten haben. Es klirrt metallisch und fürchterlich, die Wände wackeln, Gewehre, Helme, Erde, Dreck und Staub fliegen. Schwefeliger Qualm dringt ein... Noch eine Nacht. Wir sind jetzt stumpf vor Spannung. Es ist eine

tödliche Spannung, die wie ein schariges Messer unser Rückenmark entlang kratzt,

Die Beine wollen nicht mehr, die Hände zittern, der Körper ist eine dünne Haut über mühsam unterdrücktem Wahnsinn... der Angriff ist da... Unsere Artillerie funkt, Maschinengewehre knarren, Gewehre knattern... Wir erkennen die verzerrten Gesichter, die flachen Helme, es sind Franzosen... Ich sehe einen von ihnen in einen spanischen Reiter stürzen, das Gesicht hoch erhoben. Der Körper sackt zusammen, die Hände bleiben hängen, als wollte er beten. Dann fällt der Körper ganz weg, und nur noch die abgeköpften Hände mit den Armstümpfen hängen im Draht... Aus uns sind gefährliche Tiere geworden. Wir kämpfen nicht, wir verteidigen uns vor der Vernichtung. Wir schlendern die Granaten nicht gegen Menschen, was wissen wir im Augenblick davon,

dort hegt mit Händen und Helmen der Tod hinter uns her,

wir können ihm seit drei Tagen zum ersten Mal ins Gesicht sehen, wir können uns seit drei Tagen zum ersten Mal wehren gegen ihm, wir haben eine wahnsinnige Wut, wir liegen nicht mehr ohnmächtig wartend auf dem Schafott, wir können zerstören und töten, um uns zu retten und zu rächen... Das Krachen der Handgranaten schießt kraftvoll in unsere Arme, in unsere Beine, geduckt, wie Katzen laufen wir, überschweimmt von dieser Welle, die uns trägt, die uns grausam macht, zu Begegnern, zu Mördern, zu Teufeln meinetwegen, dieser Welle, die unsere Kraft vervielfältigt in Angst und Wut und Lebensgier, die uns Rettung sucht und erkämpft“.

Das ist der Krieg: „Der junge Erbs... wird aufgegeben, weil er kaum ein Schiapnell von einer Granate unterscheiden kann, die Leute werden weggemäht, weil sie angstvoll auf das Heulen der unfähiglichen großen, weit hinten einhauenden Kohlenkästen lauschen und das pfeifende,

leise Surren der flach zerspritzenden kleben Viefster überhören...

selbst die Verwundeten werden noch wie Hasen von den Fliegern abgemalt.

Die blaffen Stekrübengeichter, die armselig gekrakelten Hände, die jammervolle Tapferkeit dieser armen Hunde, die trotzdem vorgehen und angreifen, dieser braven armen Hunde, die so verschüchtert sind, daß sie nicht laut zu schreien wagen und

mit zerrissenen Brüsten und Bäuchen und Armen und Beinen leise nach ihrer Mutter wimmern

und gleich aufhören, wenn man sie ansteht! Ihre toten, flammigen, spitzen Gesichter haben die entsetzliche Ausdruckslosigkeit gestorbenen Kinder... Ein überraschender Gasangriff rafft viele weg... sie würgen sich mit Blutstürzen und Erstickungsanfällen zu Tode.

Urlaub: „Ich gehe zum Bezirkskommando, um mich anzumelden... Als ich aus der Kaserne zurückkomme, ruft mich eine laute Stimme an. Ich drehe mich um, ganz in Gedanken, und stehe einem Major gegenüber. Er fährt mich an:

„Können Sie nicht grüßen?“

„Entschuldigen Herr Major“, sage ich verwirrt, „ich habe Sie nicht gesehen“. Er wird noch lauter: „Können Sie sich auch nicht vernünftig ausdrücken?“... Ich erkläre ihm, daß ich vor einer Stunde auf Urlaub gekommen sei... Er wird sogar noch wilder: „Das könnte Ihnen wohl so passen, hier Frontstücken einzuführen, was? das gibt's nicht! Hier herrscht Gott sei Dank Ordnung!“ Er kommandiert: „Zwanzig Schritt zurück, marsch, marsch!“ In mir sitzt dumpfe Wut. Aber ich kann nichts gegen ihn machen, er läßt mich sofort fest-

nehmen, wenn er will. So spritze ich zurück, gehe vor und zucke sechs Meter vor ihm zu einem jactigen Gruß zusammen, den ich erst wegnehme, als ich sechs Meter hinter ihm bin...“

Es gab noch andere Urlaubsfreunde: Den Direktor, der ganz Belgien, die Kohlengebiete Frankreichs und große Stücke von Rußland haben will und den Urlauber ermahnt: „Hoffentlich hören wir nun bald etwas Ordentliches von euch“.

Stechenpferd-Villemilchcream:

Erstklassiger Schönheitscream von verbäliger Wirkung: schafft weiche, elastische Haut und zarten, matten Teint. (Villemilchcream f. d. Nacht, Trockencream f. d. Tag)

Abschied von der kranken Mutter: Ich beiße in meine Rippen, ich krampfe die Fäuste um die Eisenstäbe meines Bettes. Ich hätte nie hieher kommen dürfen... Ich war ein Soldat, und nun bin ich nichts mehr als

Schmerz am mich, um meine Mutter, um alles, was so trostlos und ohne Ende ist.

Aber es ist nicht möglich, auf alle Bilder die das Buch enthält, in einem einzigen Artikel hinzuweisen. Es ist ein erschütterndes Buch. Und vor allem wahr.

Wahr!

So ist der Krieg! Es schließt:

„Er fiel im Oktober 1918, an einem Tage, der so ruhig und still war an der ganzen Front, daß der Heeresbericht sich nur auf den Satz beschränkte, im Westen sei nichts Neues zu melden. Er war vornüber gekunkelt und lag wie

Arbeiter und Angestellte versichern ausschließlich bei der Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstafiring 10 / Telefon 477

schlafend an der Erde. Als man ihn umdrehte, sah man, daß er sich nicht lange gequält haben konnte; — sein Gesicht hatte einen so gefakten Ausdruck, als wäre er beinahe zufrieden damit, daß es so gekommen war.“

Alle Frontsoldaten und alle, die den Krieg gesehen, alle, die ihn verabscheuen, stürzen sich auf das Buch und erleben noch einmal den Krieg. Und alle, für die der Krieg Geschäft war oder denen der Krieg unendliche Machtfülle gab, alle Kriegs- und Bürgerkriegsbeher toten und schimpfen und

verleumben. Ihnen ist noch nicht genug Graufiges in der Welt geschehen, ihnen sind noch zu wenig Menschen mit Maschinenengewehren und Giftgasen grauenhaft ermordet worden. Und wenn es schon kein Krieg sein kann, soll es wenigstens ein Bürgerkrieg sein!

In der Heimwehr kommandieren und hegen heute die Herren und Herrchen, die die Soldaten im Kriege tief hassen gelernt haben. Werden sich die Menschen noch einmal in Verderben und Grauen führen lassen?

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus der Partei.

Unsere Toten.

Am 25. d. verschied nach schwerem Leiden der städtische Doer-Offizial Adolf Grünberger. Der Verstorbene, der erst im 49. Lebensjahre stand, war ein treues Parteimitglied und hat in vielen Funktionen der Partei wertvolle Dienste geleistet. Die Beerdigung findet Donnerstag den 29. d. um halb 5 Uhr nachmittags von der Zeremonienhalle des städtischen Friedhofes aus statt.

Am 26. d. wurde Genossin Maria Kaunoid zu Grabe getragen. Auch in ihr verlieren wir ein treues Parteimitglied. Ehre dem Angehenden an erer Toten!

Die Sektion 21 hält von nun ab wieder jeden ersten Freitag im Monat ihre Ausschusssitzungen ab und machte es jedem Ausschusssmitglied zur Ehrenpflicht, dieselben pünktlich zu besuchen.

Die nächste Sitzung findet daher Freitag den 6. September 1929 um 8 Uhr abends statt.

Wir machen aufmerksam, daß die jüngsten politischen Ereignisse, herausbeschoren durch unperantwortliche Elemente, verhebt durch Unternehmern und Großkapitalisten, unterstützt und gefördert durch Diener der Kirche eine gründliche Aussprache beanspruchen, sowie auch die übrige Tagesordnung wichtige Punkte zur Durcharbeitung erübrigen, demnach muß jedes ernstdenkende Ausschusssmitglied am richtigen Platz sein.

ESSET ÄHRENBROT

Aus den Vereinen.

Verein der Unfallsrentner und Altersrentner für Wien, Niederösterreich und Burgenland, Ortsgruppe St. Pölten. Am 4. August 1929 fand in Kirchdorfers Gasthaus, St. Pölten, Wien, Nr. 30, die Monatsversammlung statt, die vom Obmann Genossen Franz Walfner eröffnet wurde. Nachdem der Monatsbericht und der Kassabericht genehmigt wurden, schilderte der Obmann Genosse Walfner die unermüdliche Arbeit des Vereines. In jedem Monat langen über hundert Klagen von Unfallsrentnern über zu Unrecht bemessene Renten ein, die vom Verbands geprüft und dann

an das Schiedsgericht weitergeleitet werden. Nachweisbar werden ungefähr zwei Drittel dieser Klagen zu Gunsten der Unfallsrentner entschieden. Am 30. September 1928 konstituierte sich der Verein neu mit dem Namen „Verein der Unfallsrentner und Altersrentner“ und hat nun dieser Verein bis zum 24. März 1929, 93 Klagen beim Schiedsgericht mit Erfolg durchgekämpft. Alle Verhandlungen beim Schiedsgericht werden vom Sekretär Genossen August Hierhager geführt und ergaben die vom Oktober 1928 bis März 1929 mit Erfolg durchgeführten Verhandlungen in Summa einen Beitrag von 5783.41 Schilling. Von besonderem Interesse sind nun jene Fälle, in denen sich die Unfallsversicherung weigerte, deshalb eine Rente zuzuerkennen, weil nach der Ansicht der Anstalt kein entfähigungspflichtiger Unfall die verminderte Erwerbsfähigkeit hervorgerufen habe. Auch solche Klagen wurden gewonnen und es erhielt der Genosse M. P. eine Rente von 16 zwei Drittel Prozent und eine Nachzahlung von 260 Schilling, der Genosse R. S. eine Rente von 30 Prozent und eine Nachzahlung von 280 Schilling, der Genosse J. N. eine Rente von 33 ein Drittel Prozent und eine Nachzahlung von 624 Schilling, der Genosse F. 3. eine Rente von 16 zwei Drittel Prozent und eine Nachzahlung von 140 Schilling nachträglich zuerkannt.

Die angeführten Daten bilden in Betracht der kurzen Zeit des Bestandes unseres Vereines eine gewichtige Aktiopsis und muß angelehrt dieser Leistungen jedes Gespött über den Verein, komme es von welcher Seite immer, verstummen. Abschließend daran möchte ich unserer Ortsgruppe noch bekannt geben, daß unser Zentralobmann Genosse Alexander Walfner aus Ternitz mit dem leider gleichnamigen Leiter einer Pfändnerorganisation, die sich unter dem Namen „Reichsverband der Arbeitsinvaliden“, in einigen bürgerlichen Zeitungen bemerkbar zu machen sucht, weder identisch noch verwandt ist.

Ich hörte schon oft den Vorwurf, warum nebst Gewerkschaft und Partei noch ein Verein gegründet wurde, der letzten Endes nichts anderes will als Gewerkschaft und Partei, erreichen wollen. Diese Kritik kann nur der über, der über unsere Ziele nicht informiert ist. In einer Zeit, in der infolge der Rationalisierung die Produktion alle drei Minuten ein Opfer fordert, also alle drei Minuten der Körper eines Arbeiters verstimmt wird, in einer Zeit in der nicht einmal der gesunde Arbeiter Beschäftigung findet, ist es unerläßlich, daß eine Organisation dafür sorgt, daß die derzeitigen

Schutzgesetze auch wirklich sinngemäße Anwendung finden und der Unfallsverletzte zu seinem gesetzlichen Recht kommt. Wir wollen den Arbeiter deshalb nicht seiner Berufsgewerkschaft entfremden, im Gegenteil, wir erkennen nur jene als Mitglieder an, die auch einer freien Berufsgewerkschaft angehören. Darum richte ich an alle unfallsverletzte Arbeiter und Angestellte den Appell: „Wollt Ihr, daß Euch bei der Erreichung Eurer Forderungen beigestanden wird, dann merdet Mitglieder des Vereines der Unfalls- und Altersrentner“. Besondere Pflicht der Mitglieder des Vereines ist es, daß sie selbst auch fruchtende Werbetätigkeit entfalten. Und insbesondere bitte ich die Gewerkschaften, die Arbeiterkammer und die politische Organisation, daß sie unsere Ortsgruppe ihre Unterstützung angebeihen lassen.

Wir wollen es nicht verhehlen, daß wir der sozialdemokratischen Partei Sympathie entgegenbringen. Denn nur sie allein war es, daß die Arbeiter Oesterreichs heute viele sozialpolitische Errungenschaften mit Stolz als Gesetz betrachten können. In den drei Jahren parlamentarischer Tätigkeit nach dem unseligen Krieg, leisteten die sozialdemokratischen Führer, insbesondere unser unvergeßlicher Hanusch, für das arbeitende Volk Oesterreichs weit mehr, als viele Jahre lange parlamentarische Tätigkeit des unsozialen Bürgertums. Deshalb erachten es wir auch als unsere Pflicht, mitzuhelfen an dem Ausbau unserer sozialpolitischen Gesetze. Denn unser Verein soll nicht der letzte sein, der an der allgemeinen Arbeiterbewegung aktiven Anteil nimmt.

Schließlich möchte ich noch von einer Eingabe, die vom Verein der Unfallsrentner und Altersrentner in Wien, zusammen mit dem Verein für Steiermark, Kärnten in Graz und dem Verein der Unfallsrentner in Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg gemeinsam der neugewählten Regierung überreicht wurde, berichten. In dieser wurden folgende Forderungen gestellt:

- 1. Gleichstellung jener Altersrentner, mit den Neurentnern hinsichtlich der Bemessungsgrundlage für Verletztenrente ohne Unterschied der perzentuellen Einschätzung.
2. Gleichstellung jener Altersrentner, deren Unfall sich vor dem 30. Juni 1917 ereignet hat, mit den übrigen Unfallsrentnern hinsichtlich der Berechnung der Vollrente auf der Basis von zwei Drittel der Vollrente.
3. Festlegung der Höchstgrenze des anrechenbaren Jahresarbeitsverdienstes bis zum Ausmaß von 2.800 Schilling.
4. Ausdehnung der gesetzlichen Bestimmungen des § 6, im Artikel II des Unfallsversicherungsgesetzes, vom 28. Feber 1928

in der Fassung, daß bei Berechnung der Verletztenrenten solchen Personen, die wegen noch nicht beendeter Ausbildung gar nicht oder nicht voll entlohnt werden nach dem 3. Gehilfenjahr bezw. nach dem 18. Lebensjahr jener Jahresarbeitsverdienst zu Grunde gelegt wird, wie die Löhne der Arbeiter gleichen Alters, gleicher Verwendung und an gleichen Orten durch die Kollektionerträge geregelt erscheinen.

- 5. Erhöhung der Renten für Ascendenten der Verstorbenen um 25 Prozent.
6. Gleichstellung der Renten für uneheliche mit den Renten für eheliche Kinder nach tödlich verunglückten Arbeitern und Erhöhung dieser auf 20 Prozent.
7. Auszahlung der Waisenrenten bis zum 18. Lebensjahr.
8. Einsetzung einer Berufungsinstanz im Schiedsgerichtsverfahren.
9. Erhöhung der Altersrenten von 50 Schilling auf 80 Schilling.
10. Abschaffung der gesetzlichen Bestimmung des § 3 zum Arbeitslosenversicherungsgesetz, wonach dem Arbeitslosen die Unfallsrente von der gesetzlichen Unterstützung in Abrechnung gebracht wird.
11. Wiedergewährungen von Rentenvorschußen bei Krankheit, Todesfällen und Erbsenzgründungen.

Diese mäßigen Forderungen mußte die Zentralleitung in Anbetracht der vielen notleidenden Unfallsrentner einbringen.

Mit Worten des Dankes an die zahlreich erschienenen Mitglieder schloß der Obmann um halb 12 Uhr die Versammlung.

Keine Strümpfe kauf bei Wild

Musikschule. Die Musikschule des Männer gesangvereines St. Pölten, gibt wie alljährlich, Unterricht für Klavier, Violine, Cello und Gesang ab 15. September 1929. Bitte beachten Sie das Inserat.

Bausparers Wüstenrot. Donnerstag, den 5. September 1929, 6 Uhr abends, findet in der Restauration Leitner eine Bausparerversammlung statt. Sprechen wird Major a. D. Spaun über: „Das neue Mietengesetz und Wüstenrot“. Um zahlreichen Besuch wird ersucht.

Tätigkeit der städt. Rettungstelle im Monat Juli 1929. Gesamtinterventionen im Juli 1929 272, davon Transporte mit den Rettungautos 153, im Stadtgebiete 124 außerhalb des Stadtgebietes 29, bei Tag 105, bei Nacht 48, Unfälle 45, Hilfelei-

**Seiden
Samte
Wollstoffe**

**Fa. A. Roth
(FERD. KRAMMER)
St. Pölten, Linzerstraße 1**

**Strümpfe
Wäsche
Modewaren**

Stungen in der Station 119, Fahrkilometer 1195.6. Die städt. Rettungsstelle wurde somit vom 1. Jänner bis 31. Juli 1929 in 1470 Fällen von der Bevölkerung in Anspruch genommen.

Landes-Kindergarten. Die Anmeldungen und Einschreibungen für den Landes-Kindergarten werden am Montag den 2. September 1929, von 8 Uhr bis 10 Uhr vormittags im Anstaltsgebäude, Mühlweg Nr. 30, vorgenommen. Die Eröffnung des Kindergartens findet am Dienstag den 3. September um 8 Uhr früh statt. Die Zahl der aufzunehmenden Kinder ist durch die im Laufe des Jahres vorgenommenen Vormerkungen fast gedeckt, so daß nur eine beschränkte Aufnahme stattfindet. Die neu aufzunehmenden Kinder müssen das dritte Lebensjahr vollendet haben. Taufschein (Taufzettel, pfarramtliche Bestätigungen) und Impfzeugnis sind bei den Einschreibungen unbedingt mitzubringen.

Die Ernte des Todes

In der Stadt St. Pölten sind im Monat August vom 1. bis 15. 1929 verstorben: Katharina Standfest, gewesene Arbeiterin, 1908, Krankenhaus. Leopold Sutterer, B.-B.-Ang., 1878, Teufelhofstraße Nr. 14. Karoline Schmidt, gew. Hausgehilfin, 1883, Krankenhaus. Max Hermann, Arbeiter, 1898, Krankenhaus. Franz Bauer, Beamter, 1879, Radeckstraße Nr. 4/II. Theresia Budischek, Haushalt, 1882, Krankenhaus. Eduard Büringer, Hilfsarbeiter, 1864, Schwammstraße Nr. 22. Leopold Wolf, Pfleger, 1849, Altersheim. Josef Tauscher, Schüler, 1922, Krankenhaus. Franz Brandstätter, Hilfsarbeiter, 1908, Andreas-Hoferstraße 3. Eduard Wallisch, Schuhmachermeister, 1872, Burkersdorferstraße 57. Franz Bogner, Hilfsarbeiter, 1858, Lederergasse Nr. 5. Johann Wienecker, Pfleger, 1849, Altersheim. Magdalena Kremser, Private, 1849, Fuhrmannsgasse Nr. 16. Elise Schramml, Arbeiterin, gesch., 1884, Krankenhaus. Franz Ramleitner, Hilfsarbeiter, 1909, Krankenhaus. Rosa Löw, Private, 1870, Rupperbrunnstraße Nr. 7. Marie Fuchs, Hilfsarbeiterin, 1903, Mühlbach (Magermühle). Anna Neuböck, Pflegerin, 1867, Altersheim. Franz Geiselhofer, Pflegerin, 1853, Altersheim. Franz Trägner, Werkmeister, 1900, Krankenhaus. Schwester Fabianna Weber, 1886, Schulpromenade Nr. 6.

Kaufe Deine **MÖBEL** im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Was die St. Pöltnr. Polizei berichtet.

Gefahren der Straße. Am 20. August 1929 um 16 Uhr fuhr der Linzerstr. Nr. 89 wohnhafte Chauffeur Franz L. mit seinem Lastwagen B XXV-315 über den Rathausplatz gegen die Prandauerstraße. Bei der Kreuzung Heßstraße Rathausplatz kam der in Wagram, Burkersdorferstraße 14, wohnhafte Lehrling Anton G. mit einem Fahrrad aus der Heßstraße gefahren und kreiste, als er an dem Lastkraftwagen vorbei wollte, an den Kotfänger deselben, so daß er vom Rade fiel, jedoch unverletzt blieb. Der Radfahrer ist auf dem feuchten Pflaster mit seinem Rade ausgerutscht und daher zu nahe an den Lastkraftwagen herangekommen.

Am 22. August 1929 um 5 Uhr 5 Minuten fuhr der Mariazellerstraße 905 wohnhafte Maschinist Franz L. mit seinem Motorrad B XXV-822 auf dem Schießstättung stadteinwärts. Als er die Straßenkreuzung Heßstraße-Schießstättung passierte, kam aus dem westlichen Teile der Heßstraße der städtische Sprengwagen B XXV-45 herausgefahren. L., der angeblich Hupensignale gegeben hatte, bog, wie aus der Bremsspur ersichtlich war, zirka 2 Schritte vor dem Sprengwagen in die Heßstraße ein und stieß dabei mit seinem Vehikel an den Randstein vor dem evangelischen Pfarrhaus an, so daß er vom Rade geschleudert

wurde und auf den Randstein aufstieß. L. blieb in schwererem Zustand liegen. Er wurde über Veranlassung des Sprengwagenlenkers in das allgemeine Krankenhaus überführt.

Belvet Sport-Westen 21-90, Kubermantel (wasserdicht) 39-80 sowie alles was Sie für den Herbst brauchen gut und billig im Kleiderhaus Kohn, St. Pölten Linzerstraße 20 (neben Gasthaus Stöger).

„Platz oder ich schieße“. Am 23. August 1929 um 1 Uhr 30 Minuten bemerkte der am Frachtenbahnhof als Verschleper bedienstete Josef D. einen Mann, der aus einem neben dem Zaune auf einem Geleise der Straßenbahn stehenden Sammelgüterwagen heraussprang und davonlief. D. alarmierte sofort die übrigen Verschleper, die mit ihm zusammen die Verfolgung des Flüchtigen aufnahmen. Der Waggondieb rief den Eisenbahnern, die ihm in den Weg traten, zu: „Platz, oder ich schieße“. Als der Verschleper Friedrich S. mit einer Latte nach dem Flüchtigen schlagen wollte, stolperte er und fiel zu Boden. Dadurch gemann der Dieb einen Vorsprung und schlüpfte dann durch ein Loch im Gitterzaun, worauf er gegen die Rupperbrunnstraße davonrannte.

Eine nähere Untersuchung des aufgebrochenen Waggons ergab, daß derselbe unter anderem fünf Fässer Wein enthielt. Eines davon mit dem Inhalte von 53 Litern hatte der Dieb bereits zur Waggontüre geschafft und war gerade dabei, es davonzutragen, als er von dem Verschleper Josef D. dabei überrascht wurde. In derselben Nacht waren noch 10 Plomben von Sammelgüterwaggons abgerissen, jedoch nichts daraus gestohlen worden.

Auto und Radfahrer. Am 23. August 1929 um 12 Uhr 40 Minuten fuhr der Johann-Gasse 26 wohnhafte Chauffeur Franz C. dem Personenauto B XXV-480 von der Linzerstraße kommend über die Schießstättpromenade. Bei der Ludwig Stöhrstraße kam ihm der in Wagnsdorf 17 wohnhafte S. A. Josef S. auf einem Fahrrad entgegen und stießen beide Fahrzeuge an der erwähnten Stelle zusammen. Der Radfahrer erlitt mehrere Verletzungen und mußte in das allgemeine Krankenhaus überführt werden. Nach Aussagen von Zeugen dürfte der Radfahrer äußerst unvorsichtig gefahren sein.

Am 25. August 1929 um 19 Uhr 15 Minuten fuhr der Bundesbahngaststätte Leopold S. mit seinem Motorrad B XXV-604 vom Keller seines Vaters am Viehofnerberg in der Richtung gegen die Kremserlandstraße. Der Passauerstraße Nr. 48 wohnhafte Schneiderlehrling Karl R., welcher mit seinem Fahrrad über den Viehofnerberg in sehr schnellem Tempo gefahren kam, versuchte dem Motorradfahrer, als dieser in die Kremserlandstraße rechts einbog, links vorzufahren. Dabei stieß R. an den linken Arm des Motorradfahrers an, so daß beide stürzten. St. erlitt einige leichtere Verletzungen, R. dagegen neben Hautabschürfungen auch einen Schlüsselbeinbruch. Während das Motorrad nur wenig beschädigt wurde, ging das Fahrrad gänzlich in Trümmer.

Diebstähle. Der Gastwirt Johann Sorgmann, Schubertstraße 486 wohnhaft, erstattete am 22. August 1929 die Anzeige, daß ihm am 18. August 1929 während des Strandfestes 20 Achtelstängel, 24 kleine Wassergläser, 12 Halbtiergläser und 12 Seidelgläser im Gesamtwerte von 37 Schilling 20 Groschen gestohlen wurden. An den Seidel- und Wassergläsern sind die Buchstaben „S. S.“ mit Aestinte vermerkt. Gleichzeitig wurde das zum Gastzimmer führende Fenster des Sorgmann durch unbekannte Täter geöffnet und daraus eine Fahrradpumpe und eine Lampe, Marke Scharlach, im Gesamtwerte von 23 Schilling, gestohlen.

Der Lehrling Otto S., 16 Jahre und der Hilfsarbeiter Adolf W., 19 Jahre alt, wurden durch den Kriminalbeamten Urbas überwiesen, daß sie am 19. August um zirka 15 Uhr ein Herrenfahrad im Karmeliterhof und 5 Stunden später ein Herrenfahrad aus dem Vorraum des Bahnhofpostgebäudes gestohlen haben. Die beiden Burschen fuhrten mit den erbeuteten Rädern

nach Wien, woselbst sie ein Fahrrad im Dorotheum Wien, 8. Bezirk, Feldgasse 8, gegen ein Darlehen von 40 Schilling verpfändet hatten, während sie das zweite Rad, das im Dorotheum wegen Schadhastigkeit nicht angenommen wurde, in der Bahnhofgarderobe des Westbahnhofes deponierten, in der Absicht, es dort für immer zu belassen.

Dem Bundesbahngaststellten Anton S., Franziskanergasse 12 wohnhaft, wurde in der Nacht zum 22. August aus seinem Schrebergarten in der Nähe der Mariazellerstraße aus der dort befindlichen verspernten Holzhütte 7 Stück junge Hühner (4 Stück gelb und 3 Stück schwarz) zirka 8 bis 9 Wochen alt, durch bisher unbekanntem Täter gestohlen.

Mutterl, kauf meine Schulsiefel

nur im Schuhhaus Siegfried Kohn St. Pölten, Linzerstraße 3, dort kauft Du wirklich gut und billig!!

Zur Beachtung. Es hat sich in der letzten Zeit häufig ereignet, daß bei Hausezessen und sonstigen Vorfällen Wachebeamte, die in der Umgebung wohnen, zu nächtlicher Stunde aus dem Schlafe geweckt wurden, um, obgleich außer Dienst befindlich, zu intervenieren. Wenn auch die Wachebeamten jederzeit, ob sie nun sich im Dienst befinden oder nicht, bestrebt sind, Ordnungswidrigkeiten abzuwehren, so wäre doch in erster Linie mittels des nächsten Fernsprechers zuerst die in Betracht kommende Expositur bzw. das Hauptwachzimmer zu verständigen, von wo dann das Nähere verfügt wird. Es geht aber nicht an, daß womöglich bei jedem Wortwechsel, der sich innerhalb einer Wohnung abspielt, der in der Nähe wohnende Wachebeamte aus dem Schlafe geweckt wird und es ist auch unzweckmäßig, wenn in manchen Häuserblocks herumgeschrien wird. „Wozu haben wir denn einen Wachmann im Haus“. Der Dienst der Polizei ist ein Permanenzdienst und stehen Tag und Nacht vier Exposituren zur Verfügung, die alle mittels Fernsprechers erreicht werden können. Handelt es sich um ernsthafte Delikte bzw. um Kriminalfälle, dann ist es selbstverständlich, daß jeder Wachebeamte, auch wenn er sich nicht im Dienste befindet, sofern es ihm nur halbwegs möglich ist, zum Beispiel um Spuren zu sichern, einschreitet.

Funde wurden in der Zeit vom 19 bis 25. August 1929 beim Stadtpolizeiamte St. Pölten deponiert und zwar: 1 silberne Damenarmbanduhr, 1 kleines goldenes Ohrgehänge, 1 Damenschirm, 1 Autokurbel, 1 Gelbnote, 1 schwarze lederne Handtasche, 1 stehengelassenes Herrenfahrad, 1 schwarzer Damenschirm (in einem hiesigen Gasthause vor längerer Zeit vergessen), 1 silberne Damenarmbanduhr (vor längerer Zeit in einem hiesigen Fremdenzimmer vergessen). Auskünfte hierüber im Fundamte, Karmeliterhof, 1., Tür 9.

Berkehrsregelung im Stadtgebiete.

(Stillhalten von Fahrzeugen, Einhaltung der linken Fahrbahn usw.)

In den Eisenbahndurchlässen, inmitten der Fahrbahn, auf Geleisen der Straßenbahn, bei Straßenkreuzungen und für Fußgänger bestimmten Straßenübergängen sowie überall, wo ein öffentlicher Anschlag das Verbot ausspricht, ist das Stillhalten von Fahrzeugen untersagt.

Zum Zwecke des Stillhaltens muß das Fahrzeug hart an den Bürgersteig oder den Fußweg gebracht und in der Art aufgestellt werden, daß Vorder- und Hinterräder gleich weit von demselben abstehen. Auch unter Beobachtung dieser Vorschrift bleibt das Stillhalten unzulässig, sobald den betreffenden Punkten gegenüber auf der anderen Seite der Straßenbahn bereits ein Fuhrwerk hält, es sei denn, daß die Fahrbahn breit genug ist, um noch Raum für den gleichzeitigen Durchgang zweier anderer Wagen übrig zu lassen.

Sind Eisenbahnübergänge durch Schranken gesperrt oder ist das Herannahen eines Zuges signalisiert, so dürfen mit Tieren bespannte Fuhrwerke, Reitpferde oder Erziehlich beim Warten auf die Eröffnung der Schranken denselben nicht zu nahe kommen und ist den diesfälligen Warnungen des Aufsichtspersonals genaue Folge zu leisten. Auch bei offenen Schranken ist das Verweilen auf dem Bahnrkörper nicht gestattet.

Es ist untersagt, bespannte Wagen oder Zugtiere ohne Bespannung auf der Straße unbeaufsichtigt stehen zu lassen.

Das Stehenlassen unbespannter Wagen ist im allgemeinen untersagt; im Falle eines unbedingt notwendigen Stehenlassens ist vorher die Anzeige zu erstatten und bei Einbruch der Dunkelheit für eine entsprechende Beleuchtung des Wagens Sorge zu tragen.

Das Aufstellen von Fahrzeugen vor den Gast- und Geschäftshäusern darf nur in der Weise erfolgen, daß die Fahrzeuge hintereinander, nicht nebeneinander, zu stehen kommen und der Verkehr auf dem Bürgersteig nicht gehindert und die persönliche Sicherheit der Fußgänger nicht gefährdet wird.

Die Gastwirte und sonstigen Gewerbetreibenden haben übrigens dafür Sorge zu tragen, daß der Aufenthalt der Fahrzeuge vor ihren Geschäftslokalitäten möglichst eingeschränkt und der Platz, auf dem ein Fuhrwerk stand, sofort nach dessen Entfernung gereinigt wird.

Das Füttern der Pferde auf den Straßen ist nur bei Anwendung von Futtersäcken und nur dann gestattet, wenn die Abfütterung in einem geschlossenen Raum nach der Sachlage nicht unzulässig ist.

Weiters bestimmt die Straßenpolizeiordnung für die Stadt St. Pölten, daß beim Erönen der Hornsignale der Feuerwehr sämtliche in der betreffenden Straße und auch in den in diese Straße einmündenden Straßen befindlichen Fuhrwerke am äußersten Rande der Straße so lange stillgehalten haben, bis die Fuhrwerke der Feuerwehr an ihnen vorüber sind.

In der Stadt ist auf der linken Seite der Fahrbahn zu fahren und links, und zwar in halber Bahn, auszuweichen.

Sind Fahrzeuge vorübergehend am Linksfahren verhindert, so haben sie so bald als möglich wieder nach der linken Seite einzulenken. Will ein Fahrzeug an der rechten Seite halten, so darf es nicht früher dorthin abbiegen, als der Zweck dies erfordert.

Das Vorfahren erfolgt nach rechts und ist nur zulässig, soweit es ohne Verkehrsstörung oder Gefährdung der Passanten erfolgen kann.

In den Durchlässen, in sehr engen Gassen und an Straßenecken sowie auf Brücken ist das Vorfahren untersagt.

Marschierenden Militärzügen, Prozessionen, Leichen- und anderen größeren Aufzügen, den staatlichen Postwagen, den Fuhrwerken der Feuerwehr und den Rettungswagen sowie den Straßenbespritzungs- und Reinigungswagen muß sowohl an den entgegengerichteten, als auch von den vordenselben fahrenden Fahrzeugen vollständig ausgewichen werden; wenn hierzu nicht genügend Raum vorhanden ist, muß an der äußersten Grenze der Straße so lange stillgehalten werden, bis der Zug oder Wagen vorüber ist.

Fuhrwerke, deren Bauart, Einrichtung oder Ladung ein Umwenden auf der Stelle nicht zuläßt, dürfen auf öffentlichen Straßen überhaupt nicht, alle übrigen Fuhrwerke nur in den Fällen verwendet werden, wenn andere Fuhrwerke dadurch in der Fahrt nicht gestört werden.

Schließlich sei noch angeführt, daß auch der Fußgängerverkehr derart zu erfolgen hat, daß hiedurch der Verkehr nicht gehindert wird.

Stadt- und Landpolit aus der Eilenwurz

Bezirk Amstetten

Kröllendorf - Allhartsberg. (Grunderungsfeier.) Sonntag, den 1. September 1929, findet in Hausbergers Gasthaus in Kröllendorf die Feier der neugegründeten Lokalorganisation statt. Alle Bruderorganisationen, Parteigenossen und Parteigenossinnen werden ersucht, das Fest der neugegründeten Bruderorganisation durch ihre Teilnahme zu verschönern.
Das Bezirkssekretariat Amstetten.

Bezirk St. Peter.

St. Peter. (Zwei Großmäuler.) Es führt sich schon zu unserer Gewohnheit ein, daß wir nicht jedes Geschwäh und Geschimpf der Bürgerlichen hören. Was aber sich Herr Schörkhuber, Gastwirt am Bahnhof Sankt Peter und Herr Wastner Müller, Bäcker und Gastwirt aus Bubendorf erlauben, muß doch der breiten Masse der Arbeiterschaft zur Kenntnis gebracht werden, denn es sind viele hunderte Arbeiter, welche das Brot und Mehl vom Herrn Wastner essen, zum Beispiel in Rematen und Rosenau. Wir raten ihm deshalb an, seine Ausbrüche, wie z. B. „rote Huben“ und „Heger“ und „rote Horde“, nicht zu laut zu gebrauchen. Wir glauben es gerne, daß seinen Aeusserungen nach, wenn er über Lehrbuben zu verfügen hätte, es dort genug Prügel und Ohrfeigen gäbe, welcher Anschauung sich die tapfere Wirtin Schörkhuber sofort anschloß.

Weil aber beide Teile darauf eingestellt sind, ihre Arbeiter aufs höchste auszunutzen und Herr Schörkhuber alles Mögliche in Bewegung setzt, um sie um ihr ehrlich verdientes Geld zu prellen, wo die Beweise bereits in unseren Händen liegen, so werden wir uns auf dem Rechtswege mit diesem Herrn befassen.

Viberbach. (Freut Euch des Lebens!) Eine politische Macht taucht grossend wie ein herannahendes Gewitter am Horizont auf, stampft grimmig dreinhauend mit Pauken und Trompeten durch Viberbachs friedliche Gauen, als ob sie die Festigkeit der Straßen zu erproben hätte. Dieweil die zu solchen Klim-Bim herangezogene Feuerwehrr-Musikkapelle, während des Gottesdienstes im nahen Wirtshaus beim Bier für ihr leibliches Wohl sorgte, marschierte die glorreiche Armee des Steidle, Pabst und Pfriemer in die Kirche, um sich kraft ihrer ruhmvollen Tätigkeit einen Sperrfisch im Himmelreich zu sichern.

Gespannt wartete alles der Dinge, die da kommen sollen. Werbeaufmarsch der hiesigen Heimwehr, war die Parole des 25. August. Da aber der große Hahnenschwanzgeist in die Köpfe des biederen Landvolkes absolut nicht eindringen will, durch ein winzig kleines Häufchen jedoch die Zwecklosigkeit ihrer Existenz den erwartungsvollen Dorfbewohnern nicht demonstriert werden kann, mußten Hilfstruppen aus Aschbach, Seitenstellen und St. Peter herangezogen werden. Rund 87 Mann teils in Uniform, teils in Zivil wurden zum Kriegerdenkmal geführt, woselbst „Bezirks-Kommandant“ Kronberger aus Aschbach eine Gedenkrede hielt. Kronberger zitierte den Aufruf Kaiser Franz Josef an seine Völker im Juli 1914, erinnerte an den Jubel und Begeisterung, mit der Habsburgs Untertanen Siege an allen Fronten feierten. Daß sich Eland und Entsetzen über Nordfrankreich, Belgien, Italien wälzte, daß in den Masuren die Blüte eines Volkes versank und flackerndes Irlicht ihrer Moräste zum Glorionschein des Sieges wurde, daß vier Jahre lang die Menschen an der Front in dem Grauen des Massenmordes und die des Hinterlandes an Unterernährung starben, davon sprach der Heimwehrkommandant kein Wort. „Wir Heimwehrmänner wollen den Kerln den Herrn zeigen!“ schrie Herr Nationalrat Maierhofer aus Aschbach, „wir sind die Hüter von Freiheit und Ordnung, von Recht und Eigentum. Die Schwäche der Regierung zwingt uns zu selbständigem Handeln. Darum hinein in die Heimwehr, — Keiner stelle sich abseits — wehe dem, der noch zu nörgeln wagt, ohne aktiv in den Reihen der Heimwehr beim Sturz der Verfassung mitzuarbeiten!“

Herr Nationalrat Maierhofer, Sie haben uns viele Unwahrheiten in Bezug auf den blutigen Sonntag in St. Marein-Lorenzen aufgebracht, in einem Punkt waren Sie ehrlich.

Sie haben uns deutlich den Abgrund vor Augen geführt, in den wir Landbewohner

stehen, wenn wir weiter einem gewählten Volksvertreter, der die Angelobung auf die Verfassung geleistet hat, Folge leisten, der sich öffentlich als einer der dunkelsten Abenteurer entpuppt hat.

„Die verruchte und dreimal verfluchte Preshkanalle“, wie sich Herr Maierhofer so schön ausdrückt, wird schon recht haben, wenn sie das Landvolk über die wahren Absichten des Heimwehrrfaschismus aufklärt.

Wer hat das geistige und kulturelle Lebensniveau des arbeitenden Volkes in Stadt und Land bisher gehoben? Wer hat die Arbeitssklaven zu freien Staatsbürgern gemacht? Doch nicht die Heimwehrbewegung, deren Führer durch die Bank Feinde jeder Demokratie und Freiheit sind. Einzig und allein die Sozialdemokratie ist es, die den Boden der Freiheit durch harte Kämpfe gewonnen hat und sie wird weiter kämpfen gegen die Unterdrücker, gegen brutale Gewalt, um eine bessere Zukunft der Menschheit und um das Glück des gesamten arbeitenden Volkes.

Weistrach. (Todesfälle.) Unser Genosse Brunner muß den traurigen Schicksalschlag erleiden, innerhalb acht Tagen seine beiden Eltern der Mutter Erde zu übergeben. Wir sprechen der Familie Brunner unser innigstes Beileid aus.

Bezirk Haag.

Haag. Am Samstag, den 17. August, trieb die Dienstmagd vom Stössel in Hening einen Stier zur Bahn. Als sie nur mehr zirka 10 Minuten zum Bahnhof hatte, scheute der Stier und riß die Magd zu Boden und verletzte sie an einem Fuß. Sie befindet sich in häuslicher Pflege.

(Brandgefahr.) In unseren Gemeinden Markt und Land Haag sind Holzbaracken als Wohnungen. Wie gefährlich diese für die Wohnparteien sind, zeigte sich wieder in der vorigen Woche in der Landgemeinde. Als Georg Loiser, welcher derzeit Nachtdienst versieht, um zirka 2 Uhr nachmittags aufstand, bemerkte er, daß bei einem kleinen Nagelloch an der Wand Rauch ausströmte. Durch das Abtafen der Holzwand fand er auch den Brandherd und verständigte sofort den Gemeinderat Szelegoritz, welcher die Feuerwehr berief. Als diese die Holzwand aufriß, fand man schon Holz und Sägespäne glimmend. Schuld daran trägt die feinerzeitige Aufstellung, denn man hat bei den Sparherden zur Holzwand nur einen Dachziegel gegeben und mit Lehm verschmiert. Da ist es kein Wunder, wenn nach 5 Jahren sich der Lehm ausbrennt und das Holz zu glimmen anfängt. Derselbe Fall ist im heurigen Winter in der Stadtgemeinde passiert. Diese Baracken sind für die Bewohner ein ständiges Furchtobjekt. Wir sind neugierig, ob sich die Gemeinden an der jetzigen Wohnbauförderungsaktion beteiligen werden?

(Erlauchtes.) Am Dienstag, den 19. August, wurde von zwei Bauern, wir wollen keine Namen nennen, über die Vorfälle in St. Lorenzen gesprochen. Einer sagte: „Haben alle Ursache, daß uns die roten nicht überwegs kommen, leicht ist's geht um uns arme Hascherl, welche nicht sahen, daß Adel und Pfaff schon jetzt die Hauptführer sind und wenn die die Oberhand erhalten, es nur mehr ein kurzer Weg ist zum Leibeigentum für den Bauern!“ Wir wünschen den Bauern, daß sie sich das sozialdemokratische Agrarprogramm durchlesen, welches der „Bauernbündler“ vor kaum zwei Jahren verpöbelt hat, und wie schön heute einen Punkt um den anderen der Bauernbund aufgreift, dann werden sie sehen, was sie von den roten „zu fürchten haben“; eine Leibeigenschaft gewiß nicht, wie beim Adel und der Kirche!

St. Valentin. (Kriegsbericht der Heimwehr aus Altenhofen.) Herr Stephan Pum vulgo Weiglmann, Abwirtschafsbefitzer in Altenhofen, kann seit kurzer Zeit seine überschäumende Heimwehrkraft nicht mehr befehlen und mußte sich den Jörn auf der Keßelbahn an dem Bundesbahnschaffner Leopold Widmayr nach verspielter Partie mit einer Portion Prügel austoben. Ein andermal zeigte er auf, wie man die Eisenbahner „hoch leben“ läßt! Er erfaßte einen beim Hals, ließ ihn in der Luft baumeln und brüßte sich dabei: „So wird's der Eisenbahnerbagage in Zukunft ergehen!“ Das Sprichwort: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, kann auch bei Weiglmann sen. angewendet werden. Dieser gab einmal die menschenfreundliche Aufbe-

rung von sich, daß man „die armen Leute im Winter auf Hackelfleisch verarbeiten und in den „Gratthausn“ eingraben“ soll. Auf diese Art wäre die soziale Fürsorge für die Heimwehrrmacher mit einem Schläge gekost.

Als Dritter im Bunde ist der Herr Weigl vulgo Seppnbauer in Windberg, im Nebenberuf Molkereiarbeiter und Einkäufer der Subventionsstiere für die Gemeinde Sankt Valentin zu vermerken. Er ist ein nicht minder raufstüftiger Rikeriki der obgenannten Heimwehrrer. Nachdem aber die Dummheit nicht aussterben, so hat derselbe die Möglichkeit, an jedem Auszahlungstag sein Schärlein durch verschiedene Spiele einzuhelfen. Durch dieses mühevolle Einkommen verlor er die Freude zur Arbeit und möchten wir den kompetenten Stellen den Rat geben, eine Bewirtschaftungsschule zu schaffen und diesen Herrn dortselbst mit einem doppelten Ministiergehalt als Professor anzustellen. Eine bessere Kraft ist nicht mehr zu finden. Böse Jungen behaupten, daß der Better überall daheim ist, nur nicht zu Hause.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Mandatsniederlegung.) Gen. Friedehky konnte in Waidhofen infolge seiner Betätigung keine Arbeit mehr erhalten und mußte daher in andere Orte übersiedeln. So war er nicht mehr imstande, seine Mandate auszuüben. Er mußte sein Mandat als Gemeinderat der Stadtgemeinde Waidhofen a. d. Ybbs niederlegen und ebenso seine Funktion als Mitglied des Bezirksfürorgerates in Waidhofen a. d. Ybbs. An Stelle des Genossen Friedehky ist in den Gemeinderat Genosse Wilhelm Koch, Bundesbahner in Fuchsläug Nr. 6 in Waidhofen a. d. Ybbs, und in den Bezirksfürorgerat Genosse Josef Jankl, Amtsleiter der Arbeiter- und Angestelltenkammer in Waidhofen a. d. Ybbs, eingetreten.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Dank.) Die Gemeinderatsfraktion von Waidhofen a. d. Ybbs hat dem Genossen Friedehky anlässlich seines Ausscheidens aus dem Gemeinderat, dem er viele Jahre angehört und in dem er für die Arbeiterschaft unermüdet gearbeitet hatte, folgendes Dankschreiben geschendet:

Werter Genosse Friedehky!

Aus eigenem und im Auftrage der sozialdemokratischen Gemeinderatsfraktion fühlen wir uns verpflichtet, Dir für Deine aufopfernde und verantwortungsvolle Hingabe als Gemeinderat und Mitarbeiter in unserer Fraktion den verbindlichsten Dank auszusprechen.

Niemand anderer weiß Deine Leistung so zu schätzen, als die Genossen, welche die Jahre hindurch an Deiner Seite für das Interesse und Wohl der Bevölkerung gearbeitet haben.

Wir sind uns dessen bewußt, daß mit Deinem Austritt aus dem Gemeinderat ein großes Stück Fürsorgearbeit ausgeschoben ist, denn durch Dein unermüdetes Wirken wurde so Vieles geschaffen, daß es unsere größte Pflicht und Schuldigkeit sein muß, Dir zum Danke diese Erregenschaften treu zu wahren, um Dein Werk zum Wohle der Ärmsten zu erhalten.

Wir ersuchen Dich, unseren bescheidenen Dank entgegen zu nehmen. Sollten des öfteren Meinungsverschiedenheiten zwischen uns bestanden haben, so waren sie nie böser Natur.

Wir bitten Dich aber auch, wenn Dir die Möglichkeit gegeben ist, uns fernherhin mit Deinem Räte beizustehen.

Waidhofen an der Ybbs. (Sitzung des Gemeinderates am 17. August.) Das Protokoll der letzten Sitzung wird ohne Verlesung genehmigt. Der Bürgermeister teilt mit, daß der Gemeinderat Friedehky aus beruflichen Gründen sein Mandat niedergelegt hat; an dessen Stelle wird von der sozialdemokratischen Fraktion Genosse Wilhelm Koch namhaft gemacht und leistet die Angelobung. An Stelle des ausgeschiedenen Gemeinderates Friedehky wird in den Ortschulrat und Fortbildungsschulrat Genosse Wilhelm Koch, in den Ausschuss für soziale Fürsorge Genosse Friedrich Schmid ernannt. Der Bürgermeister teilt mit, daß die niederösterreichische Landesregierung die Bestellung des Herrn Dr. Oskar Hübler zum chirurgischen Primarius im hie-

figen allgemeinen Krankenhaus genehmigt hat. Das Ansuchen des Stadtrates Schaner um einen dreimonatigen Krankenurlaub wird zur Kenntnis genommen. — Unter Punkt 3 der Tagesordnung werden über Antrag des Referenten Vizebürgermeister Schilcher, Johann Spreitzer, Josefa Spreitzer, Rosa Spreitzer, Johann Spreitzer jun., Adolph Spreitzer, Franz Hüttenbrenner, Anna Hüttenbrenner, Anna Hüttenbrenner jun., Cäcilia Hüttenbrenner, Josef Gröbl, Marie Gröbl und Hermine Preyler in den Heimatverband der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs aufgenommen. Zu Punkt 4 der Tagesordnung wurde über Antrag des Referenten Vizebürgermeister Dr. Puzer beschlossen, dem Bahnbeamten Wilhelm Schütz die Ackerparzelle 251/24 im Ausmaße von 506 Quadratmetern und dem Professor Robert Brandis die Parzellen 251/27 und 251/28 im Ausmaße von 579 Quadratmetern um den Einheitspreis von 4.30 Schilling pro Quadratmeter unter der Bedingung zu verkaufen, daß sich die Käufer verpflichten, innerhalb von eineinhalb Jahren, welche Frist vom Gemeinderat im Falle einer Verzögerung der Unterfertigungszugang auf Grund des Wohnbauförderungsgesetzes von Seite des Bundes verlängert werden kann, nach den von der Stadtgemeinde vorgeschriebenen Bedingungen Wohnhäuser zu erbauen. Ist dies nicht der Fall, dann müssen die Gründe wieder um den Kaufschilling ohne Zwangsveräußerung in das Eigentum der Stadtgemeinde Waidhofen übergehen, wobei die Übertragungskosten auf Lasten der Käufer gehen. — Zu Punkt 5 wird beschlossen, zur Deckung der außerordentlichen Baukosten des Ausbaues der städtischen Wasserleitung von der Sparkasse Waidhofen a. d. Ybbs ein Kommunaldarlehen in der Höhe von 200.000 Schilling aufzunehmen, das in 80 halbjährigen gleichen Annuitäten zu verzinsen und rückzuzahlen ist. Die Verzinsung beträgt jeweils 2 Prozent über dem Einlagezinsfuß der Sparkasse Waidhofen a. d. Ybbs. Zur Tilgung und Verzinsung dieses Kommunaldarlehens, das aus dem Betriebe der städtischen Wasserleitung erfolgt, wurden ab 1. Juli 1929 die Wassergebühren erhöht. An den Bund und an das Land ist wegen Gewährung eines zinsfreien langfristigen Darlehens heranzutreten. Die Bauübergabe wird dem Stadtrat übertragen und muß der Schuldschein über dieses Kommunaldarlehen genehmigt werden. Über Antrag des Referenten Vizebürgermeister Dr. Puzer wurde beschlossen, in der ehemaligen Säuglingsheimbaracke einen Bretterfußboden um den Betrag von 1600 Schilling, der aus dem Siedlungsfonds gedeckt wird, zu legen.

Vor Schluß der öffentlichen Sitzung nimmt Stadtrat Genosse Sulzbacher Stellung gegen die Zuschrift des Selbstschußverbandes an den Stadtrat wegen angeblicher Provokationen der Jugendlichen und führt aus, daß auch die sozialdemokratische Partei tagtäglich Anzeigen erstaten könnte, wie die Heimwehren an jugendliche Waffen ausstellt, die dann durch das Spielen zu Hause die ganzen Familienangehörigen gefährden. Nach längerer Debatte teilt der Bürgermeister mit, daß alle Beschwerden in dieser Sache vom Stadtrat erledigt werden. Nach Erledigung einer Anfrage bezüglich Verbesserung des Sprengwagens wird die öffentliche Sitzung geschlossen.

Waidhofen a. B. (Sportwerbetag.)

Schon in den frühesten Morgenstunden des vergangenen Sonntages bot der Eberhard Wildplatz in Waidhofen ein buntes Bild frohbewegtesten Lebens. Die Arbeiter-sportler unseres Städtchens hatten einen Werbetag ausgeschrieben, um für die Sache des Arbeitersportes neue Anhänger und Ausübende zu werben. Als Veranstalter zeichnete das Ortskartell des Arbeiterbundes für Sport und Körperkultur Desierreichs (AStö), welches durch diese feine Erstlingsveranstaltung bewies, daß es auch in organisatorischer Beziehung auf der Höhe ist. Um halb 9 Uhr vormittags starteten die Läufer zum Stafettenlauf. „Durch Waidhofen“, der mit dem Siege des Arbeiter-Fußballklubs Waidhofen endete. Die hierauf folgende Vormittagsveranstaltung vereinigte sämtliche Sportler auf dem Eberhard Wildplatz, wo zuerst die Schwermathleten antraten, welche ein Schaustrimmen und -ringen vorführten. Sodann traten die vier Waidhofener Vereine: Arbeiterathleten, Arbeiterturner, Arbeiterfußballer und

Leset und verbreitet



die

Eisenwurzten

Sozialdemokratische Arbeiterjugend zum Kampf im Tauziehen an. Sieger in dieser Disziplin blieb der Arbeiter-Athletenklub. Das anschließende lebende Schachspiel war die erste derartige Vorführung in Waidhofen und zog daher sehr viele Neugierige an und wird sicherlich sehr viel dazu beitragen, dem schönsten aller Spiele neue Anhänger zu gewinnen. Als Abschluß des Vormittags wurde ein Schwimmen in der Ybbs zur Durchführung gebracht, welches trotz der geringen Wassertemperatur eine erhebliche Anzahl Schwimmer, auch einige Schwimmerinnen waren darunter, am Start vereinigte. Die anschließend daran gezeigten Rettungsvorführungen fanden ebenfalls sehr viel Anklang und wäre es wünschenswert, wenn sich jeder Schwimmer für das Retten Ertrinkender ausbilden würde, was durch die Schwimmriege des Arbeiter-Turnvereines leicht geschehen kann.

Nachmittags brachten die Rad- und Motorradfahrer ein Langsam- und Hindernisfahren zur Vorführung, das sehr viel Beifall auslöste. Besonders die humoristischen Darbietungen entzettelten wahre Lachstürme. Aus den leichtathletischen Übungen (eine Stunde Körperkultur am Sportplatz) ersah man, daß unsere Sportler auch auf diesem Gebiete tüchtige Arbeit leisten, um den Körper in Lust und Sonne zu stählen. So wurde unter anderem im Stabhochsprung die Höhe von 3.10 Meter erreicht. Um halb 4 Uhr iraten die Handballmannschaften von Steyr und Waidhofen zum Spiel an, das den Steyrern einen Sieg von 16:1 brachte. Waidhofens Spieler konnten sehr viel lernen, was ja der Zweck des Spieles war. Um das Können der Waidhofener zu heben, wird es notwendig sein, öfters spielstarke Mannschaften nach hier zu bringen, denn im Spielen mit gleichwertigen Gegnern ist es nicht möglich, die notwendige Routine und das tatsächliche Verständnis zu heben.

Den Abschluß der Veranstaltungen bildete das Fußballwettkampf zwischen der Auswahlmannschaft Wien-Hernals und dem Waidhofener Arbeiter-Fußballklub, welches ebenfalls einen Sieg der Wiener mit 5:3 Toren ergab. Die Wiener zeigten alle Vorzüge der berühmten „Wiener Schule“, wie Technik, Taktik und meisterhaftes Kombinationspiel. Ein Nachteil dieser feinen, alles so ausklügelnden Spielweise ist das mangelnde Schußvermögen, was in dem geringen Torverhältnis zum Ausdruck kam. Was die Wiener durch diese oben erwähnten Vorzüge voraus hatten, ersetzten die Heimischen durch Aufopferung und Spielwitz; einige Spieler ließen jedoch darin zu wünschen übrig.

Durch die musterhafte Durchführung sämtlicher Programmpunkte hat die Veranstaltung sicherlich dazu beigetragen, dem Arbeiterport neue Interessenten zuzuführen und werden hoffentlich viele bisher Abseitsstehende den Wert der Körperkultur erkannt haben.

Ein Wort wäre noch zu sagen über unsere Stadtväter und deren Einstellung zu dieser Veranstaltung, respektive zum ganzen Körperport. Die Durchführung des Stafettenlaufes um 9 Uhr vormittags wurde nicht gehindert, und zwar mit der

Begründung, daß zu dieser Zeit der Verkehr zu groß wäre. Abgesehen davon, daß in anderen Städten derartige Werbeveranstaltungen (Dauer durch Wien) während der verkehrreichen Zeit von 9 bis 10 Uhr vormittags zur Durchführung kommen — und sie müssen, sollen sie ihren Zweck zu erfüllen, erfüllen, von den Menschen, die ansonsten den Sportplätzen fernstehen, gesehen werden, eben deshalb zu jener Zeit abgehalten werden, während welcher gerade die meisten Leute sich auf den Straßen bewegen — würde man doch glauben, daß die Veranstalter als Waidhofener Vereine das gleiche Recht auf die Straße haben, wie die Bauern, die während dieser Zeit die obere und die untere Stadt erfüllen. Aus dem Vorschlag des Stadtrates den Stafettenlauf während der Mittagszeit abzuhalten, kann man ersehen, welches Verständnis für eine derartige Veranstaltung den Sportlern entgegengebracht wird. Daß unsere Sicherheitswache, die sich ansonsten um die Arbeiterjugend sehr genau kümmert, in unserem Fall für die Aufrechterhaltung der Ordnung so viel wie nichts tat, sei nur nebenbei bemerkt und kommt uns bei der Einstellung der Wache uns gegenüber nicht unerwartet. Mit Mühe und Not erhielt das Kartell die Erlaubnis, den Stafettenlauf vor 9 Uhr durchzuführen. Von einigen Stürzen während des Laufes, welche durch die nassen Straßen — es wurde knapp vor dem Lauf ausgespritzt — bedingt waren, ereignete sich während des ganzen Festes kein Unfall.

(Achtung, Jugendliche des Bezirkes Waidhofen!) Die Bezirksleitung ladet alle Jugendlichen zu dem am Sonntag, den 15. September, in der Langau stattfindenden Jugendfeier ein. Wer unsere gemütlichen Genossen in diesen Tälern kennt, wird dem Rufe sicherlich Folge leisten. Alles Nähere wird in der nächsten Folge der „Eisenwurzten“ bekanntgegeben.

Waidhofen an der Ybbs. (Seeger und Konsorten haben die Strafen!) Denn anders sonst sind die immerwährenden Denunziationen des Selbstschutzbundes von Waidhofen nicht zu werten. Wenn der Herr Seeger eben momentan nicht die Arbeiterjugendigen zur Hand hat, um sie der Behörde zur Leibesvisitation zu überliefern, so tut er dies an kaum 10 Jahre alten Arbeiterkindern. Nach steht die Arbeiterjugend Waidhofens unter dem Eindrucke, nur allein vogelfrei zu sein für die Exekutiongewalt Waidhofens, da läßt Herr Seeger schon schnaubend und püffend 12 „Kote Falken“ am Bahnhof in Waidhofen nach Spaten und Wellpicken untersuchen. Der Seeger, dem bekannt sein muß, daß er Waffenschleuber besorgt, der Seeger, der den Straßkateister nicht beachtet, wenn es um einen Heimwehrmann geht, selbst wenn er mehr als ein Jahr auf dem Kerkholz hat wegen eines gemeinen Delikts usw. Sicherlich hat sich Herr Seeger am letzten Sonntag mit seinen Mannen gänzlich unbewaffnet nach Gresten begeben.

Die Duldung durch die Behörde muß sich schon daraus ergeben, daß man immerwährend von Provokationen der Arbeiterschaft spricht. Während die Heimwehren während des Aufmarscherbetriebes sich nicht stören lassen, militärische Aufmärsche und Übungen zu absolvieren, geben die vereinigten Arbeiterorganisationen Veranstaltungen kultureller Natur — Sportwettkampf Waidhofen usw. — beweisen also, daß die „Blutmarxisten“ viel friedliebender und heimatfreundlicher gesinnt sind als die waffenragenden Heimschützer, welche im Heilgegröble, hahnenbeschwanz, den Sonntagsspaziergänger belästigen.

Nur so fort, ihr Herren vom Heimschutz, schaufelt euch selbst das Grab, jeder Klarsehende wird sich um so früher ein Urteil um diese Heimschützer bilden können, die nichts zu tun haben, als die Polizei gegen Kinder zu hegen, welche zu einem Kindertreffen-Festlagerfest mit Zelt und der dazu gehörenden Ausrüstung fahren wollen.

Ja, ja, Herr Seeger, das wird Sie wohl geärgert haben, daß den Falken nicht der Spaten abgenommen wurde, ja, das wird Sie geärgert haben, als Sie den Spott und das Gelächter der auf dem Bahnhof Anwesenden einstecken konnten.

Sagen Sie, Herr Seeger, Ihre Schildebürgerstückechen nur so fort, das wird den Fremdenverkehr von Waidhofen schon heben. Bravo Schilda!

(Arier aller Länder, vereinigt euch!) Gezählte 45 Mann, soferne man da von Männern reden kann, wurden Samstag aus den Tälern der Donau, der Ybbs und der Enns von der „Nationalsozialistischen Arbeiterpartei“ nach Waidhofen an der Ybbs zu einer Volksversammlung zusammengetrommelt. Davon waren zwei organisierte Arbeiter und drei Gelbe. Alles übrige, Greißlersöhne, Holzhändler u. dgl., haben mit dem Begriff „Arbeiter“ nichts zu tun. Im Vergleich zur Arbeitermasse in diesem Gebiet mag die Beteiligung an der Volksversammlung etwas gering erscheinen, die hehrsten Gedanken der Vortragenden aber dürfen ihrer kolossalen Wichtigkeit wegen den zwischen Linz und Waidhofen wohnenden nicht-rassistigen Ariern (die rassistigen waren ja alle bei der Versammlung) nicht verheimlicht werden.

1. Wir Anhänger Adolf Hitlers sind national, wir sind keine Faschisten, über der faschistischen Internationale angeschlossen. (Rufe: Arier aller Länder, vereinigt euch!)

2. Wir wollen die Diktatur unter Führung unseres unübertrefflichen Adolf Hitler nur zu dem Zweck, damit das Volk frei über Republik und Monarchie usw. entscheiden kann.

3. Mussolini ist unser Vorbild. Er hat zwar sein Vaterland nur von den Marxisten gereinigt, nicht aber von den jüdischen Kapitalisten, aber wir bringen alle Juden um, weil wir beim Käufesuchen ja auch alle Läufe umbringen, nicht nur die, die uns gebißen haben.

4. Den Heimwehrputsch — nein, nicht Putsch — ja, doch Putsch — im Herbst machen wir nur dann mit, wenn er wirklich zustande kommt und dann nur, a) wenn er gegen die Marxisten gerichtet ist, b) nur unter Führung Adolf Hitlers. — Unser Vaterland verraten — aber woher denn, wir bedienen uns nur dann unserer faschistischen Brüder in Italien und Ungarn, wenn es gegen die Juden geht. (Die rot organisierten deutschen Arbeiter werden eben zu Juden und die mongolischen Magnaren zu Ariern.)

5. Die „Nationalsozialistische Arbeiterpartei“ ist keine Partei. — Was denn? Ach, so schwer zu sagen, aber keine Partei. 6. Wissen ist Macht, aber Masse ist alles. Wer die Rassenlehre nicht studiert hat, ist ein Idiot. Der weiß nicht einmal, daß der rassistige Arier mit einer Körperlänge unter 1.70 Meter nicht vorstellbar ist. Ich, der Referent, habe die antimarxistische Rassenlehre schon vor 14 Tagen gelesen, und Sie?

7. Wir haben zwei Feinde: Den jüdischen Marxismus und Rom. Aus strategischen Gründen aber werden wir zuerst die Marxisten vernichten und dann gegen Rom ziehen (oder nicht. Vorberhand bleiben wir römische Katholiken).

Kommentar erübrigt sich. Es bleibt nur die Frage, ob Leute, die das ihre Gestirnung nennen, als Männer zu bezeichnen sind.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Ueber die Moral der Heimwehmannen.) Der Sohn eines hiesigen Arbeiters, wurde durch allerhand Versprechungen der hiesigen Heimwehnerläufer zu dieser Vereinigung zweifelhafter Elemente gelockt. Die Versprechungen, die sich insbesondere um die Machtergreifung im neu errichteten Heimwehrstaate drehen, mo mindestens jeder Schwarmführer die Rolle eines Präsekten bekleiden wird, sind für junge, unerfahrene Menschen sehr verlockend. Durch einen Zufall daraufkommend, ging vorerst der Vater des Jünglings zu dem Einberufer, dem Schwarmführer Leo Paulitsch, Schlossermeister, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Die Unterredung ergab, daß der Sohn wirklich Mitglied der Heimwehr ist. Der Vater ersuchte nun den Herrn Paulitsch, er möge für die Zukunft seinen Sohn nicht mehr zu den Veranstaltungen der Heimwehr einladen, da er die Bedeutung dieser Bewegung in seinem Alter noch nicht ermessen könne. Paulitsch hörte ruhig zu und sagte: „wenn dies so ist, so werde ich Ihrem Wunsche Rechnung tragen und keine Einladung mehr an Ihren Sohn ergehen lassen.“ Ein Mann, ein Wort (!) und die Unterredung war beendet. Wer aber annimmt, daß dieser Herr Schwarmführer seine unter Zeugen gegebenen Versprechungen auch einhält, irrt. Schon am nächsten Tage erhielt der Vater ein Schreiben vom Herrn Schwarmführer Paulitsch folgenden Inhalts: „Auf unsere gestrige Aussprache zurückkommend... teile ich Ihnen mit, daß Ihr Sohn 20 Jahre alt ist und wie jeder Bundesbürger der Republik das Recht auf freie Meinungsäußerung hat. Dies sollten Sie übrigens wissen! Ich als Schwarmführer werde ihn daher sowie bisher wieder zuverlässig zu unseren Veranstaltungen ein-

laden und nehme diesbezüglich keinerlei Verbot oder Belehrung Ihrerseits entgegen. Daß Sie Sozialdemokrat oder Schutzblindler sind, bedeutet für mich soviel wie nichts.“

Ein Mann, ein Wort! Das mus man diesen Heimwehmannen lassen. Aber ganz abgesehen davon, ist es doch eine ganz niederträchtige Handlungsweise, derartiger Mitgliederwerbung. Die Heimwehr braucht scheinbar derartige unerfahrene Burschen für sehr durchsichtige Zwecke und, hiezu ist der diversen Hassern der Demokratie kein Mittel zu schlecht. Hoffentlich wird dieser ganz Spuk bald zu Ende sein.

Und die diversen Schlosser- und sonstigen Meisterlein, denen das Sechs-Kreuz-Goltsch von der Vorkriegszeit her in der Nase steckt, sie werden mit ihrer Rüdwinkelpolitik keinen Hund vom Dfenloch hervorlocken. So wird auch für sie die Zeit der Ernüchterung kommen und sie werden sich so recht und schlecht mit der demokratischen Staatsform abfinden müssen, selbst aus dann, wenn sie in dieser Republik dazu verurteilt sind, keinen Kaiser oder sonstigen Kaisererzaj die Hand küssen zu dürfen. Mit all dem Geschlitz wird die geschlossene Arbeiterchaft, die an der demokratischen Staatsform hängt, gegebenenfalls fertig werden. Also meine Herren! Seien sie mit ihren Versprechungen noch etwas vorsichtiger, denn sonst könnte es ihnen so ergehen, wie den Lohgerbern, denen bekanntlich die Felle davongeschwommen sind.

Waidhofen an der Ybbs. (Herrscht hier der Ausnahmezustand?) Am Montag, den 12. August, ereignete sich in unserem Städtchen eine recht interessante Sache. Einige Jugendliche, einer davon mit einem Spazierstock ausgerüstet, promenierten in der Stadt und sofort fand sich ein überreifer „Ordnungsmensch“, der behauptete, die jugendlichen Arbeiter seien mit Eisenstäben und Gummiknüeten ausgerüstet und bedrängen das Bürgertum, worauf diese Jugendlichen zur Wachstube geführt und dort an ihnen eine Leibesdurchsuchung vorgenommen wurde.

Dieser Vorgang ist recht eigentümlich. Es scheint, daß jugendliche Arbeiter, die wohl würdig befunden werden, trotz ihrer Jugend für dieses Bürgertum, das sich angeblich bedroht fühlt, in Wirklichkeit aber nur einen Deckmantel für seine Heimwehretreibereien sucht, schwere Arbeit zu leisten, ansonsten aber behandelt werden, als würden sie überhaupt nicht gleichberechtigte Bürger unseres Staates oder der Gemeinde Waidhofen sein. Der Gipfel bürgerlicher Ueberheblichkeit in der Stadt Waidhofen besteht aber wohl darin, wenn erklärt wird, daß immer, falls die Jugendlichen in größeren Gruppen durch die Stadt gehen werden, sie nach Waffen untersucht werden würden. Da muß man wohl fragen, ob unsere jungen Arbeiter in Waidhofen an der Ybbs schon vogelfrei sind und warum nicht auch die Bürgischen von der Heimwehr, bei der es sehr dunkle Existenzen nachweisbar gibt, dieselbe Behandlung erfahren.

Es würde nur zu dem Bilde, das mir da entworfen haben, passen, wenn der Bürgermeister von Waidhofen an der Ybbs als Chef der städtischen Polizei einen Erlaß herausgeben würde, der ungefähr so lauten könnte: „Den jugendlichen Arbeitern in Waidhofen an der Ybbs ist es verboten, ohne Maulkorb auf den Straßen spazieren zu gehen. Sollten sie dabei betreten werden, daß sie bei solchen Spaziergängen Waffen, sogenanntes Spazierstöcke mit sich führen, dann werden sie wegen gefährlicher Drohung und Uebertretung des Waffenpatentes hinter Schloß und Riegel gesetzt. Nicht nur jedes gegen den Bestand der bürgerlichen Ordnung gerichtete Wort, sondern auch jeder solche Gedanke wird einer strengen Bestrafung zugeführt.“

Unsere Parteigenossinnen und Parteigenossen empfehlen wir, sich in Zukunft noch viel mehr unserer Jugend anzunehmen.

Hahnenstehen. (Unsere Toten.) Hier starb am 20. August, unser Genosse Käfer Urban, Landwirtschaftsarbeiter, im 59. Lebensjahre. In ihm verkörtern wir einen langjährigen, treuen Freund, dem wir auch jederzeit ein ehrenvolles Andenken bewahren wollen.

Groß-Hollenstein. (Genossenschaftsjest.) Den Mitgliedern der Konsum- und Spargenossenschaft diene zur Kenntnis, daß am 15. September im Saale des Gasthauses Schmid in Hollenstein eine Genossenschaftsfeier stattfindet. Beginn der Feier um 3 Uhr nachmittags unter Mitwirkung der hiesigen Musikkapelle und des Gesangvereines, so wie eines Quartetts aus Waidhofen, das für den heiteren Teil sorgen wird. An die Festteilnehmer wird Kaffee und Gebäck ausgegeben. Eintritt frei. Alle Mitglieder und deren Angehörige sind zu dieser Feier herzlich eingeladen.

Groß-Hollenstein. Von den kleinen Mussolinis. In einer Zeit, in der die Heimwehrführer frech den Sturz unserer Verfassung predigen, braucht es eigentlich niemand zu wundern, daß sich auch in unserem Orte die kleinen und größeren Mussolini etwas weiter als sonst aus ihrer bisherigen Reserve hervorwagen. Vor allem ist es ein Lob auf die Heimwehr, die in St. Lorenzen so schnell vorgegangen ist und ein Hagefang auf die Sozialdemokratie und ihre Führer. Natürlich braucht sich um all dies niemand kümmern, nur sind wir der Meinung, daß sich die verschiedenen Mussolinis nicht so anstrengen brauchen, um ihre Sympathie der Heimwehr gegenüber kundzutun. Man braucht ja nur in den meisten Gasthäusern und Zeitungsverkäufsstellen nachsehen, welche Blätter hier aufgelegt und jedermann weiß, woran er ist. Ja jeder ehrliche Arbeiter fühlt es, wie von oben herab er eigentlich behandelt wird und naive Menschen glauben sogar zu wissen, daß es anderwärts Bürgermeister gäbe, welche es nicht unter ihrer Würde halten, einem schlichten Arbeiter für seinen Gruß zu danken. Im übrigen wird sich kein klassenbewußter Arbeiter von dem öden Geschimpfe betören lassen und einer sagt es dem anderen: Hinein in die sozialdemokratische Partei, hinein in die freie Gewerkschaft und hinein auch in die Genossenschaft; das ist unsere einzige, aber unsere beste Antwort.

Rematen a. d. Ybbs. (Rino.) Am Dienstag den 10. September 1929, gelangt der Film „Das Internationale Jugendtreffen 1929“ zur Vorführung. Vorstellungen für Erwachsene um 6 Uhr und halb 9 Uhr abends. Kindervorstellung, 3 Uhr nachmittags. Die Genossen und Genossinnen werden ersucht, dieses Jugendtreffen anzuschauen, da auch teilweise die Schöpfungen unseres roten Wien zu sehen sind.

Oberland. (Selbentate einer Heimwehrgruppe.) Am Sonntag, den 4. August, kehrten sechs Mann unserer Hahnenschwänzer sternhagelvollbesoffen von Amstetten nach Oberland zurück, und da es in Amstetten, angeführt von vielen roten Gelegenheiten gab, seinen Mannesmut zu zeigen und man aber doch das Bedürfnis hatte zu beweisen, was Hahnenschwanz kann, so überfielen die sechs Mann einen des Weges kommenden Bauernknecht und nach einem kurzen Wortwechsel gelang es dieser Truppe, auch den Knecht Namens Johann Zeilinger zu überwältigen und ihn zu Boden zu ringen. Dasselbst traktierte man das arme Opfer derart mit Faustschlägen und Trittschritten, daß Zeilinger den Arzt aufsuchen mußte und sechs Tage lang arbeitsunfähig war. Der Anführer dieser besoffenen Truppe war der fattam bekannte Hahnenschwänzer Johann Tagreiter, und sein Komplize, der sich im Zuschlagen besonders hervortat, Karl Blaimauer, beide aus der Landgemeinde Waidhofen a. d. Y. Nur dem Einschreiten besonnenen Menschen war es möglich, den Plattenbrüder ihr Opfer zu entreißen.

Waidhofen - Landgemeinde. (Vergiftung.) Die vierjährige Tochter des in l. Wirtsrotte 16 wohnhaften Holzarbeiters Zebenholzer mußte wegen schweren Vergiftungserscheinungen in das Krankenhaus Waidhofen überführt werden. Dieselbe hatte in Unkenntnis der Gefährlichkeit Tollkirchen gegessen. Um derartigen Vergiftungen vorzubeugen, würde es sich empfehlen, die Kinder auf die Gefährlichkeit der verschiedenen Giftgewächse aufmerksam zu machen, die oft in der verlockendsten Form in unseren Wäldern und Holzschlägen wachsen.

(Ein Autowildling.) Die dreifährige Tochter des Oberbauers Prochaska, die mit ihren Eltern in Oberland zum Sommeraufenthalt weilte, wurde von einem Auto überfahren und getötet. Die Mutter, die hinzusprang, um das Kind zu retten, wurde vom Auto erfasst und erlitt einen doppelten Knöchelbruch am linken Bein. Der Autowildling — es soll ein Schlossermeister aus Neuhofen sein — fuhr unbekümmert weiter. Er war knapp vorher in Bottendorf bei Gaslenz an das Fuhrwerk des Gestübewalters Franz Rantner angefahren und auf der Straße nach Oberland hatte er den Motorradfahrer Josef Stöckler und seine Mitfahrerin Anna Hinfsteiner an eine Bretterwand gedrängt, wobei sich Anna Hinfsteiner eine Verletzung am Fuß zuzog und das Motorrad stark beschädigt wurde.

(Motorradunfall.) Eine glücklicherweise leichtere Verletzung zog sich in der Nähe des Gasthauses Hishwirt eine Motorradfahrerin zu, indem sie zwei auf der Straße sprechenden Herren und einem gerade vorbeifahrenden Auto ausweichen

wollte, hiebei zu Fall kam und dabei eine Knieverletzung davontrug. Infolge des gesteigerten Kraftwagenverkehrs... für diesen Verkehr größtenteils minder geeigneten Straßen muß man schon Fußgehern aus Gesundheitsrücksichten den Rat geben, die Straßenmitte freizuhalten, speziell Kinder streng dazu verhalten, die Straßenseiten zu benutzen.

Waidhofen-Ybbsitz. (Dank.) Anlässlich meiner ehelichen Verbindung mit Genossin Anna Holzer, sage ich den Genossinnen und Genossen für die vielen Sympathiebekundungen, herzlichsten Dank. Meine nunmehrige Gründung eines engeren Familienbündnisses werden mich und meine Lebensgefährtin nur noch mehr in den Pflichtenkreis der großen Familie der sozialistischen Geistes- und Kampfgenossenschaft bannen. In treuer proletarischer Verbundenheit Anna und Karl Göb.

Bezirk Ybbs.

Ybbs. (Jugendtreffen.) Am 18. August veranstaltete die Gruppe Ybbs der sozialistischen Arbeiterjugend ein Jugendtreffen. Von vielen Orten strömten Jungproletarier zusammen. Aus dem Ybbs, dem Erlauf- und dem Traisental kam junges, schaffendes Volk. Wollten sie doch ein paar Stunden in froher Kampfgemeinschaft verbringen. Sie kamen, um zu beweisen, daß die Arbeiterjugend wach sei gegen den Ansturm der Reaktion, daß sie fest und treu zum Sozialismus steht. Schon Samstag abends trafen Jugendliche der St. Pöltner Zentralgruppe in Ybbs ein.

Kampflieder und lustige Weisen singend wurden wir von Ybbs' Genossen in das herrliche Arbeiterheim geleitet. Die große, rote Sturmflagge flatterte im Winde, als wir durch die engen Straßen der Stadt zogen. Gar mancher behäbige Bürger, von dem Gesang in ihrer Ruhe aufgeschreckt, sah aus den Fenstern. Aber viele zogen sich wieder zurück, als sie aus unseren Kehlen laut und zuversichtlich hörten: „Schwänke die blutrote Fahne über die Arbeiterwelt“. Das konnten sie nicht vertragen. Wir lachten darüber; um so herzlicher und freudiger wurden wir von den Parteigenossen- und genossinnen begrüßt. Im Arbeiterheim fanden wir in der Naturfreunde-Herberge Unterkunft. Die Strohdacke weiß überzogen, schöne Decken, alles war so rein und nett. Wir waren froh, so ein schönes Quartier zu bekommen. Ueberall kann die Herberge im Ybbs' Arbeiterheim auf das beste empfohlen werden. Nach einer kurzen Rast waren wir wieder auf den Beinen und machten einen Spaziergang längs der Donau. Die Dächer spiegeln sich im mächtigen Donaustrome. Die dunkle Silhouette des Schlosses Persenbeug und der Berge zeichneten sich vom Nachthimmel nur verschwommen ab. Leise plätschernd zogen die Wasser vorbei. Es war herrlich. Wir beneideten die Ybbs' um diese schöne Gegend. Uns tat leid, daß wir nicht länger an der Donau verweilen konnten, wir mußten schlafen gehen. In der Nacht trafen noch einige Jugendgenossen, die auf Fahrrädern den weiten Weg zurückgelegt hatten, ein. Auch für sie war noch Platz zum schlafen.

Zeitlich früh waren wir wieder auf den Beinen. Die schöne Gegend lockte uns aus dem Lager. Ein Ybbs' Genosse führte uns. Wir fuhrten über die Donau, singend. Ueber Berge und Hügel marschieren wir, begleitet von der Ansicht unseres gasslichen Städtchens. Durch Wälder ging es, neue Schönheiten warteten auf uns.

Bei einem Wasserfall und einer großen, schroffen Felswand wurden wir auf einer Fotoplatte festgehalten. Viele Naturschönheiten und die gewaltige Schollerquelse der Gemeinde Wien in der Loja sahen wir noch, dann mußten wir heimwärts. Wiederum zogen wir singend ein ins Städtchen, aber das Bild war schon anders. Viele Jugendliche waren schon im Arbeiterheim versammelt. Immer mehr junge, kräftige Gestalten kamen heran. Die Jugend beherrschte den Platz. Um 2 Uhr war die große Jugendfeier. Der Abberückpunkt des Tages.

Mit einem schönen Mandolinensstück wurde sie eingeleitet. Gen. Tragler konnte als Obmann der überaus rührigen Gruppe Ybbs weit über 300 Genossen aus zehn Ortsgruppen begrüßen. Nicht gedrängt saß Alt und Jung beisammen. Viele mußten stehen. Es war drückend heiß im Saal, aber trotzdem blieb alles drinnen. Die Vorführungen: Sprechchor, Rezitationen, Reigen und turnerische Uebungen zeigten die gute Schule und das Können der Jugendlichen. Jubelnd begrüßt erstatete Gen. Kohberger das Referat. Er führte aus: „Eine kleine Internationale, eine Internationale der Töler sitzt hier kampfesfroh beisammen. Sie kennen sich nicht, aber ein einziges Band, das Band der Kampfgemeinschaft umschlingt sie. Herrliche Worte sind es. Worte die einem zum Herzen gehen. Er schließt mit der Aufforderung, treu zum Sozialismus, treu zur roten Internationale zu stehen.“

Für sein vortreffliches Referat erhielt er reichen Beifall. Finsler wurde es im Saal, der Film „10 Tage, die die Welt erschütterten“ wurde gegeben. Mit Stauern verfolgten wir den Befreiungskampf des russischen Proletariats. Ein jeder Genosse ging von dieser Feier mit dem Eindruck eines tiefen Erlebnis. Etwas Großes sah und hörte er hier.

Ein paar Stunden konnten wir noch gemeinsam mit den anderen Jugendgenossen verbringen. Allzu schnell vergingen sie. Wir mußten aufbrechen. Mit einem herzlichen Freundschaftsgruß nahmen wir Abschied von dem gasslichen Heim. Wiederum wehte unsere Sturmflagge voran und wir sangen Kampflieder. Am Bahnhof mußten wir uns auch von den Genossen trennen, die uns das Geleit gegeben hatten. Der Zug kam heran, ein letztes herzliches „Freundschaft!“ und fort von dem lieben Ybbs rollten wir, unserer Heimat entgegen. Aber auch unserem Arbeitsplatz, der Maschine, der Werkbank entgegen. Am nächsten Morgen wartete ja schon wieder der Kapitalismus, um uns eine ganze Woche in seinen dumpfen Räumen gefangen zu halten.

St. Georgen a. Ybbsfeld. (Die Lokalorganisation) leitete für die Witwe des tödlich verunglückten Genossen Josef Reusch eine Sammlung ein. Es konnten 55 Schilling 30 Groschen aufgebracht werden, welcher Betrag der Witwe Maria Reusch am 18. August übergeben wurde. Hierfür dankt allen edlen Spendern herzlichst, der Lokalausschuß. Es muß rühmend hervorgehoben werden, daß sich unter den Spendern selbst arbeitslose Genossen befinden, welche ihr Scherflein beitrugen, umso mehr als die gewiß nicht arme Kirche oder deren satte Diener für das Unglück anderer kein Verständnis zu haben scheinen. Das Begräbnis kostete — wie schon berichtet — den ansehnlichen Betrag von 108 Schilling (ohne Mesner und Totengräber). Wir dürfen uns vielleicht keiner irigen Meinung hingeben, wenn wir sagen, daß die Begräbniskosten in den umliegenden Gemeinden keine so hohen sind. Vielleicht weiß einer der geehrten Leser Bescheid, wieso das kommt?

(Todesfall.) Am 20. August verschied im Krankenhause Amstetten, Frau Anna Nahrungsbauer, Gattin des Herrn Franz Nahrungsbauer, Gastwirt in Krahof. Die Beerdigung erfolgte am 22. August am hiesigen Ortsfriedhof.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Erbauliches von der Molkerei.) Vor ungefähr Jahresfrist wurde im christlichen Leitblatt ein Artikel losgelassen: „Einst und jetzt“ und in diesem die frühere Betriebsführung einer Kritik unterzogen. Es wurde gar vieles bemängelt, u. a. auch, daß die Butter nur acht Geruchspunkte aufwies, während sich jetzt, seit die neue Verwaltung fungiere, die Geruchspunkte auf 10 steigerten. Am 18. August 1929 wurden über Auftrag des Bezirksgerichtes Ybbs von der Gendarmerie Blindenmarkt die Bücher beschlagnahmt und zur Überprüfung eingeschickt. Aus dem „Geruch“ wurde ein Gestank, der der heutigen Leistung, besonders dem Herrn Obmann Steinberger und dem Obmann des Aufsichtsrates Bürgermeister Klamminger, den Aem so ziemlich verlegen wird und die Notwendigkeit eintreten wird, sie zeitgerecht an die frische Luft zu setzen. Auch konnte sich das christliche Blatt nicht genug des Lobes tun, als die Führung der Molkerei diesen beiden Herren übertragen

wurde und sie diese als „glücklichen Stern“ bezeichnete, der das Unternehmen auf die Höhe bringen werde. Wir sind der umgekehrten Meinung. Wie gut es sich der leitende „Stern“ eingerichtet hat, darüber wird das umfangreiche, mit Zeugen bestätigte Protokoll Aufschluß geben. Wir geben den Herren den Rat, um sich dieser Misere zu entziehen, vielleicht das einst auch berühmte „Vergessen“ anzuwenden.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Verbrecherische Heimwehrhege.) Nach den blutigen Ueberfällen von Heimwehrleuten auf friedliche Festteilnehmer, welche sich Sonntag, den 18. August, in St. Lorenzen abspielten, und sozusagen das Sonntagsvergnügen der Heimwehr zu sein scheinen, ist es notwendig, die Ursachen dieser Schandtaten zu ergründen und immer wieder den Lesern vor Augen zu führen. Auch in Sankt Georgen wurde eine Heimwehrgruppe gegründet, deren Führer der Gutsbesitzer Ragnoschek — ein ehemaliger Offizier — ist. Um den eiflichen jungen Burschen Freude an der Kriegsspielerei zu machen, braucht man selbstverständlich eine Montur. Unsere christlichsoziale Gemeindevorstandshilfe, welche an sozialen Einrichtungen und an der Katastralgemeinde Krahof zu spüren weiß (die Erbitterung darüber führte zum Versuch der Krahofer, ihre Gemeinde selbständig zu machen und selbst zu verwalten), bewilligte bereitwilligst 50 Schilling als Subvention hierzu. Bis jetzt hatten wir keine Ursache, von ihrem Bestand Notiz zu nehmen, ihre Taten konnten uns nur ein mitleidiges Lächeln abgeben. Aber die Methoden, deren sich der Herr Heimwehrführer jetzt bedient, fordern zur Abwehr heraus. Unverantwortlich und geradezu verbrecherisch ist es, den jungen Burschen zu erklären: „Wenn sich euch jemand entgegenstellt, euren Anordnungen nicht Folge leistet oder euch nur mit einem Worte beleidigt, sofort niederschlagen, gehen und sehen tut euch nichts.“ So sind die vielen Ueberfälle, welche sich fortwährend ereignen, erklärlich, wenn die Führer solchen Handlungen direkt auffordern und den Tätern Straflosigkeit zusichern. Daß den Mordbuben bis jetzt nicht viel geschehen ist, lehren ja die Gerichtsaktenberichte, es ist auch bei der Einstellung dieser zur Heimwehr in Zukunft nicht viel zu erhoffen. Ist Ihnen vielleicht, Herr Heimwehrführer, zu wenig kostbares Menschenleben in Blut und Dreck des Schützengrabens erstickt? Wollen Sie deshalb zu noch schrecklicheren Morden hegen? Oder denken Sie, für sich aus den Wirren eines Bürgerkrieges Kapital schlagen zu können? Fahren Sie fort, Herr Heimwehrführer, wenn Ihr Gewissen Sie nicht beschwert, als ehemaliger Offizier sich jetzt als Bandenhauptling zu betätigen. Je mehr Sie hegen, desto mehr ehrliebe Bauern und Arbeiter werden erkennen, daß sie mit den Handlungen solcher verantwortungsvoller Menschen dem größten Unglück der Menschheit, dem Bürgerkrieg zusteuern und werden sich mit Abscheu von solchen Personen abmeiden, aber auch den Geldgebern, welche ungesetzliche Weise Steuergelder für solche Zwecke verwenden, die verdiente Abfuhr bereiten.

Butenberg-Buchdruckerei
 St. Pölten, Franziskanergasse 6
 Durchführung sämtlicher Druckarbeiten

Ludwig Benesch
 Annoncen-Expedition
 St. Pölten, Heßstraße Nr. 6
 Fernsprecher 458
 Durchführung jeder Reklame auf allen Plätzen des In- u. Auslandes

Anhänger der Feuerbestattung
 werden einzig und allein nur Mitglieder des Arbeiterfeuerbestattungsvereines „DIE FLAMME“
 Prospekte gratis durch das Sekretariat, Wien, VI., Linke Wenzels 48-50
 Ortsgruppen in allen Bezirken
 Telefon B 28-0-78, B 28-0-79 Oegründet 1904

Volkswirtschaft.

Preise für landwirtschaftliche Produkte.

Wien, 26. August. Es notierten inklusive Waren-umschlagsteuer und Zoll in Schillingen ab Wien pro 100 Kilogramm: Weizen, inländischer, alt 34.50 bis 35.50, neu 33.50 bis 34.50, ungarischer Weizen, alt 37.50 bis 38.50, neu 37. bis 37.50, Roggen, Marchfelder 27. bis 28. —, Wiener Boden 27. bis 27.75, ungarischer 26. bis 26.50, Bestler Boden 27. bis 27.75, Gerste, Muskat 40. bis 41. —, Prima 36. bis 39. —, Mittel 33. bis 35, Futtergerste 27. bis 28. —, ungar. — bis —, Donaumais 32.25 bis 32.75, Blatamais 33.25 bis 33.75, Kater, inländischer 27. bis 28. —, ungarischer 25. bis 26. —, Hühnerschmalz 27. bis 28. —.

Wiener Pferdemarkt.

Wien, 28. August. Es notierten: Leichte Zugpferde 300 bis 1000, schwere Zugpferde 600 bis 1200 pro Stück; prima Schlagspferde (Fohlen) 1.15 bis 1.20, Sekundäqualitäten — bis —.

Bananieh —.70 bis —.80, sehr fetter Ware —.85 bis 1.05, für Würstchen —.60 bis —.65 alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

St. Pöltner Holzmarkt.

St. Pölten, 22. August. Zum Abschluß gelangten 1 Waggon Fichten, Lannen, sägefällend, zu 75 S., 1 Waggon Baumare, schmal, zu 63 S., 2 Waggon Buchenschnitware, trocken, zu 80 S., 3 Waggon Buchenfriesen zu 80 S., 1 Waggon Eichenmittware zu 110 S. Durchschnittspreise gegen Vormache unverändert.

Die Viehmärkte der Woche.

Es notierten: Lebende Kühe von 1.90 bis 2.70, Weidnerkühe von 2.40 bis 3.10, Weidnerfleischschweine von 3. bis 3.40, Weidnerfettschweine von 2.80 bis 2.90, Weidnerlämmer von 1.85 bis 2. —, Weidnerhähne von 2.20 bis 2.40, Weidnerziegen von —.60 bis 1.10, Weidnerschafe ohne Fell von 1.20 bis 1.60, im Fell von — bis —, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Rindermarkt.

Wien, 26. August. Es notierten: Ochsen von 1.80 bis bis 2.05, extrem 2.10 bis 2.25, Stiere von 1.40 bis 1.60, extrem 1.65 bis 1.75, Kühe von 1.20 bis 1.65, Bammeloh von —.95 bis 1.20; alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Butter.

Im Großhandel werten: Prima österreichische pasteurisierte Molkeributter 7.10 bis 7.30 S., zweite Sorten österreichische Molkeributter 6.60 bis 6.80 S., dritte Sorten 6. — bis 6.20 S., Tafelbutter 6.20 bis 6.60 S., kleinpaketierte Butter 7.60 S., prima sortierte Landbutter 6. — bis 6.20 S., mindere Beschaffenheiten 4.80 bis 5.5 S., Kochbutter 5. — bis 5.20 S., dänische Butter 7.50 bis 7.60 S., holländische Butter 7.60 S., polnische Molkeributter 5.60 bis 6. — S., inländischer Molkeritopfen —.80 bis 1. — S. pro Kilogramm.

Käse.

Im Großhandel werten: Schweizer Emmentaler S 6. — bis 6.20, Schweizer Emmentaler (Schachtelkäse) 1.65 bis 1.90, inländischer Schachtelkäse (Emmentaler ohne Rinde) 1.50 bis 1.70, runder Käse in viererziger Packung —.35 bis —.38 g pro Stück, Borsarberger Emmentaler 5.80 bis 6. — Schill., österreichischer Emmentaler (Alpenaler) 4.20 bis 5.20 Schill., Gorgonzola 5.20 bis 5.50, Roquefort 6.60 bis 7. —, Bel Paese-Käse 3.80 bis 3.50, Blockkäse 4.80, italienischer Salamikäse (in Stangen) 5.80, Parmesankäse 7.20 bis 8. —, inländischer Camembert, große Sorten, 1.60, hiesiger Grünkäse 5. — bis 5.50, hiesiger Primkäse in Aluben 3. — bis 3.10, netto zugemoggen 3.50, milder Streichkäse 2.50, Ellsäcker Käse in ganzen Stücken 1.10, geteilt in Viertel 1.20 bis 1.40, inländischer Breikäse, weiß, 3.80, französische Breikäse, 3. —, Mondseer Käse 2.60 bis 3.40, Olmüher pro Stück je nach Qualität und Größe 2.10 bis 2.50, Gervais (pro 6 Stück) 2.50, Imperial 3.20, 40proz. Camembert Käse 3.70 bis 3.90, Goudaer Käse 3. — bis 3.20, alles in Schillingen pro Kilogramm.



Sensationelle Neuheit!
ANTINIKOTIN-
Mundwasser
macht Sie augenblicklich zum
NICHTRAUCHER
Garantiert unschädlich! Erfolg verbündet!
Preis per Flasche S 3.50, per Nachnahme S 4. —, Zentrale: Neuheiten-Vertrieb „Vinensia“, VII., Schottenfeldg. 28, Tel. B 31-5-30.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Ein fast neuer kreuzförmiger
Stuhlfußel
und ein überpieltes
Pianino
sind billig zu verkaufen
St. Pölten, Franziskanergasse 8/I. Stock

Grammophon- und Fahrradhaus
Fr. Lackner St. Pölten, Neugebäudeplatz 9a
Alleinvertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten Styria Räder. Vertreter der Steyer Waffenräder und der englischen „Triumph“ Qualitäts-Motorräder. Gewann den ersten Preis in seiner Kategorie beim St. Pöltner Bahrenrennen. Herrliche Ausführung der Type 29 und mit allen Errungenschaften verbessert. Rast & Gasser Nähmaschinen, Koffer-Grammophone und Platten. Günstige Teilzahlung, sämtl. Zubehör und eigene Reparaturwerkstätte.

Wiener Messe
1. bis 7. September 1929 (Rotunde bis 8. September)
Sonderveranstaltungen:
INTERNATIONALE RADIOMESSE
Ausstellung für Nahrungs- und Genussmittel
Bedarfsausstellung für Hotelbetriebe / Ausstellung der U. d. S. S. R. / Aegyptische Obst- und Gemüseschau
Ausstellung der Union von Südafrika
Technische Neuheiten und Erfindungen
Bau- u. Straßenbaumesse / Der österreichische Bergbau
Französische Kunstgewerbe- und Luxuswaren-Ausstellung
Wiener Pelzmode-Salon
Büro-Ausstellung / Reklamemesse
Land- und forstwirtschaftliche Musterschau
IV. Oesterreichische Gerstenschau / Gartenbau-Ausstellung
Milchwirtschaftliche Ausstellung / Kleintierzucht
Bundesweinkost
II. Oesterreichische Tiermesse
(5. bis 8. September 1929)
Zuchtviehschau / Nutztierchau / Pferdeschau
Bedeutende Fahrpreis-Ermäßigungen!

Trinkt
Schartner Bombe!
Mineralwasser
mit
Fruchtsaft.
NAHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und
Gewerbearbeiten
PICK Fahrräder 1929
ohne Angabe S 20- monatlich
m. reeller Garantie
WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Klavirniederlage Friedrich Dehmal
St. Pölten, Domgasse Nr. 8
Telephon Nr. 491
Gegründet 1856
Große Auswahl in vorzüglichen soliden Instrumenten nur renommierter Fabriken
ORIGINAL-FABRIKS- PREISE!
Auf Wunsch bequeme Zahlungs- erleichterung

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!
Böhm. Bettfedern
Bekannt gut, billig und reell! Ein Kilo gram 50 g, S 1.70, gefülltere S 3. —, 4. —, weitere gefüll. S 4.50, S 5.80 u. 7. —, weiße Lammseide S 8.40 und 13. —, Schilffedern S 16. —, schweizer Brauhausfedern S 20. — u. 23.50, Daun, grau, S 6. —, federfrei S 11. —, halbweiße federfrei S 15. —, S 20. —, sehr feine S 31. —, Ideal Brauhausfedern (Herrl. Qualität) S 27.50, Versand von Federn über S 20. — franco, Fertig gefüllte Federbetten, 180/120 cm, 4 kg schwer, mit gefüllten Federn S 16. —, 20. —, 25. —, mit weißen, gefüll. Federn, ebenfalls 4 kg schwer, S 23. —, 34. —, 43. —, 52. —, gefüllte Pöster mit gefüll. Federn, 60/60 cm, 1.50 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit weißen, gefüll. Federn, 130 kg schwer, S 8. —, 10.20, 13.50, 16.80, Daunentencenten, 180/120 cm, aus beunruhigten Gänse, mit 2 kg grauen, federfreien Daun, S 34.50, mit 2 kg halbweiße, federfreien Daun, S 42.50, mit 1 1/2 kg lammweißen Daun gefüllt S 50. —. Muster umsonst. Versand per Nachnahme. Aufschreiben retour! Unzählige Anerkennungen und Hochstellungen, jeder geschrieben.
Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Führend in der Möbelbranche ist das altrenommierte
Möbelhaus Neubauhof
WIEN, VII., NEUBAUGASSE NR. 66
(Gegründet 1876)
Unsere Preise und Auswahl kann niemand unterbieten. Provinzverband mit Lasterio, Aufgestellte Musterzimmer in allen Preislagen und Holzarten. Hauptlieferant des Lehrerausschusses. Zahlungsvereinfachung.
Unsere Schlager: Birken- oder Eichen-Schlafzimmer S 530. —, Vollbad-Schlafzimmer statt S 1.400. — S 950. —, Neuzielliche Speisezimmer S 630. —, Niederes Speisezimmer statt S 1.300. — S 1150. —, Palisander-Speisezimmer statt S 1600. — S 1180. —, Modernes Herrenzimmer statt S 850. — S 550. —, Herrenzimmer, reichhaltig, statt S 1650. — S 1250. —
Spezialabteilung für weiße Möbel und eingerichtete Küchenkreidenden Amerikanisches System.
Verlangen Sie Preisaktalog Nr. 31. Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reisespesen ein.
MÖBELHAUS NEUBAUHOF
Elektrische 3, 13, 40 WIEN, VII., NEUBAUGASSE 66 Elektrische 3, 13, 49

Suche
Gasthaus
zu pachten in St. Pölten unter „Jofort“. Adresse: Franz Stark Gastwirt Sollenburg a. D. 21.
An- und Verkauf
Einfamilienhäuser, Geschäftshäuser sowie Realitäten jeder Art durch das Realitäten-Büro Wimmer, St. Pölten Grenzgasse 6. Fachkundige, verschwiegene u. reellste Durchführung ohne jede Vorbehalte.

Sensationelle praktische Neuheit!
Locken-
Kamm mit Doppelwellenzählung
ges. gesch.
WELLEN-FRISIER-KAMM
Onduliert ohne Behelfe kurze und lange Haare nur durch einfaches Kämmen. Solid und unverwundlich. Unentbehrlich für jede Dame. Sie ersparen die Ausgaben für das Ondulieren beim Friseur und haben immer schön gelocktes Haar. Preis pro Stück nur S 5.80
Versand gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken oder gegen Nachnahme. Bestellen Sie sofort bei Firma Reiter-Verlag u. Export, Leipzig C 1, Brühl 29. Hunderte von Dankschreiben liegen auf.

BENKER-
SEIFE
schont die teure Wäsche und ist sparsam im Verbrauch
JOSEF BENKER
Sellen-, Kerzen- und Fettwaren-Fabrik
ST. PÖLTEN

MOTORRÄDER, FAHRÄDER
NAHMASCHINEN
jede gewünschte
TEILZAHLUNG
LEOPOLD STROBL
St. Pölten Schießplatzpromenade Nr. 1 (Strohholz) Telefon Nr. 411
Verkaufsort im Hofe
Reparaturen rasch und billig

Klaviere, Pianino
Umtausch, Einkauf, Verkauf
Übernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen
Original-Fabrikpreise
!! Zahlungserleichterungen !!
Strobl, St. Pölten
Schießplatzprom. 9 (Strohholz) Telefon 411

Dankagung.
Den vielen Freunden und Bekannten, die meiner verstorbenen Frau
Maria Saunold
das letzte Geleit gaben, persönlich zu danken, ist mir unmöglich. Ich bitte, auf diesem Wege meinen Dank entgegenzunehmen, ebenso spreche ich hiermit meinen Dank für die vielen Franz- und Blumenpenden aus.
St. Pölten, im August 1929.
Wihelm Saunold
Ober-Offizial
Statt jeder besonderen Anzeige.

Andreas Pregis Ww., Tapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Ottomanen von S 40 aufwärts
Matrassen von S 19 aufwärts
Divan „Ein Griff ein Bett“
anfertigungsbüro
Berland überläßt u

MÖBEL kaufen ist Vertrauenssache! Beispiel:
Komplettes Schlafzimmer S 280 —
Besuchen Sie uns, besuchen Sie erst das Möbelhaus
„Zum Westbäcker“ Wien XV., Mariabühlstr. 132
Provinzverpackung gratis!